INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUAL PSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON
DR. ALFRED ADLER

6. JAHRGANG. NR. 3 MAI / JUNI / 1928
VERLAG S. HIRZEL LEIPZIG C1

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ALFRED ADLER

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON DR. LEONHARD SEIF (MÜNCHEN), DR. FRITZ KÜNKEL (BERLIN), DR. WILH. FÜRNROHR (NÜRNBERG), DR. M. STAM (DEN HAAG). / SCHRIFTLEITER: DR. LAD. ZILAHI, WIEN VI, JOANELLIGASSE 6

Jährlich 6 Hefte von je 5 Bogen = 480 Seiten. Der *Preis* beträgt jährlich Reichsmark 10.90 im Inland und Reichsmark 11.50 im Ausland bei *postfreier* Zustellung. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, wie auch der Verlag, entgegen. Mitglieder des Internationalen Vereins für Individualpsychologie erhalten die Zeitschrift zum Vorzugspreis von Reichsmark 8.90 im Inland und Reichsmark 9.50 im Ausland. Bestellungen, sowie die *Administration der Zeitschrift* betreffenden Wünsche und Mitteilungen sind *ausschließlich zu richten an den VERLAG S. HIRZEL, Leipzig C 1, Königstraße 2.*

Wir bitten unsere Leser, die Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen und bei Werbung von neuen Lesern freundlichst mitzuwirken, bzw. unsere Propaganda durch die Angabe von Adressen zu unterstützen, an welche wir bereitwilligst Probehefte versenden.

Manuskripte und Mitteilungen, die den *redaktionellen Teil* der Zeitschrift betreffen, sind an die Adresse des *verantwortlichen Schriftleiters: Dr. Lad. Zilahi, Wien, VI, Joanelligasse 6,* zu senden. Die Arbeiten können in der Zeitschrift in *deutscher, französischer oder englischer* Sprache erscheinen.

VI. JAHRGANG / HEFT 3

INHALT:

In dem nächsten Hefte erscheinen u. a. *Dr. Leonhard Seif* (München): Das Problem der Psychose. — *Dr. Erwin Wexberg* (Wien): Zur Frage der Psychosen; Beziehung zwischen Klinik und Psychologie. — *Dr. Theodor Weindl* (Wien): Über die vom Kranken vorgestellte Insuffizienz psychischer Partialvermögen als Grundlegung bei der Systematik psychiatrischer Zustandsbilder (des paranoiden, des hysterischen, des katatonen und des hypochondrischen). — *Dr. Lydia Sicher* (Wien): Über einen Fall von manisch-depressivem Irresein. — *Dr. Paul Dietz* (den Haag): Ein extremer Fall von Entmutigungsneurose. — *Dr. Arthur Holub* (Wien): Die Rezeption der Individualpsychologie durch die medizinische Wissenschaft. — *Dr. Alexander Neuer:* Bericht über den dritten allg. ärztlichen Kongreß für Psychotherapie zu Baden-Baden.

Das Training im Traume

Von Dr. med. et phil. ALEXANDER NEUER (Wien)

Die psychoanalytische Traumtheorie begeht ein doppeltes Sakrileg: Sie sieht im physiologisch-bedingten Naturvorgang des Traumes ein sinnvolles Geschehen, unterschiebt also dem sinnlosen Naturgeschehen einen Sinn; und sie erklärt — ein neues Sakrileg — diesen Sinn als Zufallsprodukt eines Mechanismus, der im Unbewußten walten soll.

Diese „Sinngebung des Sinnlosen" ist vom Standpunkt der Naturwissenschaft, die nur die Kausalität als einzige Erklärungsmethode anerkennt, unberechtigt. Aber gerade hierin lag der wahrhaft psychologische Tiefblick *Freuds* und was wir Individual-Psychologen ihm zum Vorwurf machen, ist sein Versuch, diesen Sinn aus den Assoziationsgesetzen im hypothetisch-konstruierten Unbewußten zu erklären. Was er mit der einen Hand geschenkt hat, hat er mit der anderen wieder genommen, ähnlich, wie *Darwin,* der zwar die Zweckgebilde innerhalb des Lebensreiches anerkannte, sie aber aus dem Naturspiel des Kampfes ums Dasein, also als Zufallsprodukte erklärte.

Wir Individualpsychologen gehen vom Begriff des Individuums, d. h., vom Begriffe des Ungeteilten oder besser positiv ausgedrückt, vom Begriffe des Ganzen aus, und meinen, daß wir den Sinn einer Erscheinung nur dann verstanden haben, wenn wir den Zweck des Ganzen kennen. Alle Scheinteile innerhalb dieses Ganzen sind, gleichgültig, ob bewußt oder unbewußt, ob physiologisch oder psychisch, am Zwecke des Ganzen orientiert. Jedes Symptom, als Ausdruck des ganzen Trägers, hat nur dann einen Sinn, wenn es im Sinne des Ganzen zweckgerecht ist. Die Untersuchung irgendeines Teilgebietes psychischen Geschehens ist nicht Aufgabe der Individualpsychologie, vielmehr setzt sie diese Teilfunktionen des Seelischen bereits voraus, ja noch mehr, sie kümmert sich nicht um die Psychologie dieser Teilerscheinungen und braucht sich auch nicht um sie zu kümmern. Die Psychologie des Sehens oder des Hörens, kurz der seelischen Elemente, aber ebenso die Psychologie der Aufmerksamkeit, des Erfassens, des Lernens, des Übens, des Gedächtnisses und der Erinnerung, kurz all das, womit sich Schulpsychologie sonst zu beschäftigen pflegt, kann sie getrost den phänomenal- und intentionalpsychologischen Untersuchungen überlassen. Wie immer die Ergebnisse dieser Untersuchung ausfallen mögen, die Individualpsychologie kann sie in jeder Form, in der Sinnstruktur ihrer zweckgerichteten Einstellung verwenden. Um das zu verdeutlichen: Die Psychophysiologie des Sehens hat die mannigfaltigsten Theorien entwickelt, aber mit allen Theorien kann der Individualpsychologe sein Auskommen finden, denn er fragt nicht, wie das Sehen zustande

kommt, sondern er setzt es voraus und fragt, was das Individuum mit dem Sehen beginnt.

Wenn wir uns trotzdem um eine individualpsychologische Behandlung des Trainings im Traume, also sicherlich einer Teilerscheinung im seelischen Geschehen, bemühen, so geschieht dies wahrlich nicht, um die Menge der psychophysiologischen Traumtheorien um eine weitere zu vermehren (der Interessierte lese in der Monographie *de Santis* nach) sondern, um am Beispiel des Traumes den zweckgerichteten Charakter aller psychischen Teilerscheinungen zu erkennen.

Die Geburtsstunde des menschlichen Charakters ist das erste Gelingen oder Mißlingen in der Überwindung jener Widerstände, die der Mensch bei seinem Eintritt in dieses Erdental vorfindet. Diese Widerstände sind im weitesten Sinne des Wortes Widerstände der Natur, der äußeren und der eigenen und nur die letzteren können mit Recht als Organminderwertigkeiten bezeichnet werden. Es heißt, die *Adlerschen* Lehren völlig verkennen, wenn man in den Organminderwertigkeiten die einzigen Widerstände erblicken wollte. Immer wieder weist *Adler* auf die Minderwertigkeitsgelegenheiten und Positionen hin, die sich aus der Stellung des Neugeborenen zur Umwelt als Kosmos, aber ebenso zur nächsten Umwelt als Familie, als Milieu, als soziales Medium ergeben. Ebenso häufig stellt sich nach *Adler* die Neurose und der Charakter als eine Überkompensationsform der Organminderwertigkeit dar, wie als Ergebnis einer Verzärtelung oder Vernachlässigung. Und die kindliche Überwindung dieser Widerstände oder die kindliche Niederlage erzeugt das mutige oder entmutigte Leitideal, das von nun an wie ein Leitstern allen Äußerungen des Individuums als Wegrichtung dient. Und, wenn es richtig ist, daß man jedes Symptom, jede Äußerung, kurz, jede Teilerscheinung nur dann versteht, wenn man dieses Leitideal erfaßt hat, dürfen wir hoffen, die Erscheinungen des Träumens dann nur als sinnvoll erfassen zu können, wenn auch sie sich als Wege zu diesem Ziel erweisen lassen.

Der Schlaf ist ein biologisches Faktum, das periodisch wiederkehrt und nach den bestehenden Theorien wahrscheinlich von einem Hypnotoxin hervorgerufen wird, über dessen Angriffstelle im kortikalen oder subkortikalen System gestritten wird. Eine neue Nahrung für alle Schlaftheorien bildete die Encephalitis lethargica, die ja zur Zeit ihres ersten Auftretens wie eine Art neuartiger Schlafkrankheit erschien. Doch darf man nicht denken, daß die Totalität des Schlafs als Ermüdungsschlaf verstanden werden darf. Sehr vieles am Schlafe erweist sich als Gewohnheit, die auch geändert werden kann und die experimentellen Schlaftiefeuntersuchungen stimmen fast alle darin überein, daß die tiefste Stelle $1^1/_2$ Stunden nach dem Einschlafen beginnt und bereits nach 3—4 Stunden abflaut. Sowohl die Strecke bis zu diesem Zeitpunkt, als auch die Strecke nach der Schlaftiefe, also der Vorschlaf und der Nachschlaf, sind, soweit man dies beurteilen kann, die zum Träumen günstigsten Zeiten. Die sogenannten Schlaflosigkeiten beruhen entweder auf einer Paralysation der Hypnotoxine durch Excitantia oder auf dem subjektiven Gefühl, das Vor- und Nachstadium des Tiefschlafes ungenügend ausgenutzt zu

haben. Dieses subjektive Gefühl wird scheinbar hervorgerufen, entweder durch den Glauben, nicht geschlafen zu haben oder durch die fehlende Erfrischung, die man vom Schlafe zu erwarten pflegt. Die Grade des Wachseins im Vor- und Nachstadium des Tiefschlafes sind außerordentlich mannigfaltig und individuell verschieden. Man träumt sich sozusagen aus dem Wachzustand in den hypnagogischen Dämmerzustand des Vorstadiums hinein und träumt sich aus den Träumereien des Morgens in die geliebte oder gehaßte Tagesarbeit hinaus.

Was die Untersuchung der Träume so sehr erschwert, ist das bei den meisten Menschen vorhandene Vergessen der Träume im Momente des Erwachens. Aber dieses Vergessen selbst wieder ist ein zweckgerichtetes psychisches Teilphänomen: dieses Vergessen des Traumes unterscheidet sich in nichts vom Vergessen anderer Erlebnisse und wird immer dann überwunden, wenn es in die Leitlinie des Individuums fällt. So produzierte ein jahrelang von der Psychoanalyse durch die Sexualdeutung seiner Träume gequälter Patient jedesmal heftigen Widerstand bei der Aufforderung, sich des Traumes der letzten Nacht zu erinnern. Die Individualpsychologie sieht im Vergessen des Traumes nicht den mythischen Zensor der Psychoanalyse, wohl aber einen Widerstand gegen die Offenbarung seines Lebensplanes, den er nur dann ruhig und unbekümmert sichert, wenn ihm seine Unrichtigkeit *ungewußt* bleibt. Nur dann, wenn er, von der Gleichgültigkeit und Unverfänglichkeit seiner Träume überzeugt ist, und wenn er das Reproduzieren derselben trainiert hat, bringt er — oft zum Leidwesen des Arztes — Träume in Hülle und Fülle.

Eine weitere Erschwerung der Traumuntersuchung ist deren Symbolik. Die Traumsprache unterscheidet sich nur graduell von der Symbolik der Tagsprache. Schon die Sprache des Wachbewußtseins ist voll von mythologischer Metaphorik, was jeder Sprachkritiker weiß und jeder Sprachkünstler verwertet. Während aber beim Wachen der logische Deutungsgehalt des Wortes über die psychologische Symbolbedeutung überwiegt, nimmt die Bildhaftigkeit der Gedanken im Traumleben zu und ist oft nur in visuellen Bildern vorhanden. Diese Symbolik hat nichts zu tun mit der berüchtigten pansexualistischen Deutung übertriebener Freudianer. Erschwert wird diese Symbolik noch durch die Verwertung des psychologisch und assoziativ gebrachten Traummateriales. Die unmittelbaren Reize des Schlafenden und die unmittelbar vorhergehenden Erlebnisse aus dem Wachbewußtsein treten in einer der Traumsprache adäquaten Form, vor allem also visuell, in einen neuartigen Zusammenhang, der doch wieder nur denselben Zweck verfolgt, den das Individuum auch im Wachen im Auge hat. Der Psychologe, der sich auf das physiologisch und assoziativ gebrachte Material beschränkt, darf sich nicht wundern, wenn er den Traum bestenfalls als sinnlosen Naturablauf erklären, nie aber als sinnvolles Geschehen deuten kann.

Die Methode der Traumdeutung unterscheidet sich in gar nichts von der Interpretationsmethode aller Symptome und Ausdrucksformen des Individuums. Kein Individualpsychologe wird aus einem Symptom allein den

Charakter des Menschen zu erschließen hoffen, nur wenn die Deutung mehrerer Symptome auf ein identisches Lebensideal hinweist, wird der Individualpsychologe den Schlüssel zur Deutung des Charakters in Händen haben, aber auch da wird er jederzeit bereit sein, das Erschlossene durch neue Symptomdeutungen zu korrigieren. Dem Individualpsychologen ist der Traum nicht die via regia zum Charakter des Individuums, ihm ist jedes Symptom gleichwertig: eine erste Kindheitserinnerung ebenso, wie die Art, im Schlafe zu liegen.

Von der Deutung jedes psychischen Momentes als eines zielgerichteten und zielgerechten bis zum Verständnis der Art und Weise, wie das Individuum es beginnt, jederzeit zielgerecht zu agieren, ist noch ein weiter Weg. Als verstehende Psychologie hat sich die Individualpsychologie eigentlich mit diesem Problem nicht zu beschäftigen, sie weiß, daß es möglich ist, sieht die Verwirklichung jederzeit bei ihren Deutungsversuchen und ist sich klar darüber, daß nur eine metaphysische Konstruktion dieses Festhalten der Richtung erklären kann.

Schon längst war es allen kritisch gerichteten Psychologen und Biologen klar, daß das *Gedächtnis* ein Urwunder des Lebendigen und Seelischen ist. Die Versuche, auch in der nicht organisierten Materie Gedächtnis, d. h. Änderung eines Vorgangs durch Wiederholung im Sinne der Erleichterung desselben, zu finden, wie sie der Physiologe *Hering* zum ersten Male machte, sind wohl nur bilderhaft zu verstehen und spielen in der Theorie der Irreversibilität der Physik unter dem Titel Hysteresis eine Rolle im Kampf zwischen den statistischen Mechanikern und den Pragmatisten. In der toten Natur handelt es sich bloß um die Änderung eines Vorgangs durch die Art des Weges, den er bisher zurückgelegt hat, im Reiche des Lebendigen aber, um die Erleichterung des Vorgangs bei Wiederholung. Eben diese Ureigentümlichkeit wird mit dem Begriffe Gedächtnis bezeichnet, der besagt, daß Übung, Lernen, Training Eigenschaften aller organisierten Materie sei. Gerade im Gedächtnis sah deshalb *Bergson* das wahre Sein des Psychischen.

Die Psychologie des Gedächtnisses und damit einschließlich die der Übung, der Einprägung, der Reproduktion, des Lernens und des Trainings, wie sie von Physiologen und Phänomenalpsychologen seit *Ebbinghaus* und *Georg Elias Müller* betrieben wird und die äußerst interessante Ergebnisse in Form von Assoziations- und Reproduktionsgesetzen lieferte, will die Individualpsychologie nicht herabsetzen. Aber, wie schon der experimentelle Laboratoriumsbetrieb in der Form der sogenannten Würzburger Denkpsychologie dazu gelangte, den assoziativen Denkablauf als Material determinierender Tendenzen zu betrachten, um den sinnvollen Lebenserscheinungen gerechter zu werden, so, ja in einem noch viel höherem Maße, benutzt der Individualpsychologe die Ergebnisse dieser Gedächtnispsychologen als vorauszusetzende Materialien in seiner finalen Betrachtungsweise. Eine rein physiologische Betrachtungsweise dieser Phänomene, wie sie der Behaviorismus anstrebt, indem er auch das Psychische als einen komplizierten Reflexvorgang der Sprechmotorik betrachtet, würde den Lehren der Individualpsychologie eher entsprechen,

weil die Ausschaltung des Bewußtseins die biologische Zwecksetzung reiner zur Anschauung bringt. Auch der Behaviorismus operiert vor allem mit dem Begriffe der Dressur und des Trainings und es ist eigentümlich, daß *Fritz Künkel* in seiner erst vor kurzem erschienenen Charakterologie *) die trainierten Sicherungen der Neurotiker als „Dressate“ bezeichnet.

Eine Erklärung der Übung als eines psychophysiologisch-neutralen Vorgangs mit dem vorausgesetzten Urwunder des Gedächtnisses müßte vor allem Rücksicht nehmen auf die Koordination der Muskulo- und Vasomotorik. Der koordinierte Ablauf der Bewegungen des jugendlichen Individuums wird eher durch den Begriff des *Ablernens* als des Neulernens erklärt: das Individuum lernt mit der Zeit jene Bewegungen in der Menge aller muskulo- und vasomotorischen Reaktionen, die auf einen Reiz erfolgen, ab, die das Individuum zu Schaden bringen. Aber eine solche kausale Erklärungsweise läßt uns die trainierte Bewegung nicht verstehen; es ist eben eine kausale Betrachtung, gemeiniglich als Erklärung definiert, nicht zu verwechseln mit der teleologischen, die einzig allein den Namen des psychologischen Verstehens verdient. Wie auch immer ich mir eine Bewegung kausal entstanden denke, verstanden habe ich sie nur dann, wenn ich ihr Ziel kenne, und so kann ich das Training nur dann verstehen, wenn ich es, gleichgültig ob bewußt oder ungewußt, ob muskulo-, vaso-, neuro- oder sekretomotorisch, zielgerichtet deuten kann. In diesem teleologischen Sinne ist jeder Augenblick unseres Lebens ein Training in der Leitlinie des Individuums. Sinnlos erscheint der Augenblick nur dem, der ihn nicht als teleologisches Training deuten kann.

Wissen wir das Ziel, so ist es ein Leichtes, die Träume als Training zur Sicherung des Lebensweges zu erkennen. Wie jedes Symptom hat dann auch der Traum diese prospektive Tendenz, die fälschlich als Prophetie bezeichnet werden könnte. Der Traum sagt nicht die Zukunft vorher, aber er warnt vor ihr, oder er hilft, sie herbeizuführen. Es ist klar, daß der Psychotherapeut in der Mehrzahl seiner Fälle es mit Warnungsträumen zu tun haben wird, weil ja die Träume seiner Patienten das Training der Entmutigten sind und sogar ein Prüfstein seiner therapeutischen Wirkung wird es sein, ob er einen langsam sich entwickelnden Optimismus in den Träumen entdecken wird.

Die Gefahr eines ägyptischen Traumbuches oder gar eines symbolischen Lexikons hat die Individualpsychologie nicht zu fürchten. Für sie ist nicht alles Konkave und Konvexe verdächtig und sogar typische symbolische Träume nicht international und auch nicht geschlechtlich differenziert. Dasselbe Symbol kann bei verschiedenen Individuen, aber auch beim selben Individuum zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Bedeutungszusammenhange stehen und dieser Zusammenhang ist die Leitlinie selber, die nicht im träumenden Ich eine andere wird als im Wachenden. Die Sprache des Traumes wird nur der verstehen, der die Sprache des Wachens versteht.

*) Dr. *Fritz Künkel*, Einführung in die Charakterkunde auf individualpsychologischer Grundlage. Leipzig, S. Hirzel. 1928.

Drei Träume

Von Dr. med. OLGA KNOPF (Wien)

Im 1. Heft des Jahrganges 1927 der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“ veröffentlicht *Adler* eine Arbeit über die Traumtheorie und kommt zu dem Schlusse „1. daß der Traum auf dem Wege zu einem Selbstbetrug gelegen sei, der nötig sei, damit der Träumer sein gegenwärtiges Problem nicht entlang der Logik und Realität zu lösen versucht, sondern entsprechend seinem Ziel der Überlegenheit; 2. daß der Traum die Aufgabe hat, die Stimmung im Sinne dieses Selbstbetruges herzustellen“.

Damit will *Adler* sagen, daß der Traum ein Training darstelle, im Sinne einer Warnung, um der Realität aus dem Wege zu gehen.

Andererseits aber kann dieses Training auch auf dem Wege einer Ermutigung liegen, wenn das Individuum, in unseren Fällen meist der Patient, im Begriffe ist, die neugewonnenen Erkenntnisse in die Tat umzusetzen. Zugleich dienen dann solche Träume als Prüfstein für den Psychotherapeuten, in dem Sinne, daß er sieht, daß er sowohl, als auch der Patient auf dem richtigen Wege sind.

Die Träume, die ich jetzt schildern will, dienen zur Illustration der Richtigkeit der *Adlerschen* Traumtheorie, weiter zur Illustration der Arbeit Dr. *Neuers* in diesem Hefte über: Das Training im Traume.

Da wir aber gewohnt sind, nicht nur aus einem Symptom, das in diesem Falle der Traum wäre, unsere Schlüsse zu ziehen, lasse ich kurz die Krankengeschichten der Erzählung der Träume und ihren Deutungsversuchen vorangehen, weil nur so die Einheitlichkeit der Persönlichkeit erhellt.

Der erste Traum zeigt den Traum als Selbstbetrug, um der Realität auszuweichen, der zweite Traum stellt ein Training dar, zu einer bestimmten Handlung, die sich der Patient nicht zutraut, der dritte Traum zeigt die beginnende Ermutigung im Verlaufe der Behandlung.

Fall I:

Patientin 35 Jahre alt, unverheiratet, kommt wegen dysmenorrhoischer Beschwerden in meine Sprechstunde. Sie hat eine um 2 Jahre ältere Schwester, sonst keine Geschwister. Mit dieser Schwester hat sie immer gewetteifert und getrachtet, ihr gleichzukommen, was ihr auch gelang. Sie fühlte sich jedoch gegen diese Schwester zurückgesetzt, da auf die zarte Konstitution der Älteren viel Rücksicht genommen wurde.

Als Kind wäre sie immer gerne ein Bub gewesen, war sich über ihre Geschlechtsrolle lange nicht im klaren und meinte, mit einem Knabengewand wäre sie auch ein Knabe. Ihr Vater hätte auch lieber Knaben gehabt und machte daraus keinen Hehl. Dieser Wunsch ihres Vaters kehrt auch in den Kindheitserinnerungen wieder. Sie genoß auch mehr die Erziehung eines Knaben — nach den damaligen Anschauungen —, sie wurde sehr früh dem Sport zugeführt, und bereitete sich für einen akademischen Beruf vor.

Der Eintritt der Menarche war ihr sehr peinlich, sie konnte den Sport nicht mehr so

ausüben wie früher und blieb gegen die männlichen Sportkollegen zurück. Es wundert uns also nicht, wenn sie nach einiger Zeit dysmenorrhoische Beschwerden bekam.

Wir sehen, Patientin bewegt sich bereits kräftig auf der Linie des männlichen Protestes. Aussprüche des Vaters taten das Ihrige dazu, um ihr die Frauenrolle nicht im besten Lichte erscheinen zu lassen: „Du bist ein Mädchen ohne Mitgift, du mußt etwas lernen, damit du nicht auf einen Mann und auf die Versorgung warten mußt", und andere mehr.

Im Alter von 20 Jahren verlobte sie sich gegen den Willen der Eltern mit einem Künstler, obwohl sie für Kunst gar nichts übrig hatte. Wie vorauszusehen war, kam es nicht zur Ehe. Sie hatte sich den Unrichtigen ausgesucht. Nach einigen ähnlichen Enttäuschungen blieb sie unverheiratet. Sie hatte jetzt eine gute soziale Stellung und war, entsprechend ihrem Ziel, nicht mehr darauf angewiesen, auf einen Mann zu warten. Trotzdem gab sie scheinbar den Ehegedanken nicht auf. Vor 2 Jahren nun hatte sie einen Bewerber, gegen den sie gar nichts einzuwenden hatte und verlobte sich mit ihm.

Sie hatte die Gewohnheit angenommen, sich zu allen möglichen Anlässen Geschenke zu machen. Darüber befragt, sagte sie: „Die andern Frauen bekommen von ihren Männern Geschenke, ich muß mir sie selber machen." Wenn man für das Wörtchen „muß" das Wort „kann" setzt, so besagt dies ungefähr: ich brauche die Männer nicht, nicht einmal zum Geschenkemachen.

Um diese Zeit nun wollte sie sich auch wieder ein Geschenk machen und sie gedachte sich den lange gehegten Wunsch nach einer Daunendecke zu erfüllen. Sie ging in ein Geschäft. Man zeigte ihr zwei Decken gleicher Qualität, nur in verschiedener Farbe, mit dem Bemerken, daß die eine Decke nur in diesem einen Exemplar vorhanden sei und nicht nachgemacht werden könne, während die andere Decke in zwei Exemplaren vorrätig sei. Ohne zu überlegen, kaufte sie das Einzelstück. Zuhause fiel ihr ein: Ja, wenn du ein Einzelstück kaufst, dann willst du ja gar nicht heiraten! — und löste sofort die Verlobung. Der Zusammenhang war ihr dadurch von selber klar geworden, weil sie damals bereits in meiner Behandlung stand.

Einige Zeit später hatte sie neuerlich einen Bewerber. Auch diesmal erwog sie scheinbar ernstlich das Eheproblem. Entsprechend der Logik hätte sie ja sagen müssen, denn es war schon Zeit, daß sie endlich heiratete. Da hatte sie in der Nacht nach einer solchen ernsthaften Überlegung sechs (!) Träume, von denen sie nur den ersten und den letzten deutlich in Erinnerung behalten hatte. In Kürze seien hier die Träume erzählt:

Der erste Traum: Sie ist mit ihrem ersten Verlobten verheiratet, jedoch geschieden. Der Mann lebt nicht in Wien, hat aber hier eine Wohnung. Sie will zum zweitenmal heiraten, braucht eine Wohnung und kommt auf die Idee, die Wohnung ihres ersten Mannes anfordern zu lassen. Zu diesem Zweck muß sie erst den Wohnort dieses Mannes ausforschen lassen, was sehr viel Geld kostet, dann bekommt sie, ebenfalls mit vielen Auslagen verbunden, die Wohnung. Wie sie diese hat, fällt ihr ein, sie sei gar nicht mehr verheiratet, habe also keinen Anspruch auf die Wohnung, und muß das Ganze wieder rückgängig machen, was wieder viel Geld kostet. Also Schwierigkeiten und Geldauslagen schon vor der Hochzeit.

Die nächsten Träume sind ihr nicht genau erinnerlich. Sie empfindet sie nur im Sinne einer Steigerung des ersten.

Der sechste (letzte) Traum: Sie läßt nach diesem Verlobten Nachforschungen anstellen. Die Antwort, die ihr „verkündet" wird, lautet: „Sein Schicksal, wehe ihm, wehe Dir, wenn Du mit ihm!" Beim Erwachen ist sie in bester Stimmung. Es ist doch gut gewesen, nicht geheiratet zu haben, es ist also auch gut, jetzt nicht zu heiraten, wozu also Sorgen? — erzählte sie mir dann. Damit ist auch dieser Plan abgeschüttelt.

Die Träume bedeuten inhaltlich eine Steigerung im Sinne der Warnung. Ihre Deutung ist so klar, daß eine andere Auslegung unmöglich erscheint. Der erste Traum beschäftigt sich bloß mit den äußeren Schwierigkeiten, die einer Eheschließung vorangehen, die nächsten sind wohl nicht erinnerlich, bewegen sich aber in der Richtung der Verstärkung der ablehnenden Stimmung, bis der letzte am deutlichsten wird und direkt vor der Ehe warnt. Bemerkenswert ist auch der Nachdruck, der durch die Stimme, die „verkündet", entsteht und auch in der großen Anzahl der Träume — sechs —, die alle in einer Nacht geträumt wurden, liegt.

Wir sehen hier, daß der Traum einen Versuch enthält, ein gegenwärtiges Problem nicht entsprechend der Logik, sondern auf dem Wege des Selbstbetrugs entsprechend der individuellen Leitlinie zu lösen; zu dieser Lösung wird die Stimmung durch die Träume geradezu ausgezeichnet hergestellt.

Fall II:

Der nächste Traum, den ich hier mitteilen möchte, stellt, wie einleitend bereits auseinandergesetzt, ein Training dar, zu einer Handlung, die sich der Patient nicht zutraut und zu der er sich Mut machen will.

Es handelt sich um eine zirka fünfundzwanzigjährige Patientin, die ältere von zwei Mädchen, die sich immer gegen die jüngere, die viel hübscher und liebenswürdiger war als sie, zurückgesetzt gefühlt hat. Zu ihren Kindheitserinnerungen gehört eine Strafe, die sie für ihre Schwester von ihrem Vater erleiden mußte. Der Vater war sehr streng und tyrannisch. Sie heiratete mit 20 Jahren einen ungeliebten Mann, nur um vom Hause fortzukommen. Selbstverständlich war die Ehe nicht glücklich, sie fühlte sich auch hier zurückgesetzt und von ihrem Manne vernachlässigt. In der Ehe fand sie keine sexuelle Befriedigung, alles Symptome, die auf eine weitgehende Entmutigung schließen lassen. Sie war auch sehr eitel, legte auf schöne Toiletten sehr großes Gewicht und war unglücklich, wenn sie in einer Gesellschaft nicht die meisten Hofmacher unter den anwesenden Damen hatte. Eigenschaften, die das mangelnde Selbstvertrauen deutlich dokumentieren. Nun hatte sie mit ihrem Manne eine Verdrießlichkeit, derselbe war verreist und sie wußte, daß es nach seiner Rückkehr in zirka 14 Tagen zu einer Auseinandersetzung kommen werde.

Da träumte sie:

Sie hat seit 14 Tagen ein Kleid bei der Schneiderin und, da es nicht fertig war, ging sie hin, um ihr wegen ihrer Unpünktlichkeit einen Skandal zu machen.

Man sieht hier, Patientin bereitet sich auf die kommende Auseinandersetzung vor. Nebenbei erhellt aus diesem Traum auch die Eitelkeit der Patientin und ihre schwere Entmutigung, da sie sich von dem neuen Kleid eine bessere Wirkung für die Auseinandersetzung verspricht.

Fall III

soll zeigen, daß der Patient auf dem Wege ist, die neugewonnenen Erkenntnisse in die Tat umzusetzen:

Es betrifft ein siebzehnjähriges Mädchen, das vor vier Monaten, zugleich mit dem Tode ihres Vaters Dysmenorrhöen bekam. Sie ist die jüngste von drei Geschwistern, nicht sehr hübsch, die älteren beiden Geschwister sind zwei sehr hübsche Mädchen, bereits verheiratet, und wohnen beide in einer anderen Stadt, so daß sie nach dem Tode ihres Vaters mit der kranken Mutter allein zu Hause blieb und die ganze Verantwortung des Haushaltes auf ihren Schultern fühlte. Als Kind war sie sehr verzärtelt, sowohl von den Eltern, als auch von den um vieles älteren Schwestern. Zu ihren Kindheitserinnerungen gehört, daß sie sich als dreijähriges Kind mit einem anderen Kinde vom Hause entfernte, von der Polizei gesucht wurde, und daß dann große Freude im Hause war, als sie bei den Eltern der kleinen Gefährtin gefunden wurde. Sie hatte bis in das achte Lebensjahr Angstträume, schrie in der Nacht auf und durfte dann zu der Mutter ins Bett. Wir sehen hier weitestgehende Verzärtelung. Jetzt lebt sie mit der Mutter in einem Verhältnis von Symbiose, eine verzärtelt die andere. Mit dem Tode des Vaters, den sie aufopfernd gepflegt hatte, klappte sie zusammen und als Rest ihres „Erschöpfungszustandes" blieben die Dysmenorrhöen.

Zu Beginn der Behandlung hatte sie fast keine Träume oder sie erzählte: „Was ich geträumt habe, weiß ich nicht mehr, ich weiß nur, daß ich sehr erschrocken bin und mit Herzklopfen aufwachte."

Sie hielt auch nichts auf äußere Pflege, trug eine Brille und auf die Frage, warum sie nicht ein vorteilhafteres Glas trüge, sagte sie: „Ich sehe lieber, als daß ich hübsch bin." Ein Ausspruch, der bei einem siebzehnjährigen Mädchen auf große Entmutigung schließen läßt. Im Verlaufe der Behandlung nun besserte sich diese Einstellung wesentlich. Sie trug ein Lorgnon, ging zum Friseur, ließ sich die Haare pflegen, suchte einen Kosmetiker auf, um ihren Teint in Ordnung zu bringen, usw.

Da träumte sie einmal: Sie stünde am Fuße eines kleinen Hügels, auf dessen Spitze das Landhaus ihrer Eltern steht. Ihr Vater stand oben. Da kamen von oben Baumstämme heruntergekollert und ihr Vater rief ihr zu, sie möge aufpassen, daß ihr nichts geschehe. Es sei aber keiner auf sie gefallen, sie hätte sich auch nicht gefürchtet. Auf meine Frage, was sie sich zu diesem Traume denke, sagte sie: „Ich meine, der Traum sagt, daß ich mich nicht fürchten solle, ‚ich werde schon allein mit meinen Sachen fertig werden'".

Die Auslegung, die Patientin in diesem Falle selber diesem Traume gibt, ist von großer Bedeutung, wenn es richtig ist, daß der Traum ein Training im

Sinne der Leitlinie darstellt. Die bisherigen Träume muß man, wenn sie auch nicht erinnerlich sind, als Angstträume deuten, wozu wir mit Rücksicht auf das Herzklopfen, mit denen Patientin regelmäßig aufwachte, berechtigt sind. Wenn nun Patientin selbst diesen Traum im Sinne der Ermutigung auslegt, so zeigt uns dies, daß sie geneigt ist, ihre bisherige Leitlinie im Sinne des Wunsches nach Verzärtelung gegen eine mutigere Lebensauffassung aufzugeben.

Zur Technik der Traumdeutung

Von MANES SPERBER (Berlin)

I.

I. Die Psychopathologie ist eine junge Wissenschaft und die Psychotherapie, die in gleichem Maße deren Produzentin und deren Produkt ist in jener besonderen Verknüpftheit von Theorie und Praxis, die der dialektischen Wissenschaft eigen ist, die Psychotherapie also ist eine junge Kunst, die lehrbar und erlernbar ist, was auch für ihre Technik gilt. Auch die bildende Kunst z. B. hat ihre notwendige Technik, allein die Beherrschung dieser hat noch keinen zu einem großen Künstler gemacht. Ganz anders verhält es sich mit der Technik in der Psychotherapie und — wovon wir hier im besonderen sprechen werden — mit der Technik der Traumdeutung. Hier nämlich ist die Technik doch mehr als nur Technik im gewöhnlich gewordenen Sinne, gewissermaßen noch von dem griechischen τεχνη — Kunst abgeleitet, d. h. die psychotherapeutische Technik vermag auszuüben, wer jene charakterologischen Bedingungen, die der Psychotherapeut an sich erfüllen muß, zu erfüllen vermag. Dieser Bedingungen eine ist z. B. die Fähigkeit, einen sogenannten „*sympathetischen Akt*" durchzuführen. Dieser, unserer Überzeugung nach künstlerische Akt des Menschenkenners ist wieder das Produkt einer zumeist nur einen Sekundenbruchteil währenden Identifikation des Forschenden mit dem zu Verstehenden. In diesem Sekundenbruchteil, während dieser psychischen „Transposition" erlebt jener dessen Stimmung, erhorcht er den bezeichnenden Akkord. Die Fähigkeit, den Menschen so intensiv zu erleben, wie es dieser sympathetische Akt erfordert, ist ermöglicht durch einen hohen Grad von Sozialität, letztlich von der Fähigkeit zur Mitmenschlichkeit und zur Sachlichkeit. Wenn hier also der Versuch gemacht wird, die Grundsätze einer individualpsychologischen Traumdeutungstechnik andeutungsweise darzustellen, so ist vorausgesetzt, daß der Deuter die an ihn gestellten charakterologischen Anforderungen realisiert hat.

II. Die individualpsychologische Traumlehre hat einen Nachteil gegenüber der psychoanalytischen, der uns allerdings als Vorzug erscheint: sie hat keine symbolische Fixierung durchgeführt, sie hat nicht einmal den Versuch gemacht, eine Schablone in der Art der psychoanalytischen zu konstruieren. So kommt der psychoanalytische Traumdeuter mit Leichtigkeit durchs Traumland, hat er erst einmal das Traumbuch (konvex-männlich, konkav-weiblich) in der Hand. Der individualpsychologische Traumdeuter hat es bei weitem nicht so leicht. Ihm erscheint der Versuch, alles symbolisch Aufgefaßte — und was ließe sich nicht symbolisch auffassen? — an einen stets gleichbleibenden, stets gültigen Sinn zu binden, angesichts des abstrakten Seelischen, das unendlich viele Konkretisierungen finden kann, verfehlt. Angesichts der Notwendigkeit nützlicher therapeutischer Arbeit glaubt er auf die sehr reizvolle Bequemlichkeit, Symbole allgemein an eine gewisse unverrückbare Bedeutung zu binden, verzichten zu müssen. Wo er eine Ausnahme gelten lassen kann, handelt es sich um Bewegungen im Traum. Das Fliegen, Schwimmen, Fallen und Ähnliches hat tatsächlich fast immer die gleiche, von *Adler* aufgedeckte Bedeutung.

So wie der Therapeut an jeden einzelnen Fall herantreten muß, als ob er ein neuartiger wäre, so muß er in jedem Traum eine Erscheinung sehen, die möglicherweise ganz überraschende Deutungen zulassen, ja notwendig machen wird. So wird er sich z. B. nicht wundern, im Traumgleichnisse einer männlich protestierenden Frau ein Messer als Membrum verwendet zu sehen. Er wird daraus auf ihre Angst vor dem Partner und dem Koitus schließen müssen, aber er wird es sich versagen müssen, das Messer in den Träumen dieser Frau stets als Symbol für das Membrum anzusehen.

III. Wir wollen nun noch auf die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen Deutung und Erklärung des Traumes hinweisen. Deutung ist — allgemein gefaßt — die Aufdeckung (Entlarvung) einer unbewußt gebliebenen Tendenz; z. B. würde der Satz: „Dieser Traum soll den Träumer vor der Ehe warnen“ bereits die Deutung beinhalten. Die Erklärung des Traumes ist die Klarstellung der kausalen Zusammenhänge in der Verwendung des Traummaterials. Sie ist oft ungleich schwerer als die Deutung, aber, obwohl unzweifelhaft wichtig und überaus interessant, letztlich doch weniger wichtig für diese. Die Erklärung erlangen wir durch gelungene Anknüpfung an die Realität des Träumers und seine Erlebnisse im Wachen, die oft sehr weit zurückliegen mögen.

II.

1. Man könnte sagen, daß die hervorragendste Fähigkeit des Therapeuten die zuzuhören sein müßte. Dem uns sehr nahestehenden Musikpsychologen und -pädagogen *Heinrich Jakoby* verdanken wir die Charakterisierung einer Methode, richtig zu hören, die er als die einzig brauchbare für die Aufnahme tonalen Geschehens erwiesen hat. In entspanntem Zustande lassen wir die Schilderung über uns ergehen — in der Weise, daß uns keine verbale oder stimmliche Nuance entgeht, aber doch — soweit es geht — ohne Tendenz,

ohne Anspannung, die z. B. aus einer eitlen Bestrebung, den Traum à tout prix zu deuten, resultieren kann. Die Unfähigkeit, der Traumerzählung so, wie es notwendig ist, zu lauschen, verschuldet es, daß oft theoretisch ausgezeichnet vorgebildete Therapeuten in der Traumdeutung Schwierigkeiten haben. Diese Schwierigkeiten verschwinden gewöhnlich erst, wenn ein erhöhtes Sicherheitsgefühl ihre Eitelkeit vermindert hat. Ist der Träumer mit seiner Traumerzählung zu Ende, empfiehlt es sich, daß der Therapeut die Erzählung — womöglich — *wortwörtlich* reproduziert und zwar langsam und mit Einschaltung von Pausen, die den Patienten zu Berichtigungen und Erklärungen provozieren. Durch diese Erzählung des Therapeuten erlebt der Träumer den Traum noch einmal, aber er ist schon in eine gewisse objektivierende Distanz zu ihm versetzt. Oft genügt dies schon, damit dem Patienten die Deutung von selbst einfalle.

2. Der individualpsychologische Therapeut wird, um jede suggestive Wirkung auszuschalten, es strenge vermeiden müssen, dem Patienten ohne dessen Mitarbeit eine fertige Deutung mitzuteilen. Es empfiehlt sich, den Patienten, noch bevor er seine Einfälle und Erinnerungen zu den einzelnen Traumerscheinungen ausgesprochen hat, nach seiner Deutung zu fragen. Er wird dies in den ersten Stunden gewöhnlich mit der Begründung ablehnen, daß er ja nichts davon verstehe und daß es ja schließlich die Aufgabe des Therapeuten und nicht die seine sei, Träume zu deuten. Man wird gut tun, sich dadurch nicht abschrecken zu lassen und ihn darum zu ersuchen, daß er wenigstens seinen Eindruck von dem Traume mitteilt.

In der Traumdeutungsarbeit soll der Patient sehr bald das Gefühl erhalten, daß er vollkommen gleichberechtigter Mitarbeiter des Therapeuten ist und seine Fähigkeit, den Traum aufzuhellen, nicht geringer sein kann als die seines Partners.

Es ist zu unterscheiden zwischen „geübten" und „ungeübten" Träumern. Das heißt: in einem fortgeschrittenen Stadium der Behandlung vermag der Patient viel besser seine Träume zu erzählen, unter anderem auch, weil er sie im Hinblick auf die zu erwartende Deutung geträumt hat. Im Anfang aber, kurz nach Aufhebung einer Traumsperre, wird er nur Traumfragmente und auch diese sehr mangelhaft reproduzieren können. Hier wird sich die Notwendigkeit ergeben, von der *Nietzsche*, den modernen Psychotherapeuten vorausahnend, sprach, als er forderte, daß der Arzt „die Feinheiten eines Polizeiagenten und Advokaten haben müsse, die geheime Seele zu verstehen." Mit den Methoden eines Polizeiagenten und mit einer durch nichts gehemmten Zähigkeit muß sich der Deuter an die Indizien, die ihm der Träumer in seiner fragmentarischen Erzählung bietet, heften, dann wird er wohl sehr bald einen Erfolg verzeichnen können. Vermag der Träumer nichts über das Gesicht jener Frau, die im Traum eine Rolle spielt, auszusagen, so wird er sich vielleicht an die Gestalt, an irgendein Detail der Kleidung erinnern können. Dann wird es notwendig sein, festzustellen, wer von seinen Bekannten dieses äußere Detail aufzuweisen hat. Damit Details hervortreten, empfiehlt es sich, den Träumer so erzählen zu lassen, daß zuerst das Szenarium möglichst genau

geschildert wird, so daß auch ihm der dramatische Charakter des Traumes klar wird. Behauptet er, das Zimmer, in dem der Traum spielt, nicht zu kennen, so soll er das Meublement schildern. Es erscheint uns nach unseren bisherigen Erfahrungen unmöglich, daß bei Anwendung dieser Methode die Aufhellung mißlingt. Rechtzeitig muß der Träumer davon überzeugt werden, daß keine unbekannte Person und kein unbekannter Raum geträumt werden kann.

3. Die oft angewandte Methode, den Träumer assoziieren zu lassen, erscheint uns nicht sonderlich tauglich. Abgesehen von den Schwierigkeiten, die das freie Assoziieren der Mehrheit der Patienten macht, führt dieses nicht oft genug zum Ziel. Empfehlenswerter erscheint hier die Methode, den Patienten autobiographisches Material bringen zu lassen. Z. B.: handelt es sich um ein Pferd, dessen Bedeutung im Traume nicht ganz klar wird, so wird es vielleicht ersprießlicher sein, den Träumer all seine Erlebnisse und Begegnungen mit Pferden erzählen zu lassen als ihm die freie Assoziation aufzutragen.

In dem Traum einer Patientin spielt der Ausdruck „Zeitlupenaufnahme" eine Rolle. Im Verlauf der Aufzählung aller Filme mit Zeitlupenaufnahmen, die sie je gesehen hat, wird es klar, was diese Zeitlupenaufnahme soll. Patientin hat nämlich eine solche Aufnahme im Film „Wege zu Kraft und Schönheit" gesehen. Damals hat sie gedacht: „Wenn man sehr schön ist, kann man es sich leisten, seine Bewegungen so filmen zu lassen. Aber schrecklich muß es wirken, wenn eine häßliche Frau sich mit der Zeitlupe filmen läßt." — Bei der anfänglich versuchten freien Assoziation kam nichts Wesentliches heraus.

4. In keiner seiner Arbeiten über den Traum verfehlt *Adler* darauf hinzuweisen, wie sehr es darum gehe, die in ihm vorherrschende Stimmung zu erkunden. In der Tat ist das Geschehen, die Handlung des Traumdramas, mag sie noch so bizarr gehäuft sein, stets ein lyrisches, gewissermaßen die Einkleidung der Stimmung und deren Bewegungsform; sie ist da, um dem „Memento!" vor der abschließenden didaktischen Sentenz und dieser selbst wirksamsten, weil bildhaften Nachdruck zu verleihen. Wenn uns nun aber gerade der letzte Akt des Traumdramas, in dem die Stimmung am klarsten zum Ausdruck kommt, vorenthalten bleibt, wenn wir auch nichts von dem gleichfalls wesentlichen ersten Akte erfahren, dem Auftakte, in dem das durchgängige Motiv schon angedeutet ist, sehen wir uns vor Schwierigkeiten gestellt, deren Überwindung nur mit Aufbietung aller Deutungskünste gelingt. Wie das seelische Leben ist auch der Traum als dialektischer Vorgang zu verstehen. Nur mit Hilfe der Anwendung der Dialektik auf den Traum wird man dessen Tendenz auch dann erkunden können, wenn er Fragment geblieben ist. Man wird aus dem wenigen, was man erfährt, schließen können auf das, was als *Kehrseite* geträumt worden sein kann oder zumindest seiner Tendenz nach im Traum wirksam gewesen sein muß, damit die dem Lebensstil des Patienten angepaßte aktuelle Parole im Traum ihre Konkretisierung finde.

5. Im folgenden wollen wir einen Traum mitteilen und an ihm Deutung und Erklärung versuchen.

Der Traum:

I. Szene: Tr. geht auf dem Perron eines Bahnhofes auf und ab.

Plötzlich fällt ihm ein, daß er noch genügend Zeit habe, sich ins Buffet zu begeben und dort etwas zu trinken, da sein Zug erst in 15 Minuten abfahre. Er hat sich die ganze Zeit,

da er sich auf dem Perron befand, irgendwie unangenehm beschwert gefühlt. Nun ist diese Stimmung gewichen. Frohgemut begibt er sich ins Buffet.

II. Szene: Im Buffet. — Tr. hat Platz genommen, ein Getränk bestellt und sich einen Stoß Zeitungen bringen lassen, in denen er interessiert blättert. — Er hört den Pfiff der Lokomotive, nimmt an, daß sich sein Zug der Station nähere, ruft „Zahlen!" und begleicht ohne Hast seine Zeche. Nachdem er noch einen Artikel zu Ende gelesen hat, begibt er sich auf den Perron.

III. Szene: Tr. sieht zu seinem großen Erstaunen den letzten Wagen mit großer Geschwindigkeit die Halle verlassen. Er ist peinlichst berührt, denkt: „Nun muß ich auf den nächsten Zug warten. Weiß Gott, wann er kommt und ob ich ihn nicht auch versäume?!"

Hierauf begibt er sich langsam und traurig, gebeugten Rückens, zurück ins Buffet.

Dieser Traum wiederholte sich während 6—7 Monaten etwa 2—3mal in der Woche. Allerdings mit einer kleinen, doch sehr wesentlichen Veränderung: In den folgenden Wiederholungen wußte Tr., daß er all das schon erlebt habe, wurde dieses Erlebnis immer quälender, die Stimmung immer trostloser, seine Hoffnung, daß er doch einmal in den Zug kommen werde, immer geringer.

Nach Verlauf von etwa 7 Monaten erfuhr dieser Traum eine entscheidende inhaltliche und strukturelle (den dramatischen Aufbau betreffende) Veränderung. Die ersten zwei Szenen blieben im wesentlichen unverändert, doch geschah in der dritten Szene folgendes:

III. Szene: Tr. stürzt auf den Bahnsteig hinaus. Sein Zug ist soeben eingelaufen. Niemand steigt aus. Ohne zu zögern, begibt er sich in ein Abteil, wo er zwischen den anderen, die enge nebeneinander sitzen, Platz nimmt. Er ist glücklich, aber doch mißtrauisch gegen sein Glück, wünscht, daß der Zug sich in Bewegung setzen soll. Endlich der Pfiff der Lokomotive. Da erscheint der Zugführer, geht schnurstracks auf den Träumer, der erschrickt, zu und sagt im freundlichsten Tone: „Entschuldigen Sie, aber die Lokomotive schleppt nur tausend Personen, tausend und eine Person nicht. Diese eine sind Sie. Seien Sie uns nicht böse, steigen Sie aus, gehen Sie zu Fuß nach Salzburg. Dort auf der Hauptlinie finden Sie die D-Züge, in denen Sie willkommen sind. Gehen Sie zu Fuß, Sie sind tüchtig, Sie kommen gewiß noch rechtzeitig hin."

Tr. sieht dem Zugführer ins Gesicht, fühlt, daß er und alle im Wagen ihm, Tr., wohlgesinnt seien, nickt zustimmend und grüßend und verläßt den Zug und den Bahnhof.

Hier schließt sich die vierte Szene an.

IV. Szene: Tr. geht froh und singend auf der Landstraße. Er begegnet einem Manne, der ihn freundlich grüßt. Tr. hält ihn an und sagt:

„Sehen Sie dort den Turm und die Mauern? Man hat das Gefühl, daß sie sehr nahe sind. Sie sind aber gar nicht nahe, allein, sie sind zu erreichen."

Der Mann lächelt freundlich und sagt: „Sie kennen aber das Leben, Herrje! Sie werden gewiß noch vor Abend die Stadt erreichen!"

Tr. sagt: „Jawohl, die Stadt und den D-Zug der Hauptlinie!"

Sie verabschieden sich. Froh und glücklich geht Tr. weiter, der Stadt zu.

6. Tr. war damals 18 Jahre alt, wegen seiner Intelligenz und Bildung anerkannt. Doch tat er nichts, was ihn einer Entscheidung in der Berufsfrage, die ihn quälte, näherbringen konnte. Unbewußt hatte er sich für den Beruf eines Dichters trainiert, doch steckte er, vor allem durch materielle Not entmutigt, in jener Situation des Bohêmien, die, wie wir im Rahmen eines Vortrages über die „Psychologie des Bohêmien" (in der Sektion Wien, Oktober 1926) dargelegt haben, eine neurotisierende (traumatische) und verzweifelte ist.

Gehen wir vorerst an die Deutung dieses Traumes, der sich so hartnäckig auf dem Repertoire behaupten konnte.

Es ist ein Warnungstraum und doch auch mehr. Die Parole, die dem Tr. durch Monate eingehämmert wird, ist: „Rechtzeitig auf den Bahnsteig und in den Wagen kommen! Buffetbesuch, Zeitvertrödelung lassen, ansonsten versäumst du den Zug!"

Der Individualpsychologe wird ohne weiteres sagen können, daß es sich um eines der drei Lebensprobleme handelt. Um welches aber? Und wie kann er dies erkunden?

Die reale Situation des Tr. muß es dem Deuter, kennt er ihn und jene, ohne Schwierigkeit und ohne Exploration gewiß machen, daß es sich hier um das Berufsproblem und — weil dieses nie ungelöst bleibt, wenn das soziale Problem im Sinne der Logik des menschlichen Zusammenlebens gelöst ist — wohl auch um das soziale Problem handelt.

Wird nun der Deuter, wenn er den Tr. nicht kennt, das Problem doch finden können? — Ja. Auch wenn er ihn nicht kennt und nicht weiß, daß Tr. gerade die erotische Frage verhältnismäßig gut gelöst hat, wird er wissen müssen, daß es sich hier — bei einem 18jährigen — nicht um ein solch stürmisches Drängen nach Lösung der erotischen Frage handeln kann.

Und wenn er auch nicht weiß, daß der Tr. 18jährig ist?

Nun: Jeder Psychotherapeut muß es wissen, daß Traumwiederholungen stets durch reale Schwierigkeiten, zumeist auch wirtschaftlicher Natur bedingt sind, er wird aus dem Umstande, daß dieser Traum sich so oft wiederholt hat, die Überzeugung gewinnen, daß es sich hier nicht nur nicht um ein Hervortreten von Verdrängtem, sondern vielmehr um die Dramatisierung von Gedanken handelt, die den Tr. im wachen Zustande lebhaft beschäftigen.

Die Deutung der zweiten Fassung verrät uns folgende Parole: „Da du dich doch für den Künstlerberuf entscheidest, trage seine Nachteile — die Nachteile der Vorteile! Begib dich zu Fuß zur Hauptlinie, dort beginnt erst deine Laufbahn. Hab Mut, denn du bist tüchtig! Habe Mut, denn die Menschen sind dir wohlgesinnt! Arbeite!"

In diesem Zusammenhange muß erwähnt werden, daß Tr. zu jener Zeit unter dem stärksten Eindrucke des berühmten *Dostojewskijschen* Satzes stand: „Beuge dich, du Stolzer, und brich deinen Hochmut! Arbeite, du Müßiggänger, und dünge deinen eigenen Boden!"

Es wird uns nun keineswegs überraschen zu hören, daß Tr. tatsächlich an die Arbeit und zielbewußt und kouragiert an die gültige Lösung seiner Berufsfrage ging. Unsere Deutung hat sich somit als brauchbar erwiesen!

Genügt in diesem Falle die Deutung ohne die Erklärung? Dem Therapeuten genügt sie. Was er aus der Erklärung erfährt, weiß er eigentlich in großen Umrissen auch ohne sie. Doch versuchen wir einmal die Erklärung, verschaffen wir uns Aufklärung über die Verwendung des Traummaterials, über die bewußten Hintergründe des Gleichnisses! Ohne die hilfreiche Mitarbeit des Träumers kommen wir selten weit. Durch Exploration erfahren wir:

Über den Bahnhof: Er ist dem Tr. auch namentlich bekannt, ist ein ziemlich unwichtiger Knotenpunkt einiger Nebenlinien der Hauptlinie Wien-Linz-Salzburg. In der letzten Fassung des Traumes wird ja besonders betont, daß der Bahnhof an einer Nebenlinie liegt. Auf diesem Bahnhof hat Tr. tatsächlich einmal seinen Zug versäumt;

über Eisenbahnfahrt: Tr. wollte als Kind Lokomotivführer werden, weiters: Tr. hatte im Traume das Gefühl, daß er von der Welt (Menschheit) abgeschnitten sei. Daß niemand aussteigt, macht auf ihn großen Eindruck: Niemand will auf der Nebenlinie verbleiben. — Tr. fährt gerne in der Eisenbahn, aber nur in Schnell- oder D-Zügen;

über das Buffet: Es hatte, wie Tr. einfällt, eine auffällige Ähnlichkeit mit dem Café, in dem er seiner Zeit viele Stunden des Tages und der Nacht, in neurotischer Weise seine Zeit vertrödelnd zu verbringen pflegte;

über den Zugführer und seine merkwürdige Äußerung: Es fällt ihm ein, daß seine Großmutter, als sie ihn einmal — er war zehnjährig — zum Aufreiben des Fußbodens animieren

wollte, ihm gesagt hat: „Du bist tüchtiger und geschickter als deine Brüder, deshalb mußt du auch mehr arbeiten". Diese Äußerung habe auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht;

über den Mann, dem er auf der Straße begegnet: Er glaubt, daß dieser Mann Alfred Adler, den er persönlich kennt, gewesen sei;

über Salzburg: Salzburg ist tatsächlich die nächste größere Stadt. Salzburg — Stadt der Kunst — Mozart — frühreifer genialer Mensch — Künstler — Metropole.

Dem Individualpsychologen verraten diese Erklärungen sehr viel. Die Richtung der kindlichen Berufswahlphantasie (Lokomotivführer) z. B. verweist auf eine bekannte Konkretisierung. Allein, diese dem Patienten eigene Konkretisierung kennt der Therapeut auch so, wenn er ihn nur ganz kurze Zeit erst behandelt. Also kann ihm, wie gesagt, die Deutung genügen.

7. Resumieren wir: Traumdeutung ist gleich der Auffindung (sympathetischer Erfühlung) der Stimmung und der Tendenz, von denen das lyrische Traumdrama getragen und gestaltet ist. Die Traumerklärung kann bei der Traumdeutung nützlich sein. Wenn der Therapeut den Träumer kennt, ist sie zumeist überflüssig.

Die Richtigkeit (Brauchbarkeit) der Deutung ist *einzig und allein durch die zutage tretenden Tendenzen oder besonders gar durch die nachfolgenden Aktionen erwiesen oder widerlegt.*

Wien, im Dezember 1926.

Traumform und Traumsinn*)

Von Dr. med. KARL LENZBERG (Frankfurt a. M.)

> „Willkürlich und verworren verwechselt es fortwährend die Dinge auf Grund der flüchtigsten Ähnlichkeiten; aber mit derselben Willkür und Verworrenheit dichteten die Völker ihre Mythologien . . . Aber wir alle gleichen im Traume diesem Wilden . . . Im Schlafe und im Traume machen wir das ganze Pensum früheren Menschentums durch . . . Ich meine: wie jetzt noch der Mensch im Traum schließt, schloß die Menschheit auch im Wachen viele Jahrtausende hindurch . . . Der Traum bringt uns in ferne Zustände der menschlichen Kultur wieder zurück . . . Das Traumdenken wird uns jetzt so leicht, weil wir in ungeheuren Entwicklungsstrecken der Menschheit gerade auf diese Form des phantastischen und wohlfeilen Erklärens aus dem ersten beliebigen Einfalle heraus so gut eingedrillt worden sind. Insofern ist der Traum eine Erholung für das Gehirn . . ."

In diesen Worten *Nietzsches* (1) und in dem Ausspruch des *Aristoteles*, daß der Traum die seelische Tätigkeit des Schlafenden sei, sind alle Erkenntnisse späterer tiefenpsychologischer Forschung, wenn nicht schon restlos ausgesprochen, so doch zumindest keimkräftig enthalten. Wir werden bei der Betrachtung des Traumes denselben Weg zu gehen haben, wie *Nietzsche;* wir wer-

*) Nach einem Vortrag, gehalten am 4. IV. 1927 im Internationalen Verein für Individualpsychologie in Wien.

den zum Vergleich ähnelnde seelische Phänomene heranziehen müssen, dabei aber zugleich der Mahnung *Jaspers'* (2) gedenken, daß der Vergleich geisteswissenschaftlich überall die Methode ist, um durch Aufzeigung der Analogien die entscheidenden Punkte zu finden, welche die wesentlichen *Eigentümlichkeiten* offenbaren. Zu diesem letzteren Ziele kann nur der Weg der Ganzheitsbetrachtung, der Betrachtung der seelischen Phänomene im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit führen und hierbei werden ähnelnde oder (scheinbar) gleiche seelische Phänomene um dieser Gleichheit willen nicht in derselben Weise zu deuten sein; die Betrachtung dieser Phänomene im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit läßt erst den richtigen Standpunkt ihnen gegenüber finden, und was vorher gleich erschien, wird neue Lichter zeigen und zum Teil erst jetzt seine individuellen Eigentümlichkeiten offenbaren. Die Ganzheitsbetrachtung schützt uns vor der Gefahr eines oberflächlichen Analogieschlusses, der vor allem die Psychoanalyse bei dem Problem Traum-Neurose-Schizophrenie erlegen ist*).

Der Traum ist das normale seelische Phänomen des Schlafenden; das visuelle Moment tritt in ihm überwiegend auf, wie ein Filmstreifen rollt oft sein Geschehen mit halluzinatorischer Deutlichkeit ab. Neben dem Visuellen sehen wir die Motorik im Vordergrund stehen; der Träumer geht, läuft, schwimmt und fliegt, dies alles wie ganz von selbst oder auch mit starker Anstrengung und auftretenden Hemmungserscheinungen; das akustische Moment steht nie so im Vordergrund: der Träumende hört zuweilen Musik, Schüsse, Glockentöne, andere Personen sprechen, oder er spricht auch selber. Diese Reden sind freilich — *Freud* hat darauf hingewiesen — selten im Traume frisch komponiert, sondern entspringen oft gelesenen oder gehörten Tagesresten. Auch die anderen Sinnesqualitäten sehen wir mehr oder weniger auftreten; sie treten jedoch vor der Motorik und speziell dem Visuellen zurück**).

In das Geschehen des Traumes fühlt sich der Schlafende mit voll erhaltener Persönlichkeit hineingestellt; im Traume fühlt er sich wachend, mit halluzinatorischer Deutlichkeit fühlt er sich lebend und erlebend.

Häufig sehen wir im Traume die Kategorien von Raum, Zeit und Kausalität schwinden und raum- und zeitloses Augenblicksgeschehen auftreten: Sukzessionen und Koexistenzen erscheinen, die einer Wirklichkeit nicht entsprechen; sprunghaft wechselt plötzlich die Szenerie, längst verstorbene Personen befinden sich unter Lebenden oder der Träumende ist mit einem Male Kind in der frühesten Jugendzeit; oder aber er befindet sich auf einer Wiese mit Freunden zusammen; mit einem Male ist er in einer Stadt, die er vielleicht nie gesehen hat und dann wieder, ohne daß er weiß wie, in einem Zimmer. Wir sehen Mischgebilde auftreten, wie *Freud* es uns zeigte; der Träumende berichtet uns von einer Person *A*, sie trägt Kleider wie die Person *B*, verrichtet eine Tätigkeit wie die Person *C* und bei all dem hat schließlich der Träumende noch

---

*) S. auch *I. Gayer* (3).

**) Über die Beteiligung der einzelnen Sinnesgebiete s. u. a. *Hoche* (4).

das Gefühl, als ob es die Person *E* sei. Alle diese Dinge, die der Wachende unter Umständen als merkwürdig und unsinnig bezeichnet, werden im Traume zum Teil als sinnvoll, als selbstverständlich empfunden, als eine Realität, die so und nicht anders ist.

Was die Affektivität anbelangt, so sehen wir auch hier Abweichungen gegenüber dem Erleben des Wachenden. Lähmende Angst tritt auf oder größte Seligkeit; und dies mit einer Intensität, wie es der Wachende vielleicht nie oder nur äußerst selten erlebt, insbesondere auch bei Geschehnissen, auf die er im Wachen nie derartig stark oder gerade mit solch einem Affekt reagieren würde, falls es sich überhaupt um realisierbare Geschehnisse handelt. Aber auch dies erscheint höchstens nachher beim Wachen merkwürdig. Im Traume wiederum kann es als selbstverständlich, als so und nicht anders empfunden werden, ohne daß über diese Empfindung überhaupt reflektiert zu werden brauchte. Wir sehen auch Ausnahmen hiervon: der Träumende hat (im Traume) das Gefühl, „es ist ja nur ein Traum", und glaubt unter Umständen auch im Traum den Verlauf desselben nach seinen Wünschen beeinflussen zu können und beeinflußt zu haben.

In der verschiedensten Weise nimmt der Wachende zu seinen Träumen Stellungnahme, und diese kann von der zeitlichen Distanz abhängig sein. So sehen wir, daß unmittelbar nach dem Aufwachen der Mensch traumbefangen sich erst in die Realität wieder einfinden muß. Nach schreckhaften Träumen sehen wir das erlösende Gefühl auftreten, daß dieser Traum nicht Wahrheit gewesen ist, nach Träumen freudigen, beglückenden Inhalts wiederum das schmerzliche Gefühl, daß die Realität diesem schönen Traume nicht entspricht. Entsprechend diesen Stellungnahmen, die bei der Deutung selbstverständlich zu berücksichtigen sind, kann der Traum mehr oder weniger seinerseits das Wacherleben beeinflussen und unter Umständen zu Kurzschlußhandlungen führen*).

Ein 46jähriger Magistratsbeamter wurde wegen Suizidversuchs in eine Klinik eingeliefert. Er war der Älteste von drei Brüdern und in autoritativer Tradition groß geworden. Vor einem Jahr erkrankte er an Iridocyclitis und das eine Auge mußte enucleiert werden. Seitdem traten zeitweise Befürchtungen auf, auch das andere Auge könne erkranken und er würde total erblinden. Zwei Monate vor der Einlieferung starb seine Frau, mit der er nicht gut gestanden hatte; nach ihrem Tode brach bei dem Patienten eine schwere Depression aus. Er jammerte über den Tod seiner Frau und glaubte der Erziehung seines 16jährigen Kindes nicht gewachsen zu sein; gleichzeitig trat die Erblindungsphobie wieder stärker auf und er gab sich mit Selbstmordgedanken ab. In der Nacht vor der Einlieferung träumte er, er sei erblindet; er erwacht sofort in Panikstimmung, sieht das Zimmer nur verschwommen, glaubt nunmehr wachend, er sei wirklich erblindet, rennt in das Badezimmer und versucht sich mit einem Strick zu erhängen.

Bei größerer zeitlicher Distanz zum Traume finden wir Menschen, die an ihren Träumen desinteressiert sind: Träume sind Schäume, man vergißt sie, denkt und achtet ihrer nicht mehr und geht zur Tagesordnung über. Dann finden wir unter Umständen Menschen mit ausgesprochen psychologischem

*) Über die Zusammenhänge zwischen Traum und Kunst s. u. a. *Lenzberg*, Künstler und Neurose (5). Einzelne Anschauungen, insbesondere über das Wesen der Verdichtung, konnte ich, wie aus dieser Arbeit zu ersehen ist, nicht mehr aufrecht erhalten.

Interesse am Traum, entsprechend ihrer psychologischen Gesamteinstellung. Hier muß aber schon erwähnt werden, daß dieses psychologische Interesse die Träume selbst wiederum zu beeinflussen vermag. Andererseits kann die ästhetische Einstellung überwiegen; man begeistert sich an seinen Träumen, trägt sie ins Tagebuch ein und benutzt sie unter Umständen zu künstlerischer Produktion.

Ein Vielträumer (er berichtet, daß sein Schlaf nur kurz und oberflächlich ist, sein „Gehirn arbeite auch des Nachts weiter" und insofern sei der Schlaf für ihn nie sehr erquickend) pflegte sich so sehr an seinen eigenen Träumen zu begeistern, daß er häufig seine Frau in der Nacht aufweckte, um ihr einen Traum zu berichten.

Vereinzelt finden wir Menschen, die den Traum wie ein neurotisches Symptom betrachten. So meldete sich z. B. eine 24jährige Frau zur Behandlung an, weil sie unter einem immer wiederkehrenden schreckhaften Traum litt. Von diesem Traum wollte sie befreit werden durch seine Deutung. Sie war sich nicht bewußt, daß *sie* (und nicht der Traum!) neurotisch war und vermochte zunächst auch keine anderen Störungen anzugeben.

Andere wiederum glauben an den prophetischen Charakter des Traumes. Wenn wir aber näher zusehen, lassen sich auch sonst an allen Ecken und Enden abergläubige Einstellungen aufdecken.

Eine 47jährige Frau berichtete, sie habe von der Zahl 22 und 15 geträumt und will auf diese Nummern in der Zahlenlotterie setzen, um ihr Glück zu machen. Bei der Deutung stellte es sich heraus, daß Nummer 22 die Hausnummer ihres Schusters war, zu dem sie ihre Schuhe zum Besohlen gegeben hatte, die noch abzuholen waren; außerdem hatte sie am Abend vorher mit ihrer Freundin über ein Schmuckstück gesprochen, das 15 Schillinge kostete (Geiz und Neid!). Nach der Deutung gab sie den Plan auf, in der Lotterie zu spielen, berichtet aber dann 8 Tage später, daß sie an einen Astrologen geschrieben und um ihr Horoskop gebeten habe (Racheakt gegen den Deuter, der sie der Ausbeutungsmöglichkeit des Traumes in prophetischem Sinne beraubt hatte). Als in ihrer Jugend ihre Schwester, mit der sie sehr schlecht stand, sich verlobte, prophezeite sie ihr, daß die Ehe schlecht ausgehen würde und erlebte später den billigen Triumph, richtig gesehen zu haben. Ist sie einmal fröhlich oder überlustig, so schlägt meist am Abend die Stimmung um. Sie fühlt sich gleichsam verpflichtet dazu, denn irgend jemand hat ihr einmal gesagt, wer zu fröhlich ist, der wird bald Pech haben. Einmal berichtete sie über ihren Besuch bei einer älteren Freundin: dort habe es am Abend unvermutet geklopft, sie seien alle aufgeschreckt gewesen, das könne nur ein Klopfgeist gewesen sein, der Krankheit oder Tod ankündigte.

Was die Schnelligkeit des Traumes anbelangt, so sei an den Bericht von *Macario**) (1857) erinnert:

„Der Bühnendichter *Casimir Bonjour* wollte eines Abends der Erstaufführung eines seiner Stücke beiwohnen, war aber so ermüdet, daß er auf seinem Sitz hinter den Kulissen gerade in dem Moment einnickte, als sich der Vorhang hob. In seinem Schlaf machte er nun alle fünf Akte seines Stückes durch und beobachtete alle die verschiedenartigen Zeichen von Ergriffenheit, welche die Zuhörer bei den einzelnen Szenen äußerten. Nach der Beendigung der Vorstellung hörte er ganz selig, wie sein Name unter den lebhaftesten Beifallsbezeugungen verkündet wurde. Plötzlich wachte er auf, er wollte weder seinen Augen noch Ohren trauen, die Vorstellung war nicht über die ersten Verse der ersten Szene hinweggekommen, er konnte nicht länger als zwei Minuten geschlafen haben."

Wenngleich *Hoche* (4) an die Möglichkeit lang ausgedehnter Träume glaubt, so scheint doch sicher zu sein, daß dasselbe Erleben und Geschehen im Traume kürzere Zeit beansprucht als im Wachen: hieraus lassen sich wichtige Schlüsse ziehen (s. w. u.).

*) Zitiert nach *Freud* (6).

Gehen wir nunmehr zu den Phänomenen über, die irgendwie mit dem Traume Ähnlichkeiten aufweisen. Was die (vor allem) groben Erinnerungen der Erwachsenen anbelangt, so haben sie vorwiegend *visuellen* Charakter; insbesondere trifft das für die Kindheitserinnerungen zu, und *Freud* hat darauf hingewiesen, „daß selbst bei Personen, die sonst im Erinnern nicht visuell sind, die frühesten Kindheitserinnerungen den Charakter der sinnlichen Lebhaftigkeit bis ins späte Alter bewahren".

Weiterhin sei an die eidetischen Phänomene erinnert: *Jaensch* (7) betont, daß die *optischen* Anschauungsbilder die akustischen beim Kinde *überwiegen.*

Bei der produktiven Denktätigkeit sehen wir das sich veranschaulichende Denken auftreten; Wort- und Bilddenken lösen sich hier wechselseitig ab; die verschiedensten Bilder werden gleichsam abgetastet, zum Teil als untauglich, weil nicht zu einem brauchbaren abstrakten Gedanken weiterführend, verworfen, bis es schließlich bei einem Bilde klappt, einschnappt und ein brauchbarer abstrakter Gedanke produziert wird, der nunmehr der einsetzenden Kritik unterliegt und als passend befunden wird. Der Denkende ist aber bisweilen selbst über ihn überrascht, erstaunt, fühlt sich von einem neuen Gedanken überrumpelt und hat dann zuweilen das Evidenzerlebnis der Intuition, nicht ahnend und merkend, daß er systematisch ein großes eigenes Bildmaterial Revue passieren ließ und verarbeitete, vielleicht schon seit sehr langer Zeit. Und auch der glückliche Zufall spielt hier eine Rolle, wenn unter den ersten Bildern schon das taugliche war.

Je primitiver das Denken, desto bildreichere Elemente weist es auf, während das differenzierte abstrakte Denken realitätsfern, bildarm und blaß ist, aber gerade auf diesem Wege die Möglichkeit der „*Verdichtung*"*) im Sinne *Vaihingers* bietet. Dieses verdichtete Denken steht in enger Beziehung zur Intelligenz, ist sowohl Ausdruck als auch Mittel ihrer selbst; in eigentümlichem Wechselspiel vermag sie Formen zu zeugen und an ihnen wiederum zu empfangen und sich zu bereichern. Für den Bilderreichtum der Sprache der Primitiven**) ist folgendes Beispiel *Wundts****) charakteristisch:

„Der Buschmann wurde zuerst von dem Weißen freundlich aufgenommen, damit er seine Schafe weide; dann mißhandelte der Weiße den Buschmann; als dieser ihm entlief, nahm sich der Weiße einen anderen Buschmann, dem es ähnlich erging." Dieser Satz lautet in der Sprache des Primitiven: „Buschmann-da-gehen; hier-laufen-zu-Weißen; Weißer-geben-Tabak Sack, Weißer geben-Fleisch-Buschmann, Buschmann-gehen-essen-Fleisch, aufstehn-gehn-heim-gehn-lustig, gehn-setzen, weiden-Schafe-Fleisch, Weißer-gehen-schlagen-Buschmann, Buschmann-schreien-sehr-Schmerz, Buschmann-gehen-laufen-weg-Weißen, Weißer-laufen-nach-Buschmann, Buschmann da-anderer, dieser-weiden-Schafe, Buschmann-ganz-fort."

Die Satzlänge berücksichtigend, können wir sagen: *der größeren Bildnähe entspricht ein geringerer Leistungswert. Silberer* (10) weist daraufhin, daß die metaphorischen Ausdrucksweisen primitiver Völker durchaus nicht allegorienartig absichtlich ersonnene Bilder sind, sondern als der Ausdruck der in jener Zeit einzig möglichen (dem geistigen Niveau der Volkspsyche adäquaten)

*) *Vaihinger* (8).
**) Siehe auch (14).
***) Zitiert nach *Kretschmer* (9).

Naturauffassung gelten müssen, und *Kretschmer* (9) betont, daß, wenn man den Denkgebilden primitiver Völker gegenüber von Symbolen redet, dies nicht im Sinne einer bildhaften Rückübersetzung, sondern nur im Sinne eines bildhaften Vorstadiums der Begriffe geschehen darf. Indem wir den „messenden" Gesichtspunkt des Intelligenzbegriffes (wie weit wir ihn auch fassen mögen) hinzufügen, ist ergänzend zu sagen: das starke Hervortreten des Visuellen im Denken und Erleben des Primitiven entspricht seinem geringeren Leistungswert.

Wir dürfen wohl annehmen, daß das seelische Erleben des Kindes, insbesondere des Kleinkindes vor Beginn der Sprachentwicklung sich vorwiegend in der visuellen Sphäre bewegt. Das Überwiegen der optischen eidetischen Phänomene weist darauf hin. Als exogene Ursachen kommen folgende Momente in Betracht: Was die Außenwelt an Akustischem bietet, ist wechselnd, bewegt, und seine Erfassung setzt höhere seelische Leistungen voraus als die des Sehbaren, das in großer Menge unbeweglich geboten wird und dessen starre Dauerexposition seelischen Leistungen leichter zugänglich ist; die krasse Rhythmik von Tag und Nacht, die Veränderung des Sehbaren durch aktive Leistungen des Kindes wie Lidschluß oder Augenbewegungen oder Bewegung der im eigenen Sehfeld liegenden Körperteile mag dann zu einem mächtigen Anstoß werden in der Weiterentwicklung der visuellen „Denkform". Zu berücksichtigen ist auch, daß das Sehen größere Sicherung bietet als das Hören; vor die Wahl gestellt Gesicht oder Gehör zu verlieren, entscheidet sich der Mensch im ersten Augenblick meist für die Taubheit. In der Tatsache aber, daß der Taube, der durch den Verlust des sprachlichen Kontaktes stärker von seinen Mitmenschen isoliert ist als der Blinde, unglücklicher zu sein pflegt, zeigt sich, daß Gemeinschaft mehr Glücksmöglichkeiten bietet als Sicherung.

Als ähnelndes Phänomen sind weiterhin die *Tagträume* zu nennen, fernerhin sehen wir traumhaft zerfahrenes Denken und Bilderschau bei den Schizophrenen auftreten.

Endlich seien die hypnagogischen Halluzinationen genannt, deren Betrachtung im Zusammenhang mit dem Traumproblem noch von einem anderen Gesichtspunkte aus als demjenigen der (bei ihnen recht weitgehenden) Analogie besonders wertvoll erscheint. Der Widerstand gegen irgendeine Theorie der Traumdeutung, auf den man nicht gerade selten stößt, kann auf einer durchaus berechtigten Einstellung beruhen, die auf eine exakte experimentelle Beweisführung hinzielt und in einer Sinnfindung im Assoziationsmaterial, einer sinnvollen Einordnung des Traumes in die Gesamtpersönlichkeit oder in dem therapeutischen Erfolg einer Deutung noch nicht den vollgültigen Beweis für deren Richtigkeit erblickt. Es liegt in der Natur der Phänomene begründet, daß man in dieser Beziehung zu einer gewissen Resignation gezwungen wird, die freilich nicht zum Ignorieren etwa noch vorhandener strittiger Probleme führen darf. Im Hinblick auf diese Erwägungen sind wir *Silberer* (10), der uns durch die Betrachtung und Art der Betrachtung der hypnagogischen Halluzinationen einen gangbaren Weg gewiesen hat, besonders dankbar, während die Arbeiten *Hartmanns* (11) und *Schrötters* (12)

eine unsichere experimentelle Basis zu geben scheinen, da sie unter wenig natürlichen Bedingungen entstanden. Bei dem Material *Silberers* finden wir Wachgedanke und hypnagogische Halluzination in unmittelbarer zeitlicher Nähe; in gewissem Sinne das Gegenstück hierzu sind die Protokolle des Halbschlafes; seine Einfälle sind unmittelbar, zum mindesten also echter und weniger Täuschungen unterlegen als die Einfälle bei der Traumdeutung in einer Sitzung an einem der nachfolgenden Tage*).

Folgen wir den Schilderungen *Silberers* (10) über die hypnagogischen Halluzinationen:

„Die hypnagogischen Halluzinationen sind jene traumartigen Gebilde, welche bei vielen Menschen — wenn auch nur von wenigen bemerkt — vor dem Einschlafen auftreten. Vor den Träumen haben sie den Vorzug, daß ihr Entstehen vollkommen überzeugend unmittelbar beobachtet werden kann. Aus dem reichen Material, das ich größeren Teils an mir selbst ... (und zwar lange Zeit ohne Bekanntschaft mit *Scherner* oder *Freud*) gewann, ergab sich mir als erste Erkenntnis, daß die hypnagogische Halluzination häufig dasjenige bildlich wiedergibt, was wir im schlaftrunkenen Zustand unmittelbar vorher dachten. Der Vorgang ist etwa dieser: Ich liege schläfrig im Bette. Irgendein Gedanke beschäftigt mich. Die Schlaftrunkenheit nimmt nach und nach überhand, der Geist trübt sich, der Gedankenfaden reißt ab. Statt des Gedankens steht, wie mit einem Zauberschlag, ein Bild vor mir, plastisch, zum Greifen wahr. Statt ‚Bild' würde ich für die subjektive Empfindung vielleicht treffender sagen: eine ‚Wirklichkeit', eine Szene, die ich als Wirklichkeit erlebe. Die Lebhaftigkeit des Gesichtes überrascht mich, rüttelt mich geradezu aus dem schon beginnenden, aber noch nicht eingetretenen Schlafe wieder auf. Ich falle in den Wachzustand zurück und erkenne, daß das soeben Erlebte, also die hypnagogische Halluzination, ein bildlicher Ausdruck eben jenes Gedankens gewesen ist, den ich in der überwältigenden Schlaftrunkenheit verloren hatte. Infolge der Ermüdung war das anstrengende abstrakte Denken plötzlich durch ein minder anstrengendes bildmäßiges Anschauen ersetzt worden."

Weiterhin sagt *Silberer:*

„Die Veranschaulichung entspricht im allgemeinen einer Erleichterung der Denkform, was sich am besten an der Verwandlung relativ schwieriger abstrakter Gedankengänge in einfache Bilder erweist ... Was zu der primitiveren Denkform zwingt, ist der Zustand der Müdigkeit. Im Schlaf sinkt die Psyche in eine primitivere Funktionsweise."... „*Das anschauliche Bild* tritt als fühlbare Erleichterung des Denkprozesses auf (vergleichbar der Ruhe nach dem Marsch). Die bildliche Art zu denken kostet geringere Anstrengung als die gewöhnliche Art. Das ermüdete Bewußtsein schaltet, nicht mehr normal denken könnend, eine leichtere (und primitivere) Funktionsform ein."

Wir werden nunmehr das Material *Silberers*, insofern es als typisch für uns in Betracht kommt, Revue passieren lassen und zum Teil in der Art der Betrachtung dieser Phänomene den gleichen Weg gehen wie er, zum Teil aber noch einen anderen Weg einschlagen müssen, der uns zu anderen und weitergehenden Konsequenzen führen wird. Zunächst folgendes Beispiel:

(Wacherlebnis.) „Ich suche trotz meiner Schlaftrunkenheit eine Idee zu entwickeln; statt damit weiter zu kommen, verliere ich sie immer mehr." (Darauffolgende hypnagogische Halluzination) „Ich steige einen Abhang hinauf, rutsche aber bei jedem Schritt stark zurück, wobei Geröll abgeht."

Die Analogie ist eine grobe, primitive: die Parallele besteht in den in primitiven Strukturen erfaßten Situationen, das eine Mal die Situation einer Denkaufgabe (hin und zurück), das andere Mal die Situation eines vorwiegend motorischen Vorgangs (hin und zurück), weiterhin in der Schwierigkeit dieser

*) S. u. a. *Gino Ferretti* (13): Verf., dessen Arbeit erst jetzt mir vorlag, gelangte zu Betrachtungsweisen und Anschauungen, wie sie zum Teil auch in diesem Vortrage vertreten wurden. S. fernerhin *Kretschmer* (9).

Situationen*), *in ihrer Wirksamkeit auf den Situationserlebenden.* Ein anderes Beispiel:

(Wacherlebnis.) „Ich liege eines Nachmittags äußerst schläfrig auf meinem Sofa, zwinge mich aber über ein philosophisches Problem nachzudenken. Ich suche nämlich die Ansichten Kants und Schopenhauers über die Zeit zu vergleichen. Es gelingt mir infolge meiner Schlaftrunkenheit nicht, die Gedankengänge beider nebeneinander festzuhalten, was zum Vergleich nötig wäre. Nach mehreren vergeblichen Versuchen präge ich mir noch einmal die Kantsche Ableitung mit aller Willenskraft ein, um sie dann auf die Schopenhauersche Problemstellung anzuwenden. Hierauf lenke ich meine Aufmerksamkeit der letzteren zu; als ich jetzt auf Kant zurückgreifen will, zeigt es sich, daß er mir wieder entschwunden ist, vergebens bemühe ich mich ihn von neuem hervorzuholen..." (H.H.) „Ich verlange eine Auskunft von einem mürrischen Sekretär, der über einen Schreibtisch gebeugt, sich durch mein Drängen nicht stören läßt. Sich halb aufrichtend, blickt er mich unwillig und abweisend an."

Auch hier die gleichen Zusammenhänge wie zuvor geschildert. Aber beachtenswert ist: die *Materie* des Denkens geht nur sehr spärlich in die hypnagogische Halluzination ein. Bezüglich des *Leistungswertes* steht sie also auf einer *niedrigeren* Stufe als das Wacherlebnis, dem sie entspricht und dessen Fortsetzung sie ist.

Auf ein wichtiges Problem stoßen wir in folgendem:

„Nachts, vor dem Einschlafen. Ich denke daran, daß sich für eine gewisse Sache leicht viele Argumente ins Treffen führen lassen. Eine Schar lichter Pferde bewegt sich durch mein Gesichtsfeld (von oben nach unten). Quelle: Wirklich vorhandene Netzhauterregung. Die subjektiven Lichterscheinungen dauern noch nach der Halluzination an. Allerdings nicht als Pferde, sondern als Lichtpunkte, die scharenweise im Gesichtsfeld abwärts wandern. — Am gleichen Tage oder tags zuvor hatte ich an die Reiterei des Oberst Dampierre (Juni 1619) gedacht: auch schlagende Argumente in einem Streit der Gedanken."

Zweierlei ist wesentlich, einmal der Einfluß eines somatischen Vorgangs (Netzhauterregung) auf die hypnagogische Halluzination. Läge uns ein ähnlicher Traum vor und wüßten wir von dem somatischen Einfluß nichts, so hätten wir nur allzu leicht das oben—unten im Sinne des neurotischen Aperzeptionsschemas gedeutet. Freilich, letzte Instanz ist der somatische Einfluß hier nicht, sondern bietet nur den Rahmen für ein Gemälde, dessen Stoff aus *anderen* Quellen entsprang. Und weiterhin: es ist nicht beliebig, *welche* Tagesreste in der hypnagogischen Halluzination (*und in gleicher Weise im Traum*) hervortreten. Es ist auch nicht *kausal* bedingt, sondern maßgebend ist die prospektive Einstellung, wie wir es gerade an diesem Beispiel so deutlich sehen: *Die Auslese der Tagesreste ist determiniert durch das Denkziel, dieses wiederum ist abhängig von den prospektiven Einstellungen.* Auch das „Unerledigte" an sich der Tagesreste ist nicht maßgebend, sondern die Aufgaben des Lebens, *vor* denen der Mensch mit seinen individuellen Einstellungen steht, die das „Unerledigte" ebensogut wie *andere* Dinge zum Trauma *machen können*, aber nicht *müssen.*

Während bei dem bisher angeführten das Material des Denkens nicht oder nur sehr spärlich in die hypnagogische Halluzination einging, verhält es sich in folgendem anders:

(Wacherlebnis). „Ich suche mir den Zweck gewisser metaphysischer Studien, die ich eben zu betreiben gedenke, zu vergegenwärtigen. Dieser Zweck besteht, so denke ich mir, darin, daß man sich auf der Suche nach den Daseinsgründen zu immer höheren Bewußtseinsformen

*) „Seelenleben ist Bewegung!" (*Adler.*)

oder Daseinsschichten durcharbeitet." (H. H.): „Ich fahre mit einem langen Messer unter eine Torte, wie um ein Stück davon zu nehmen. (Es fällt mir bei Tisch hie und da das Zerschneiden und Vorlegen einer Torte zu, ein Geschäft, welches ich mit einem langen, biegsamen Messer verrichte, was einige Sorgfalt erheischt ... Das Messer muß behutsam *unter* die betreffenden Stücke *geschoben* werden ... Die Torte des Symbols war ... eine Dobos-Torte."

Wir sehen hier: das Material des Wacherlebens geht in die hypnagogische Halluzination ein. Aber folgendes Moment wurde von *Silberer* nicht berücksichtigt: *Das Material, das in die hypnagogische Halluzination eingeht, war im Wachdenken bereits symbolhaft, bildnahe ausgedrückt.*

Nunmehr wollen wir das Material *Silberers* betrachten, das mit dem Schlafproblem selbst in inniger Beziehung steht:

(Wacherlebnis.) „Morgens beim Erwachen. In einer gewissen Schlaftiefe (Dämmerzustand) über einen vorherigen Traum nachdenkend, ihn gewissermaßen nach- und austräumend, fühle ich mich dem Wachbewußtsein näherkommend, ich will jedoch in dem Dämmerzustand noch verbleiben." (H. H.) „Ich schreite mit einem Fuß über einen Bach, ziehe ihn aber alsbald wieder zurück, trachte herüben zu bleiben."

Zum Problem des Wacherlebens gehört hier das Aufwachen bzw. Einschlafen selbst. Das gleiche Problem wird in folgendem angerührt:

„Halbschlaf nach einem des Morgens erfolgten Wecksignal, nachdem ich noch ein wenig liegen bleibe, doch mit der Absicht, nicht tief einzuschlafen, um nicht zu verschlafen. Der eintretende Schlummer bleibt in der Tat leicht, er oszilliert zwischen Wachen und Schlafen: Ich sehe vor mir eine ‚automatische Thermouhr' funktionieren."

Wir sehen hier, wie entsprechend der Absicht, nicht tief einzuschlafen, die hypnagogische Halluzination ihre Aufgabe als Weckarrangement vortrefflich erfüllt und werden uns daran erinnern, wie gut bei manchen Menschen das Zeitgefühl im Schlaf erhalten bleibt und wie sie es vermögen, zu einer von ihnen gewünschten Zeit aufzuwachen, freilich auf Kosten der Schlaftiefe. Es wäre interessant nachzuforschen, ob nicht häufig Träume im Sinne der vorher geschilderten hypnagogischen Halluzination in solchen Situationen auftreten. Wir sind durchaus berechtigt, weiterhin diesbezüglich unsere Schlüsse auf den Traum zu ziehen; wir haben hier sozusagen die experimentelle Basis dafür, daß der Traum selbst in den Dienst des Aufweckens treten kann, gegenüber der gekünstelten Hypothese *Freuds*, daß der Traum der Schlaferhalter sei und er nur dort in dieser Funktion versage, wo die Zensur überrumpelt werde. Insofern der Traum das seelische Phänomen des Schlafenden ist, können Arrangements des *Schläfers* im *Traume* nachgewiesen werden. Zum Beweise möge folgender Traum *Silberers* gebracht werden:

„In einem Hotel suche ich (nach anderen Hindernissen) ein Pissoir auf, trete an die Marmorwand und schicke mich an, mich zu erleichtern. Da bemerke ich vor mir einen großen Spiegel, daß ich also im Begriffe bin, auf mein Spiegelbild zu urinieren. Um dieses zu vermeiden, trete ich weiter nach rechts, von wo ich durch ein Fenster ins Freie sehe. Da ich mich nun wieder anschicke, mein Bedürfnis zu befriedigen, spricht mich ein links von mir stehender, in gleicher Weise beschäftigter Herr an. Er macht mich auf zwei Häuser aufmerksam, die man durch das Fenster erblickt; es kommt so heraus, daß das eine Haus seines, das andere meines wäre und er sagt: ‚Sehen Sie, der Unterschied ist der, daß mein Haus zwar kleiner ist, aber beim Urinieren trocken bleibt, während Ihr Palais naß wird.' Dazu die Vorstellung von Regen, der das Haus trifft. Ich erwache. Habe wirklich zu urinieren begonnen (ganz wenig) und fühle Nässe."

Vortrefflicher und dramatischer kann wohl ein Traum nicht die Funktion des Aufweckens, um das Bettnässen zu verhüten, erfüllen. Wir werden bei

derartigen Träumen bedenken müssen, daß Bettnässen in der Jugend bestanden hat, und gleichzeitig den Schluß ziehen dürfen, daß die Träume von Bettnässern im Heilungsstadium eine ähnliche Struktur haben. Was den Leistungswert dieses Traumes anbelangt, so steht er durchaus nicht auf einer primitiven Stufe. Darauf weist das Zurücktreten des visuellen Momentes gegenüber den sprachlich ausgedrückten Gedanken hin, die gleichzeitig feine Ironie und Witz aufweisen. Ganz abgesehen vom Aufweckarrangement läßt uns auch dieser Punkt nicht darüber wundern, daß der Schlaf leicht war und nach dem Traume Aufwachen eintrat. Auf dieses Moment wird an anderer Stelle zurückzukommen sein.

Fassen wir zusammen, was wir über das Wesen der hypnagogischen Halluzination sagen können: Sie stellen eine Erleichterung des seelischen Erlebens dar und entstehen unter dem Zwang der Müdigkeit. Gar nicht oder nur spärlich geht die Denk*materie* in sie ein und zwar dann, wenn im Wacherleben symbolisches oder bildnahes Denken im Vordergrund stand. Wenn wir nun weiterhin auf den Traum verallgemeinern und dabei die Analogie zum Denken des Kindes und des Primitiven und die Ablaufsgeschwindigkeit des Traumgeschehens im Auge behalten, so können wir weiterhin sagen: *das seelische Erleben im Traume ist primitiver als das Wacherleben und hat einen geringeren Leistungswert infolge der durch den Schlafzustand bedingten* (*normalen*!) *„Störung“ des ganzen Gehirns**) (wie weitgehend man auch immer das reaktive Moment als an der *Einleitung* des Schlafes beteiligt ansehen kann; hierzu die bildliche Analogie: der Schütze, der den Pfeil abschießt und dann die Herrschaft über ihn verloren hat)**). Ihr entspricht die Traum*form* im Sinne des Funktionswandels: die Form kindlichen seelischen Erlebens tritt, weil am frühesten trainiert, eingeschliffen und insofern am leichtesten parat, hervor. Entsprechend dem damit verbundenen geringerem Leistungswerte werden wir dort, wo wir speziell die Intelligenzleistung im Auge behalten, sagen können: *der Traum ist eine intellektuelle Minderleistung*. Von diesem Standpunkte aus, der freilich nur eine Hypothese darstellt, werden sich nunmehr weitere wichtige Schlüsse und Betrachtungen anstellen lassen.

Nunmehr wird uns die Stellungnahme vieler Menschen zu ihren Träumen klar, insofern sie an ihnen desinteressiert sind. Es ist dies dieselbe Stellungnahme wie zu den Leistungen ihrer Kindheit, die für sie nicht mehr in Betracht kommen, da sie über sie hinausgewachsen sind. Die kindliche Form seelischen Erlebens ist ihnen nicht mehr verständlich und daher in gleicher Weise auch nicht die ihrer Träume.

Was das Vergessen von Träumen anbelangt, so kommen mehrere Momente in Betracht; entsprechend dem geringen Leistungswerte der seelischen Tätigkeit im Schlafe ist an eine durch sie bedingte sozusagen normale Amnesie zu denken, die nichts mit Tendenz zu tun hat und nicht psychogen, sondern organogen bedingt ist. Oder aber: der Mensch hat es nicht nötig, zu träumen;

---

*) *Goldstein* (15).

**) Ähnliche Fragestellungen treten beim Hypnoseproblem auf, s. auch *Wexberg* (16).

er wird mit den Problemen des Lebens fertig. Hierzu im Gegensatz steht die echte Traumsperre psychogenen Ursprungs, die wir als Ausdruck des Widerstands in der Behandlung kennen: der Patient hat es nötig, nicht zu träumen. Sie ist nicht schwer anzugehen und folgende Beispiele mögen als Beleg dienen:

Ein Patient erklärte in etwas bedauerndem Tone, daß er gar nicht mehr geträumt habe. Der Psychologe sagte ihm darauf, er glaube kaum, daß er auch in einer der folgenden Nächte träumen werde. In der nächsten Stunde brachte der Patient prompt zahlreiche Träume. Freilich setzte bald die Traumsperre wieder ein, ein Ereignis, das nicht weiter staunenswert war, denn der Apell an den neurotischen Protest kann nicht zu einem Dauererfolge führen; die Sperre mußte tiefer angegangen werden. Der Psychologe fragte nunmehr: „Wieso haben Sie eigentlich Angst sich durch ihre Träume bei mir zu blamieren?“, und jetzt kam es spontan: „In der Psychoanalyse wurde so im Schmutz gewatet und bei Ihnen geht es so delikat zu.“ Der Patient wurde ermutigt, ruhig „schmutzig“ zu träumen, und nunmehr war die Traumsperre auf lange Zeit behoben.

Wir erwähnten anfangs, daß das visuelle Moment im Traume als Ausdruck primitiver seelischer Tätigkeit im Vordergrunde steht. Dieser Anschauung scheint der Inhalt folgenden Traumes zu widersprechen.

Silberer träumte: „Im Traum spreche ich mit einer Dame, von der ich weiß, daß sie sich zu schminken pflegt. Wir sprechen davon, daß sie heute so frisch aussehe, und ich sage zu ihr: Nun weiß ich nicht, *sind* Sie so gut aufgelegt, oder *haben* Sie so gut aufgelegt?“

Der Leistungswert dieses Traumes, seine Intelligenz läßt wohl nichts gegenüber dem Wachdenken zu wünschen übrig und so ist es nicht verwunderlich, daß gerade aus solch einem Traume der Schlafende erwachte. Der Traum selbst war schon ein Ausdruck dessen, daß der Schläfer dem Wachdenken nahe stand und so werden wir den Schluß ziehen dürfen, daß entsprechend der Schlaftiefe die Struktur des Traumes mehr oder weniger primitiv ist. Hieraus ergibt sich weiterhin die Folgerung, *daß entsprechend der Schlaftiefe wir Träume verschieden zu deuten haben,* da die Struktur zum Teil nicht psychogenen, sondern organogenen Ursprungs ist.

Entsprechend der intellektuellen Minderleistung des Traumes finden wir in ihm häufig eine Kritiklosigkeit wie im Morphin- oder Haschischrausch.

Silberer träumte: „Mir fiel einst im Traum eine Melodie ein, von der ich meinte, sie enthalte das Gesetz der Weltenbewegung. Ich behielt sie genau im Ohr. Es war eines der plattesten Walzermotive, die man sich nur denken kann.“

Dieser Traum zwingt uns zur Skepsis gegenüber Angaben in dem Sinne, daß in einem Traume hohe künstlerische oder intellektuelle Leistungen vollbracht wurden.

Ausgehend von unserem Standpunkte zum Traum als einer primitiveren Leistung läßt sich eine spezielle Stellungnahme zur psychoanalytischen Traumtheorie gewinnen. Gegenüber den Anschauungen *Freuds* (6):

„. . . andererseits behaupte ich die Existenz der Traumgedanken, als eines sehr reichhaltigen Materiales psychischer Bildungen von höchster Ordnung und mit allen Kennzeichen normaler intellektueller Leistung versehen, welches Material sich doch dem Bewußtsein entzieht, bis es ihm durch den Trauminhalt entstellte Kunde gegeben hat.“ Und weiterhin: „. . . Die Delirien sind das Werk einer Zensur . . ., die rücksichtslos ausstreicht . . ., wodurch dann das Übriggelassene zusammenhanglos wird . . . Druck der Zensur . . . ist die richtige Begründung für das Vorherrschen der oberflächlichen Assoziationen.“

müssen wir sagen: *infolge seines geringen Leistungswertes ist der Traum zu dem Kunststück, vorwiegend durch Zensur sich seine spezifische Form zu schaffen, nicht fähig.* Und während die Psychoanalyse speziell Wert auf die dunklen

Stellen und auf die Lücken legt als deutungsnötiges Symptom einer Zensur, sehen wir in den dunklen Stellen und Lücken — wenigstens größtenteils — den Ausdruck eines primitiveren seelischen Vorganges. Dementsprechend brauchen diese Stellen nicht deutungsfähig und deutungsbedürftig zu sein. Folgendes Beispiel einer *Freudschen* Überdeutung, die durch seine Theorie bedingt war, möge angeführt werden (6):

„Derselbe Träumer berichtete ein anderes Mal von einem kurzen Traume, der fast an die Technik eines Rebus erinnert. Sein Onkel gibt ihm im Automobil einen Kuß. Er fügt unmittelbar die Deutung hinzu, die ich nie gefunden hätte, das heiße: *Autoerotismus.* Ein Scherz im Wachen hätte ebenso lauten können."

Dieser Schlußsatz ist es eben, den wir nicht anerkennen. Freilich berichteten wir schon über den geistvollen Traum *Silberers*, aber er war ein Traum kurz vor dem Aufwachen und in geringerer Schlaftiefe. Bestünde die *Freudsche* Anschauung zu Recht, so stünde der eben zitierte Traum in seinem Leistungswerte noch hoch über dem Traume *Silberers* wegen seines Übersetzungskunststückes. Zu der Komposition eines derartigen Rebus ist der Traum nicht fähig, ganz abgesehen davon, daß uns die Spontandeutung des Traumes skeptisch macht.

Weiterhin müssen wir sagen: die Kapazität des Traumes für die Materie des Denkens kann nur sehr gering sein, insbesondere, wenn wir die Geschwindigkeit seines Ablaufes berücksichtigen, und so gewinnen wir auch gegenüber den Verdichtungsphänomenen einen anderen Standpunkt als die Psychoanalyse: Im Traum ist zu unterscheiden zwischen Menge der verdichteten Elemente und der Feinheit ihrer Strukturen und der Strukturierung der Ganzheit; die Verdichtung ist kein „Webermeisterstück", sie ist ein Zusammenwerfen nach groben Analogien im Gegensatz zur echten Verdichtung bei den Werken der Dichter. Denn der Menge der Elemente entspricht die grobe Struktur der Ganzheit und ihrer selbst.

Das Auftreten von Sukzessionen und Koexistenzen, die einer Realität nicht entsprechen, das Schwinden der Kategorien von Raum, Zeit und Kausalität entspricht dem geringeren Leistungswerte der seelischen Traumtätigkeit und weiterhin einer durch die Intelligenzherabsetzung bedingten Entfesselung des in der Kindheit reichlich ausgeübten magischen Denkens.

Was das Moment der Wunscherfüllung anbelangt, so ist folgendes zu sagen: Die Antizipation ersehnter Erlebnisse kann durch zwei Momente bedingt werden. Einmal kann sie der primitiven seelischen Tätigkeit entsprechen, und wir sehen ja tatsächlich, daß Kinderträume hauptsächlich Wunscherfüllungsträume sind. Andererseits kann sie der Ausdruck tiefer Entmutigung und dementsprechend großer Distanz sein, wie wir es an den Halluzinationen der Psychosen sehen. Dementsprechend sind wir der Anschauung, daß der Traum an sich keine Wunscherfüllung darstellt, sondern, daß, wenn wir Träume mit Wunscherfüllung vorfinden, *dieses Moment noch besonders zu deuten ist im Sinne einer speziellen Lösungsform der prospektiv erfaßten Probleme und Aufgaben des Lebens.* Wir erwähnten schon die zwei Momente, die zu berücksichtigen sind. Ob jeweils das Moment der größeren Distanz oder das Moment

der primitiveren Seelentätigkeit in Frage kommt, muß in jedem Einzelfalle neu entschieden werden und wird abhängig sein sowohl von der Schlaftiefe, unter welcher der Traum stattfand, als auch von der größeren oder geringeren Entmutigung des Träumers (s. auch weiter unten).

Nehmen wir an, wir sind der englischen Sprache nicht fähig und wir befinden uns in einer englischen Familie und hören den Sohn sagen: „mother". Wir wissen zunächst nicht was er sagte und was er damit meinte, aber aus der Situation heraus, aus der Art wie er es sagt und aus dem, was daraufhin erfolgt, *schließen* wir, daß mit „mother" Mutter gemeint ist; dementsprechend wird *uns* das Wort „mother" sozusagen zum „Symbol" für „Mutter". Wir können aber nicht sagen, jener Engländer habe sich in gleichem Sinne eines „Symbols" bedient. Wir waren es, die das Symbol bildeten und es war uns nichts anderes als eine Übersetzungsformel. Die gleichen Verhältnisse treffen wir im Traume an. Wir haben es mit einer anderen Denkform zu tun, die wir übersetzen müssen, für die *wir* uns Symbole bilden müssen, *nicht aber der Träumer ist es, der die Symbole schafft*, der ja dann gleichsam in einer ihm fremden Sprache sprechen würde. Der Träumer redet seine eigene ihm geläufige Sprache.

Was das Erlebnismaterial des Traumes anbelangt, so finden wir — *Freud* hat es uns gezeigt — zum Teil Tagesreste, aber wir wiesen schon darauf hin, daß es nicht beliebige Tagesreste sind, die im Traume auftreten, sondern daß die Tagesreste elektiv verwendet werden, entsprechend der prospektiven Einstellung des Träumenden. Bezüglich der Kindheitsszenen und Kindheitserinnerungen, die wir im Traume auftreten sehen, kommen mehrere Momente in Betracht, die das Eingehen dieser speziellen Materie in den Traum bedingen. Einmal könnte entsprechend der primitiveren Denkform die Kindheitserlebnisse das adäquatere Material sein, das dementsprechend freier zur Verfügung steht und leichter in den Traum einzutreten vermag als in das Wacherleben. Andererseits treten Kindheitsszenen im Traume auf, wenn die Kindheit selbst das noch zu lösende Problem des Träumenden ist (5). Das gleiche kommt natürlich in Betracht, wenn die Behandlung die Kindheit zum Gegenstand der Betrachtung macht oder als noch zu lösendes Problem aufrollt. Und weiterhin ist folgendes zu berücksichtigen: Der Mensch, der vor ihm stehende Aufgaben zu lösen hat und noch keine lösungsbildende Stellungnahme zu ihnen zu finden vermochte, richtet sein Augenmerk rückwärts in die Vergangenheit und wirft den Blick auf vergangene Situationen, die in irgendeiner Weise in Analogie zu den zu lösenden Aufgaben stehen, um an ihnen Stellung zu gewinnen für die Zukunft und für die zu lösenden Probleme und Aufgaben. Den gleichen Mechanismus finden wir im Traum: *auf diese Weise können seine Symbolik vortäuschenden Analogien entstehen.* Berichtet uns ein Träumer über einen Schwimmtraum und wir schließen aus der Gesamtsituation: Schwimmen-Ehe, so müssen wir bedenken, daß das Schwimmen durchaus kein *Symbol* für die Ehe darstellt, sondern entsprechend unseren vorherigen Ausführungen war die Situation des Schwimmens im Traume determiniert durch die Ehesituation. Die Analogie besteht in der Wirksamkeit der Situationen auf den Träumer *und aus der Analogie dieser Wirksamkeit entspringt die Analogie der*

Affekte. Kommen Träume allgemeinen Inhaltes vor, so können sie einmal der Ausdruck einer größeren Schlaftiefe sein. Die Abwendung von der Realität erfolgt sozusagen passiv, denn die Realität kann gar nicht erfaßt werden, insofern sie differenziert ist. Kommt dieses organische Moment nicht in Betracht, so kann es sich nur um eine aktive Abwendung handeln, die ein Ausdruck der Entmutigung ist. Freilich kann diese Entmutigung bei einem Schlafträumenden geringer als bei einem Wachträumenden und wiederum geringer als bei einem halluzinierenden Psychotiker sein. Wir sehen, daß gleiche seelische Inhalte allein für eine Beurteilung nicht maßgebend sein können. Zu einer richtigen Beurteilung und Deutung kommen wir erst, wenn wir die Phänomene im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit betrachten.

Weiterhin könnten wir durch die spontanen Einfälle und Assoziationen des Traumes frappiert werden. Folgendes Beispiel möge an dieser Stelle angeführt werden:

Eine 46jährige Frau träumt: Ich komme von einem Spaziergang in meine Wohnung zurück. Als ich in das Vorzimmer eintrete, sehe ich einen Teufel dort sitzen, er redet mich an und sagt: „Drinnen sitzen noch zwei!". Ich gehe nunmehr in mein Wohnzimmer und sehe dort tatsächlich zwei Teufel sitzen. Hiermit bricht der Traum ab. Befragt über ihre Affekte im Traum und nach dem Erwachen, gibt die Träumerin an, daß sie im Traum gar keine Angst hatte, sondern in aller Ruhe auf die zwei Teufel in ihrem Wohnzimmer zuging. Auch nach dem Traum habe sie keine Angst gehabt, auch keine Freude oder Bedauern, daß der Traum nicht Wirklichkeit gewesen ist. Aus der Kenntnis der Gesamtsituation der Träumerin ergab sich: sie lebt in äußerst schlechten pekuniären Verhältnissen und hat an drei Gläubiger Schulden abzuzahlen; einen von diesen wird sie in kurzer Zeit befriedigt haben, während sie für die beiden anderen auf Monate hinaus noch Raten zu zahlen hat. Die Einfälle der Träumerin bringen nun folgendes zutage: Die Gläubigerin, die sie bereits befriedigt hat, heißt Frau Engel. Und weiterhin fällt ihr folgende Szene aus der Kindheit ein: „Ich pflegte öfters als Kind meinem Bruder auf dem Klavier vorzuspielen. Er bat mich häufig darum, aber ich spielte stets, was *mir* paßte. Einmal bat er mich um ein bestimmtes Stück; ich hatte anfänglich keine Lust zu spielen, bis er mir eine Geldmünze zum Geschenk anbot. Auf der Rückseite dieser Münze (es war eine ungarische Münze) befand sich ein Engel." Der psychoanalytischen Auffassung gemäß würde die Materie dieses Einfalles zum Inhalt des Traumes gehören. Demgegenüber ist zu sagen: Der Traum ist nicht zum Teil determiniert durch dieses Jugenderlebnis, sondern es war das betreffende Element des Traumes, das determinierend wirkte auf die Einfälle und Assoziationen der Träumerin, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß der Traum durchaus nicht anders verlaufen wäre, wenn jene Gläubigerin nicht den Namen „Engel" besessen oder das erwähnte Jugenderlebnis niemals stattgefunden hätte.

Ein schizophrener Patient *Wexbergs**), dessen Ausbruch der Psychose mit einer Teufelsphantasie und durch seine Syphilidophobie bedingten psychogenen Organsymptomen begann, hatte während der Behandlung folgenden Traum:

„Ich befand mich mit dem Teufel zusammen, der mir anbot, mich sofort zu heilen; aber unter einer Bedingung: ich müßte mich ihm verschreiben. Ich weigerte mich zu unterschreiben, obgleich es mich auch danach trieb." Hierzu berichtet der Patient spontan: „Ich sah den Teufel nicht im Traum, ich sah nur eine schmale Schultafel, auf der das Angebot des Teufels geschrieben stand, der aber, wie ich wußte, zugegen war; jetzt sehe ich Frauen um die Tafel herum."

Durch den spontanen Einfall dieses Schizophrenen könnten wir uns verführen lassen und sagen: der Teufel ist die Frau. Aber wir müssen bedenken, daß bei dem Schizophrenen, insofern er erwacht, alle überkompensatorischen

*) Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle Herrn Dr. *Wexberg* für die liebenswürdige Überlassung des Materials vielmals zu danken.

Mechanismen, zum Teil in Form wahnhafter Tendenzen, in Kraft treten, und so können diese Spontaneinfälle der Ausdruck wahnhafter Tendenzen sein; sie gehören somit selbst noch zu den Symptomen und sind ihrerseits zu deuten. Aus diesem Traume spricht tiefste Entmutigung: wie immer es ausgehen mag, der Patient ist der Vernichtung preisgegeben. Gewinnt er im Diesseits seine Seele (Heilen), so verliert er sie im Jenseits; geht er auf den Pakt nicht ein, so ist er schon auf dieser Erde einem seelischen Tode verfallen. Gleichzeitig dürfte dieser Traum auch der Ausdruck der ambivalenten Einstellung gegenüber dem Arzte sein und gäbe dann Aufklärung über die tieferen Ursachen des Widerstandes. Sicher ist aber eins: der Teufel ist nicht die Frau, sondern, daß der Patient beim Wachen die Frauen um die Tafel herumsieht, ist die Folge seiner paranoischen Einstellung (was auch für Schwierigkeiten auftreten, an allem ist die Frau schuld!), die nicht im Traume zum Vorschein kommen kann, sondern im Wacherleben, das erst die Möglichkeit zu solchen überkompensatorischen Mechanismen mit ihrem hohen Leistungswert bietet.

Das Schwinden der Kategorien von Raum und Zeit, der „vollendete Unsinn" des Traumes, kann der Ausdruck eines magischen Denkens sein. Es kommen zwei Momente in Betracht für seine Entstehung; einmal die Demenz des Träumenden, dem es nicht übel zu nehmen ist, wenn er an Magie glaubt. Die intellektuelle Zensur über Möglichkeit und Unmöglichkeit dieser Dinge ist erloschen. In gleicher Weise sehen wir ja auch bei dem Primitiven (und beim Kinde), der noch kein naturwissenschaftliches Weltbild erlangen konnte, das magische Denken auftreten, das, je differenzierter die Außenwelt erfaßt werden kann, immer mehr zurückgedrängt wird. Andererseits kann aber dieses magische Denken ein Ausdruck der Distanz des Träumenden sein, seiner Furcht vor der sachlichen Einstellung, in der er der Realität Auge in Auge sehen, die Dinge anschauen würde, wie sie sind; so wird er gezwungen, in die Magie zu fliehen und nunmehr ist er scheinbar aller Schwierigkeiten enthoben. Aber auch hier ist wieder zu bedenken, daß das magische Denken des Primitiven, des Kindes, des Schlaf- und Wachträumenden und endlich des Psychotikers entsprechend dem verschiedenen Grade der Distanz, der bei Kenntnis der Gesamtpersönlichkeit deutlich wird, verschieden zu bewerten ist.

Wir wecken den Schlafenden auf und er träumt nicht mehr. Wir können den Schizophrenen nicht aufwecken; erst mit seiner Ermutigung wird ihm das Bedürfnis genommen, in seine für ihn typische Erlebensform zu fliehen. Die Mittelstellung des Tagträumenden wird daran ersichtlich, daß wir ihn wohl unter Umständen „aufwecken" können, hiermit aber nur eine „symptomatische Heilung" vollbringen.

Noch eins kommt in Betracht: die Außenweltreize treten im Schlaf zurück und so kann die nüchterne Realität der Außenwelt nicht störend und gleichsam kritisierend sich einmischen in ein realitätsfremdes seelisches Geschehen; jenes Ausbleiben der Reize ist es wohl auch, das den halluzinatorischen Charakter des Traumes noch fördert.

Wir sagten schon: Symbolik im eigentlichen Sinne kommt im Traum nicht vor. Freilich ist hierzu noch ergänzend zu bemerken: Es können echte Sym-

bole im Traume vorkommen, *wenn bereits im Wacherleben starke Symbolisierungstendenzen vorhanden sind.* Aber derartige echte Symbole werden selten Übersetzungen von Wortgedanken in Bilder sein, *sondern es werden vorwiegend nur bildhafte Situationen in andere bildhafte Situationen übersetzt werden.*

Weiter oben machten wir schon auf die Eigenheiten des Traumes bezüglich der Affektivität aufmerksam, Eigenheiten, die von der Psychoanalyse in ihrem ganz spezifischen Sinne aufgefaßt werden, in dem Sinne, daß paradoxe Affektivität darauf hinweist, daß noch etwas „dahinter stecke", daß eine „Verschiebung" stattgefunden habe.

Demgegenüber müssen wir wiederum von dem Standpunkt aus, daß speziell die primitive seelische Tätigkeit beim Traume zu berücksichtigen ist, sagen: die Annahme einer Verschiebung erübrigt sich. Zu ihr ist der Traum kaum fähig. Die paradoxe Affektivität ist eben nur paradox vom Standpunkt des differenziert denkenden Beobachters aus, sei es der psychoanalytische Deuter oder der erwachte Träumende. Diese affektiven Eigenheiten des Traumes entsprechen durchaus der primitiven seelischen Tätigkeit, wie etwa die Affektivität des Kindes eine stärkere und für die Erwachsenen oft eine scheinbar paradoxe ist. Sie fußt zum Teil auch auf dem magischen Denken. Und noch eins ist zu berücksichtigen. Es kann sich von vornherein um eine Affektbereitschaft handeln, die sich irgendeines auftretenden Dinges oder Bildes bemächtigt als eines „gefundenen Fressens", ohne daß es auf das Formale dieses Dinges an sich ankäme. Tatsächlich empfindet ja auch der Träumende die Diskrepanz der Affekte und Affekterreger nicht als paradox.

Nunmehr kritisch eingestellt gegenüber der „Symbolik", die sich größtenteils als eine Pseudosymbolik entpuppt, wird auch jener Teufelstraum der 46jährigen Frau in einem neuen Lichte erscheinen. Warum treten im Traume nicht die drei Gläubiger in eigener Person auf, warum erscheinen die Teufel? Die Betrachtung des Traumes als prospektiv gibt uns hierüber Aufschluß: Es ist ein ausgesprochener Zug dieser Träumerin, im Wachleben auf schlimme Dinge sich so vorzubereiten, daß sie die schlimmeren bzw. schlimmsten Möglichkeiten in Erwägung zieht. Nur wenn sie auf *alles* gefaßt ist, kann sie *wenigem „gewappnet"* gegenübertreten. „Und wenn es Teufel wären!" Weiterhin kommt das magische Denken in Betracht, und wir sahen bereits an den abergläubischen Zügen dieser Frau, wie sehr es sogar in das Wachleben hineinspielt. Schließlich sind noch Entwertungstendenzen zu berücksichtigen, die diese Frau im Wachleben in allerstärkstem Maße zeigte: Ein Mensch, der es wagt, mit pekuniären Forderungen an sie heranzutreten, ist für sie ein Teufel; die typische Alles- oder Nichtswertung des Neurotikers, der krasse Oben — unten-Aperzeptionsschematismus.

Einen interessanten Aufschluß über den „Symbol"bildungsmechanismus gibt weiterhin folgender Traum:

Ein 18jähriger junger Mann träumt, er geht über die Straße und stößt auf einen Mann, der eine Zeitung liest. Es sind folgende Worte, die er liest und er selbst hat sie im Traume mit eigenen Augen gesehen: „Man müßte die Ketten sprengen, aber es wäre vergebens." Nunmehr wechselt unmittelbar die Szenerie des Traumes. Er sieht einen Mann umgeben

von Eisenketten, der mit höchster Kraftanstrengung die Kette sprengt. Aber kaum, daß sie gesprengt ist, tritt an die Stelle der Lücke der Kette der Schatten derselben und wiederum vermag der Mann aus seinem Gefängnis nicht heraus zu kommen.

Wir sehen an diesem Traum in frappanter Weise, wie in ihm selbst ein *Wortgedanke* in eine *bildhafte Situation* verwandelt wird. Wir sehen aber auch, wie seinerzeit bei den hypnagogischen Halluzinationen, daß das Material des Wortgedankens durchaus nicht völlig in die bildhafte Situation eingeht. In ihr ist für feinstrukturierte Nuancen kein Platz. Der bedeutungsvolle Konjunktiv „müßte" vermag sein Analogon nicht zu finden. Dafür freilich ist wiederum die bildhafte Szene drastischer, schlagender, man könnte sagen, im künstlerischen Sinne dramatischer. Wie kommt es nun zu diesem Traume? Keinerlei Zensur, keinerlei Verdrängung ist an dem Mechanismus in diesem Traume beteiligt. Aber folgende Charakterzüge, die im Wachleben des Träumers deutlich hervortreten, geben uns den gewünschten Aufschluß. Der Träumer ist künstlerisch eingestellt, er schriftstellert, er ist ein ausgesprochen visueller Typ (von Jugend an bestehende starke Myopie). Er ist „Ästhet". Die nackte Wirklichkeit paßt ihm nicht und er modelt sie entsprechend den Wünschen seiner Phantasie. Er neigt zu symbolischer Ausdrucksweise, mit der er sich die Realität verschleiert und versüßt. Als wir auf seine Kinderangst zu sprechen kamen, die sich darin äußerte, daß er ungern allein über die Straße ging, spricht er vom „Janusgesicht" der Straße und hatte damit die Situation in seinem Sinne gerettet. Denn jetzt ist er kein ängstlicher Mensch im banalen Sinne mehr wie andere Sterbliche, jetzt ist ein geheimnisvolles oder auch sehr interessantes Etwas der Straße daran schuld. Und typisch für den Vergleich, den er zieht, ist folgendes: Der Vergleich hinkt, er stimmt nicht, aber er klingt schön. — Nun zum weiteren Verlauf des Traumes zurück:

Er geht weiterhin über die Straße und steht mit einem Male auf einem Platze, der mit Pferdewagen angefüllt ist. Die Pferde sind wild, sie haben sich größtenteils losgemacht, ein Pferd kommt von hinten auf ihn zu, ihn packt große Angst, er dreht sich um und um dem Biß zu entgehen, packt er das Pferd mit der einen Hand an die Schnauze, mit der anderen Hand an der Brust, eine Attitude, von der er im Wachleben glaubt, sie sei geeignet, ein wildes Pferd in Zaum zu halten. Mit einem Male bricht die Situation ab und neben ihm steht eine Frau mit wulstigen roten Lippen. Die Spontandeutung des Träumers lautete: Das Pferd und auch die Pferde sind die Frauen, speziell die emanzipierten Frauen, denen er sich nicht gewachsen fühlt.

Diese Spontandeutung ist zu geistreich, um richtig sein zu können, und wiederum lag eine weniger geistreiche, banalere, dafür ihn aber drückendere Deutung näher. Im Wachleben hat er die ausgesprochene Tendenz, aus schwierigen Situationen in die Erotik zu flüchten. Wird er mit etwas nicht fertig, so muß die Frau herhalten: „Verschaff' mir einen Posten, und in einem Monat bist Du die Meine", so schrieb er an eine „Freundin", wie er sie nannte. So steht im Traum plötzlich die Frau als „deus ex machina" da.

Und auch noch an folgende Möglichkeit, die für diesen Traum bestimmend war, ist zu denken: *Ein Traumelement braucht nicht allein von außen her determiniert zu sein. Die Determination eines Elementes kann durch ein vorangehendes aus dem Traume selbst heraus erfolgen.* Bestimmend wirkt freilich die Situation und damit auch die Affektanalogie.

Mit der oben gewonnenen kritischen Stellungnahme zur „Symbolik" im allgemeinen, gewinnen wir auch eine spezielle Stellungnahme zur „Sexualsymbolik"*). Kommen sogenannte Sexualsymbole vor, wie z. B. Messer, so

*) Über Entlarvung des „Sexualjargons" s. auch (14).

braucht deren Entstehen nicht als das Werk einer Zensur angesehen werden, die Sexualität kann im Wachleben gänzlich unverdrängt sein. Sie sind als ein Arrangement zu betrachten, als Warnung vor der Sexualität aus Angst vor deren Folgen, wenn z. B. der männliche Protest der Neurotikerin, die, wie sie glaubt, mit dem Sexualakt verknüpfte unerträgliche psychische Unterwerfung dem Manne gegenüber nicht duldet. Keine moralische Zensur ist hier am Werk, und wenn in einem solchen Falle auch im Wachleben die Sexualität verdrängt sein kann, so schwindet mit dem Abbau des Machtstrebens und des männlichen Protestes die verdrängende Instanz; diese, und nicht das Verdrängte, ist als das eigentlich traumatisch Wirkende anzusehen; mit steigender Ermutigung schwinden die Verdrängungserscheinungen automatisch.

„Sexualsymbole" können freilich auch unter dem Einfluß der Behandlung im Traume auftreten, aber auch in diesem Falle ist es nicht schwer, sie ihres Sexualjargons zu entkleiden. Dafür möge folgender Fall ein Beispiel sein:

Ein 30jähriges Mädchen war bereits drei Monate lang in psychoanalytischer Behandlung. Sie war unglücklich darüber, noch immer nicht in Sexualsymbolen zu träumen, also in psychoanalytischem Sinne noch einen Widerstand zu haben, bis sie endlich folgenden Traum hatte, der sie nunmehr beglückte: „Ich schwimme in einem schmutzigen Wasser, es wimmelt in ihm von Schlangen, mich packt große Angst: eine Schlange beißt mich in die Herzgegend und es quillt Blut heraus. An den Ufern steht eine größere Schar von Männern und ich höre eine Männerstimme rufen: ‚Armes Kind!'" Die psychoanalytische Deutung ist so klar, daß sie hier nicht erwähnt zu werden braucht. Sie ist eine Oberflächendeutung. Und was ist nun das *Tiefere*, was in diesem Traum ausgedrückt wird? Die Träumerin stand als Kind mit ihrer Stiefmutter äußerst schlecht. Sie hing sehr an ihrem Vater, der mit der Stiefmutter gut stand, und sie litt darunter, vom Vater nicht genügend der Stiefmutter gegenüber in Schutz genommen zu werden. Sie hatte einen sprühenden männlichen Protest, sie verachtete ihr Geschlecht: Frauen sind Schlangen, sind falsch; die Schlange, die sie sticht, entspricht der Stiefmutter, und im Traume erreicht sie das, was sie in Wirklichkeit nicht erreichen konnte: der Vater nimmt sie in Schutz ihr gegenüber, er bedauert sie: *„armes Kind"*.

Von unserer bisherigen Basis aus werden wir nunmehr an das Problem der Schizophrenie herangehen. *Kretschmer* (9) berichtet:

Einer meiner Patienten ... hat ... wochenlange Zwischenstadien, die er als „Bilderschau" bezeichnet. Er hat dabei massenhafte Bilder, die aus abstrakten Vorstellungen „herausquellen" oder in reale Objekte hineingesehn werden, stets unter rein passivem Erleben ... Er liest z. B. ein philosophisches Buch von Kant; das Abstrakte verbildlicht sich bei der Lektüre immerfort. Bei Kants Beweisführungen zur Frage der Unendlichkeit des Raumes erlebt er folgendes: „Es drängten sich die Bilder: Türme, Kreise hinter Kreisen, ein Zylinder, der sich schief in das Gesamtbild hineinschiebt. Alles sich bewegend und wachsend, der Kreis bekommt Tiefe und wird dadurch zum Zylinder, die Türme wachsen immer höher, alles ganz unwillkürlich, wie expressionistische Gemälde oder Traum."

Die Parallele, was das Formale anbelangt, zu den hypnagogischen Halluzinationen ist offensichtlich. Und doch ist hier die Deutung eine andere. Der Patient selbst gibt uns Aufschluß: „Ich stelle mir alle realen anschaulichen Formen gerne in geometrischer Stilisierung, als Dreieck, Viereck und Kreis vor. Alles in ein Schema bringen, der realen Wirklichkeit entkleiden! Reales aufzunehmen, ohne Selbständiges von mir zuzugeben, ist mir fast unmöglich. Es kommt sofort ein subjektives Element herein."

Im Gegensatz zum Traum ist das Formale psychogen bedingt. Der entmutigte Schizophrene *flieht* in eine realitätsfremde und (vom denkökonomischen Standpunkte aus) *bequemere* Erlebensform, für die Erschöpfungszustände noch das „somatische Entgegenkommen" bieten können; im Gegensatz zum Traum und auch zum Teil zu den *Träumen Schizophrener* weist sie *echte* Symbole auf entsprechend ihrem relativ noch höherem Leistungswert, dessen die Symbolbildungsarbeit bedarf, ferner entsprechend den auch sonst vorhandenen (*und*

eingeschliffenen) Symbolisierungstendenzen, die in den bestehenden Komplexen geordneten Denkens beim Schizophrenen aufzufinden sind. Seine Symbole können *sich selber* gegenüber *verdrängte* Realität oder auch *anderen* gegenüber bewußt *entstellte* Realität darstellen. Sie sind dann *verdunkelnd* im Gegensatz zu den *veranschaulichenden* Gleichnissen der Dichter. Sehnsucht nach einem bequem süßen Kindheitsparadiese und Angst vor der Logik wegen ihrer Konsequenzen drängt zum prälogischen, magischen Denken *).

Die im Wachleben vorhandenen starken Symbolisierungstendenzen werden von *Freud* (6) nicht berücksichtigt. Er schreibt:

„Die fortschreitende Erfahrung der Psychoanalyse hat uns Patienten auffinden lassen, die ein solches unmittelbares Verständnis der Traumsymbolik in überraschender Weise an den Tag legten. Häufig waren es an Dementia praecox Leidende, so daß eine Zeitlang die Neigung bestand, alle Träumer mit solchem Symbolverständnis dieser Affektion zu verdächtigen. Allein das trifft nicht zu, es handelt sich um eine persönliche Begabung oder Eigentümlichkeit ohne ersichtliche pathologische Bedeutung."

Wir können in diesem Tatbestande nur ein Argument *gegen* die psychanalytische Theorie erblicken. Wir erwähnten bereits weiter oben, daß die Spontandeutungen der Schizophrenen wahnhaften Tendenzen unterworfen sind und somit Falschdeutungen, die uns nur allzu leicht irreführen, sein können.

Ist nun der Traum mit seinem geringen „Leistungswerte" ein geeignetes Mittel, sich mit den Problemen und Aufgaben des Lebens auseinanderzusetzen? *Ja und nein.* Ja, insofern ihm die Kraft zu einem sich selbst demoralisierenden Überbau fehlt, er zensurfrei, oder besser gesagt, unverlogen ist (vgl. *Dostojewskis Idiot*), oder insofern in ihm die affektive Peitsche zur Verringerung der Distanz geschwungen wird. Nein, insofern ihm die Fähigkeit fehlt, die Realität samt ihren Forderungen feindifferenziert zu erfassen.

Worin besteht nun der Wert der Traumdeutung? Der Traum ist für uns *nicht die Via regia zum Unbewußten, er ist nur „auch ein Symptom"*. Aber folgende Umstände machen dieses Symptom deutungswert. Die herabgesetzte Denkfunktion des Träumenden zwingt zur Denkökonomie. Nur das Denknotwendigste wird geträumt und so werden wir im Traum auf *die* Probleme des Neurotikers stoßen. Die Kraft zu überkompensatorischen Mechanismen (Zensur!) ist in ihm erlahmt, infolgedessen treten typische Leitlinien unverhüllter hervor. Darüber hinaus befähigt er uns zu einer Zustandsdiagnose, besonders dann, wenn der Patient uns eine eingetretene Besserung verheimlicht, z. B. aus Angst, sein Zustand könne nunmehr zu optimistisch beurteilt und er infolgedessen vorzeitig aus der Behandlung entlassen werden. Die Psychanalyse sieht in der so häufigen Eindeutigkeit der Träume, falls sie individualpsychologisch erfaßt werden, einen Beweis für deren angebliche Oberflächenbetrachtung. Aber hierbei ist zu bedenken: Die dem *Deuter* eindeutigsten Träume brauchen nicht die unwichtigsten zu sein. Sie bedürfen oft langer pädagogischer Deutungsarbeit gegenüber dem *Patienten*, falls er die in ihnen

*) Auf die Schizophrenie als eine *ideelle Haftpsychose* kann hier nicht näher eingegangen werden.

zutage tretenden Charakterzüge nicht als die seinen anerkennt oder sie nicht versteht.

Ein 24jähriges Mädchen berichtete folgenden Traum:

„Ich steige allein in einen Aufzug (es ist ein ‚Paternoster') und ich fahre in die Höhe. Es geht immer höher, plötzlich merke ich: er läßt sich nicht mehr aufhalten. Mich erfaßt Panikstimmung, der Aufzug durchstößt die Decke, und darauf geht er hinab in die Tiefe. Unten nehmen mich meine Mutter und G. in Empfang; ich kann zu ihnen nicht sprechen, denn Glassplitter vom durchgestoßenen Dach stürzen nach und ich laufe Gefahr, sie in den Mund zu bekommen, wenn ich spreche."

Eindeutig weist uns dieser Traum auf die Schluckphobie dieses Mädchens hin und weiterhin noch auf die *Gegenspieler ihrer Neurose*: ihre Mutter und ihre Freundin. *Erst einige Zeit später* konnte ich objektiv von dem Vorhandensein dieser Gegenspieler erfahren. Jener junge Mann, den wir vom Pferde und Frauentraum her schon kennen, träumte:

Er steht in einer Fabrik, vor ihm eine phantastische Maschine; eine große Welle, unter denen rechts und links sich ein Petroleumbehälter befindet. Er befiehlt den Arbeitern anzuzünden, die Maschine gerät in rasenden Schwung, die Welle wird an der einen Seite glühend, stürzt herab, durchlöchert den Fußboden, er und alle Arbeiter stürzen nach; ihn erfaßt eine große Angst vor den Arbeitern; mit einem Male sieht er draußen einen Mann, der eilends sich entfernt.

Der Träumer, der einen starken Deutungsehrgeiz hatte, gab seine Spontandeutung in dem Sinne, daß es sich um einen Sexualtraum handle: Defloration. Nicht im geringsten dachte er daran, wie treffend sein Charakter in diesem Traume entlarvt war. Fühlte er sich in irgendeiner Sache schuldig, so fand er schnell jemand oder irgend etwas, auf das er seine Schuld abschieben konnte. Treffend war auch sein Scheinsozialismus — er war Funktionär in einer sozialistischen Jugendorganisation — entlarvt.

Ein Moment wäre noch zu erwähnen, das am Zustandekommen des Traumes beteiligt ist und dazu verhilft, ihn deutungswert zu machen: Es ist die Einsamkeit: Es gibt Menschen, die vor der Einsamkeit in die Geselligkeit flüchten und so sich Ablenkung verschaffen können von drückenden Gedanken. Sind sie aber einsam, so ist ihnen jenes Mittel aus der Hand genommen und sie können sich ihrer nicht mehr erwehren. Nunmehr stürzen jene Gedanken über sie, jetzt gibt es wiederum nur einen Ausweg, sich selbst betäubende Aktivität oder das Nichts, den Schlaf. Aber er vermag dann meist nicht die Rolle des Nichts zu übernehmen, denn in die Träume nunmehr strömen wiederum jene Gedanken ein.

Zwischen manchen Anschauungen der Psychiatrie, die einseitig und isolierend nur das Formale betrachtend den Traum als sinnlos erklärten, und den Anschauungen der Psychanalyse, die in dem Traum ein Webermeisterstück, eine intellektuelle Höchstleistung sieht, bedeutet die individualpsychologische Traumdeutung eine Synthese. *Die formalen Eigentümlichkeiten sind der Ausdruck primitiven seelischen Erlebens. Aber wiederum ist der Traum nicht weniger sinnvoll, als das primitive seelische Erleben des Kindes. Final-kausal betrachtet wird er verstehbar, der rote Faden der determinierend wirkenden prospektiven Einstellungen durchzieht seine sämtlichen Elemente.*

Freilich, der Streit um die Probleme wird und soll noch lange nicht verstummen; wir erinnern uns der Worte *Kretschmers* (9): „Man soll . . . den Standpunkt des Gegners achten und nicht durch logische Gründe ihn über-

zeugen wollen . . . Arbeite jeder mit seiner Methode . . . Wer aber am Schluß die meisten Erkenntnisse mit seiner Denkweise gefördert hat, der soll recht behalten."

Literatur:

1. *Nietzsche,* Menschliches, allzu Menschliches, Werke Bd. II, S. 27ff.
2. *Jaspers,* Allgemeine Psychopathologie, Berlin 1923, Springer.
3. *I. Gayer,* Internat. Zeitschr. f. Individualpsychologie, Bd. V, H. 1, S. 34. 1927.
4. *Hoche,* Das träumende Ich. Jena 1927, Gustav Fischer.
5. *Lenzberg,* Internat. Zeitschr. f. Individualpsychologie, Bd. V, H. 4, S. 263.
6. *Freud,* Die Traumdeutung, Ges. Schriften, Bd. II. Internat. psych. Verlag.
7. *Walther Jaensch,* Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psycho-physischen Persönlichkeit. Berlin 1926, J. Springer.
8. *Vaihinger,* Die Philosophie des Als Ob. Leipzig 1922, Felix Meiner.
9. *Kretschmer,* Medizinische Psychologie. Leipzig 1922, Georg Thieme.
10. *Silberer,* Symbolik des Erwachens und Schwellensymbolik überhaupt. Jahrb. d. Psychoanalyse, Bd. III, S. 621.
    Derselbe, Über die Symbolbildung. Ebenda, Bd. III, S. 661.
    Derselbe, Zur Symbolbildung. Ebenda, Bd. IV, S. 607.
    Derselbe, Der Traum. Stuttgart 1919, Ferdinand Enke.
11. *Hartmann* und *Betlheim,* Arch. f. Psychiatrie 1924, Bd. 72.
12. *Schrötter,* Zentralbl. f. Psychoanalyse, Bd. II, 1912.
13. *G. Ferretti,* Sogni e immagini ipnagogiche. Rivista di Psicologia, Anno XXII, Nr. 3, 1926.
14. *Lenzberg,* Traumform und Traumsinn. Bericht über den zweiten allgemeinen ärztlichen Kongreß für Psychotherapie in Bad Nauheim. Leipzig 1927, S. Hirzel.
15. *K. Goldstein,* Über die Aphasie. Schweiz. Arch. f. Neurologie u. Psychiatrie 1926, Bd. XIX.
16. *Wexberg,* Über Hypnose und Suggestion, Internat. Zeitschr. f. Individualpsychologie, Bd. V, H. 2, S. 81.
17. *Johannes Neumann,* Die Gefühle und das Ich, Individuum und Gemeinschaft, H. 2, München 1926, J. F. Bergmann.

Siehe ferner:

Otto Kaus, Die Träume in Dostojewskys „Raskolnikoff", Individuum und Gemeinschaft, H. 4, München 1927, J. F. Bergmann.
Alfred Adler, Über den nervösen Charakter, München 1922, J. F. Bergmann.
Alfred Adler, Praxis und Theorie der Individualpsychologie, München 1924, J. F. Bergmann.
Alfred Adler, Internat. Zeitschr. f. Individualpsychologie, Bd. II, H. 5, S. 5, 1924.
Alfred Adler, ebenda Bd. V, H. 4, S. 241, 1927.
Wexberg, Handbuch der Individualpsychologie, München 1926, J. F. Bergmann.
Wexberg, Internat. Zeitschr. f. Individualpsychologie, Bd. I, Heft 1, S. 16. 1914.

Adlers „absolute Wahrheit" und Künkels „Infinale"*)

Die Unmöglichkeit einer naturalistischen Charakterologie

Von Dr. med. et phil. ALEXANDER NEUER (Wien)

Die Individualpsychologie hat viele Feinde. Man könnte sich auf den Standpunkt stellen: ,,Viel' Feind',viel Ehr'". Das wäre aber kein individualpsychologischer Standpunkt, es würde vor dem Forum der ,,Sauren-Trauben-Theorie" nicht bestehen können. Zwar müssen uns unsere äußeren Feinde nicht sehr interessieren, da die Individualpsychologie, wenn sie nur auf wissenschaftlich festen Füßen steht, sich durchsetzen wird. Uns interessieren vielmehr die inneren Feinde: das Mißverständnis der Anhänger schadet der Individualpsychologie mehr als das ihrer Gegner. Gerade dadurch wird es erst möglich, daß man uns in der wissenschaftlichen Welt so mißverstehen kann. *Adler* zitiert einmal: ,,Vor meinen Feinden schütze ich mich selbst, Gott schütze mich vor meinen Freunden!" Die scheinbaren Freunde schaden uns mehr als sie uns nützen, weil sie aus dem ganzen Kuchen die Rosinen herausnehmen, um dadurch die Lehre als Ganzes zu diskreditieren. Sie sagen z. B.: ,,Das ist ein Fall für die Individualpsychologie, hier ist der Minderwertigkeitskomplex deutlich; da aber handelt es sich um Sexualkomplexe, das muß psychoanalytisch behandelt werden." Schädlicher als diese scheinfreundliche Haltung ist das Mißverstehen der Individualpsychologen selbst. Woher kommt dieses Mißverständnis?. Es stammt aus dem Zeitgeist. Die Zeit, in der die Individualpsychologie begründet wurde, war eine Übergangszeit, eine Zeit des sterbenden Materialismus und der beginnenden Wiederbesinnung des neu erwachenden Idealismus. Wenn die idealistischen Lehren der Individualpsychologie von der Wissenschaft anerkannt sein wollten, mußten sie im Kleide des Materialismus auftreten, mußten sie sich in das Mäntelchen des Rationalismus und Pragmatismus hüllen. Doch Wissenschaft ist nur dort, wo nicht eine Summe von Kenntnissen, sondern ein System dieser Kenntnisse vorhanden ist. Ich mache den Gegnern den Vorwurf, daß sie sich nicht der Arbeit unterzogen haben, das System hinter den Worten zu suchen; aber bei unseren Anhängern wiegt dieser Vorwurf eigentlich doppelt.

Die Individualpsychologie ist Idealismus. Idealismus hängt mit dem Wort Ideal zusammen. Das Ideal hat zwei Seiten: eine negative und eine positive. Negativ: denn das Ideal ist nicht real; positiv: obwohl ideal, wirkt es real. Man darf keine dieser beiden Seiten verabsolutieren. Wir dürfen nicht die

---

*) Dr. *Fritz Künkel,* Einführung in die Charakterkunde auf individualpsychologischer Grundlage. Leipzig, S. Hirzel. 1928.

Idee als real betrachten. Wir dürfen aber auch nicht die zweite Seite vergessen, da die Idee auf die Realität als Leitstern wirkt. Schälen wir einmal die systembildende Idee der Individualpsychologie heraus: am besten und deutlichsten läßt sie sich darstellen als „Saure-Trauben-Theorie“, d. h. alle psychischen Phänomene werden als Schutzmittel oder als Maske für irgend etwas anderes erfaßt, das dahinter liegt. Was ist dieses Irgendetwas? Wir nennen es Ich. Das Ich maskiert sich. Dieses Ich ist *das* in uns, was die Verantwortung für seine Handlung trägt. Das, was sich verantwortet, muß frei sein, wenn es sich mit Recht verantworten können soll. Die Freiheit ist eine Grundbedingung der Verantwortung. Der Freiheitsgedanke ist der tiefste Inhalt aller Philosophie, ist die Krönung des *Kantschen* transzendentalen Idealismus. Er ist die Voraussetzung für die Zurechnung der Handlung. Das Wort Charakter wird allzuleicht passiv mißdeutet. Die Individualpsychologie hat nichts mit dem passiven Charakterbegriff zu tun. Ihr Zentralbegriff ist das frei verantwortliche Ich. Es verantwortet sich vor dem Tribunal der Gemeinschaft. Selbst wenn man das Du in sein eigenes Gewissen verlegt, gibt man der Gemeinschaft Antwort.

Als Kinder dieser Zeit haben wir eine abergläubische Scheu vor dem Reiche des Seinsollenden und erst in diesem Sinne erblicke ich den naturalistischen Aberglauben, dem auch *Künkel* trotz seiner „Nonik“ unterliegt. Es ist nämlich nicht leicht, das Reich des Seinsollenden zu begreifen, wenn man bisher gewöhnt war, nur das Reich des Seienden als das einzige Objekt der Wissenschaft zu betrachten und da das Seinsollende nicht ist, sondern sein soll, kann der *enge* Begriff der Wissenschaft ihm nicht nur nicht gerecht werden, sondern muß es auch als eine unwissenschaftliche Illusion aus ihrem Bereich eliminieren. Die Lehre des Seienden hat die sogenannte Außenwelt und die sogenannte Innenwelt zum Objekt. Schon die Innenwelt als Objekt des Seienden macht vielen Schwierigkeiten. Die Materialisten möchten am liebsten auch die Innenwelt als eine Illusion darstellen, aber die materialistischen Zeiten sind, soweit ich sehe, vorbei, und nur noch in den Schlupfwinkeln der älteren medizinischen Generation führt der Materialismus ein unausrottbares, aber kümmerliches Dasein. Da hat es die Lehre von der Außenwelt leichter. Der Siegeslauf der Naturwissenschaften hat ja bewiesen, wie weit man kommt, wenn man die Welt als einen nach Naturgesetzen notwendig konstruierten Mechanismus auffaßt. Die Schlüssel für das Reich des Seienden, von *Kant* als Kategorien bezeichnet, von denen die wichtigsten die Kategorien der Substanz und der Kausalität sind, diese Schlüssel hielt man auch für geeignet, das Reich der Innenwelt zu eröffnen, d. h. ebenso wie man in Physik, Chemie und Astronomie schließlich den Kategorien entsprechende letzte Elemente und deren gesetzliche Beziehungen suchte und in Atomen oder Subatomen und den Bewegungsgesetzen fand, ebenso glaubte man auch im Seelenleben letzte seelische Elemente und deren Assoziationsgesetze suchen zu müssen und finden zu können. Aber die schließliche Einteilung des Seienden in letzte physische und in letzte psychische Elemente schien eine unnötige Verdoppelung zu sein, aus der man sich mit parallelistischen, monistischen und positivistischen, aber

im Grunde doch immer wiederum materialistischen Ausreden zu helfen suchte.

Fragen wir uns einmal, was wir denn als unmittelbar „wirklich“ bezeichnen, wenn wir nicht in physikalischem Sinne, sondern eher im poetischen, Außen- und Innenwelt an einem Sonntagnachmittag als wirklich erleben, wenn wir draußen auf einer sonnigen Wiese liegen, wohlduftende Blumen riechen, Vöglein zwitschern hören, in wehmütige Träume verfallen und dergleichen mehr. Wir Laien sind da schlecht gefahren, wenn wir uns an die Lehre vom Seienden wenden — wir erfahren, daß es im tiefsten Grunde nichts anderes gibt als elektromagnetische Kraftfelder und deren Schwingungen und die mit diesem irgendwie verkoppelten letzten psychischen Elemente, die Empfindungen und deren Assoziationen. Diese dem Laiengemüt so konstruiert erscheinenden Seinselemente sollen das Wirkliche ausmachen? Nein, der Laie stellt sich unter dem Wirklichen etwas anderes vor!

Der Laie will Außen- und Innenwelt *verstehen* und die Mehrzahl der sogenannten Wissenschaftler *erklärt* sie. Erklärung aber ist nicht anders möglich als nach dem mathematischen Leitfaden der Kausalität, wo aus der Ursache mit mathematischer Notwendigkeit die Wirkung berechnet werden muß. Causa aequat effectum. Das Ideal dieser Wissenschaft wäre ein *Laplacescher* Geist, der alle Geschehnisse im Reiche des Seins in einer einzigen Differentialgleichung erfaßte, so daß die Kenntnis der Konstellation in einem einzigen gegebenen Augenblick genügte, um alle Geschehnisse in der Vergangenheit und Zukunft mit Notwendigkeit zu berechnen. Für diese Wissenschaftler stellt sich die Welt so dar, als ob Gott, ein Über-Einstein, am grünen Schreibtisch Differentialgleichungen rechnete und siehe, seine Mathematik ist die reale Welt, konkret gewordener Logos. Aus diesem Grunde kokettiert alle rationalistische Wissenschaft mit der Mathematik.

Dieser mathematische Determinismus ist das hervorstechendste Merkmal des Naturalismus, oder, wenn wir es leichter fassen wollen, der Glaube, daß alle Gegenwart durch die Vergangenheit eindeutig fixiert und bestimmt, d. h. determiniert sei.

In dieser Welt des Naturalismus kann es ein Seinsollendes nicht geben, denn der Naturalist fragt mit Recht, wie etwas, was nicht ist, wirken kann auf etwas, was ist. Und doch ist gerade die geschichtliche Welt, in der wir wirklich leben, die Welt der Liebe und des Hasses, der Trauer und der Hoffnungen nur zu verstehen, wenn das Seinsollende wirklich ist. Denn die Welt, in der wir leben, ist orientiert an der Zukunft, an Ideen und Idealen, ist final, und eine Wissenschaft von wirklichen Menschen und nicht von konstruierten muß deshalb die Wissenschaft vom Seinsollenden und nicht vom Seienden sein.

Diese wirklichen Menschen zu verstehen, hat sich nun die Individualpsychologie zur Aufgabe gemacht. Den mißliebigen Gegnern derselben kommt es zustatten, daß auch die Individualpsychologie die naturalistische Sprache spricht, auch wenn sie antinaturalistisch orientiert ist. Wir verargen es den nachkopernikanischen Astronomen nicht, wenn sie sich ptolemäisch

ausdrücken, nur verlangen wir, daß sich in der ptolemäischen Ausdrucksweise nicht ptolemäische Inhalte verbergen. Die Sprache der Gebildeten der Jetztzeit ist eine naturalistische und wird es wahrscheinlich auf längere Zeit hinaus noch bleiben; aber die Verführung vom naturalistischen Wort zum naturalistischen Inhalt ist außerordentlich verlockend und deshalb sollte es als Ehrentitel empfunden werden, wenn man die Individualpsychologie als Lehre vom Seinsollenden erfaßt. *Adler* war der erste, der den naturalistischen Irrwahn auch dort erkannte, wo er sich am leichtesten verbarg: im Begabungs- und Geniewahn, denn auch in diesen Begriffen steckt nichts anderes als die absolute Determinierung der Gegenwart durch die Vergangenheit.

Die Individualpsychologie erfaßt die Umwelt in einem weitesten Sinne als eine Welt der Widerstände, zu der außerhalb meines Körpers die ganze Umwelt gehört und vor allem auch mein Körper mit seinen Dispositionen, Veranlagungen, Angeborenheiten und dergleichen mehr. Nicht die Natur als Gegenstand interessiert die Individualpsychologie, sondern die Natur als Widerstand und nur einen Teil dieser Widerstände bilden die Organminderwertigkeiten, von denen *Adler* historisch ausging und die nicht nur rein körperlich gefaßt werden dürfen, weil es auch soziologische, psychologische und kulturelle Widerstände in Fülle gibt. Und so wie *Fichte* für das Ich das Nichtich setzen ließ, weil man nur im Wasser schwimmen kann, weil die Tat einen Widerstand voraussetzt, so betrachtet auch die Individualpsychologie Widerstände als Gelegenheiten, um überwunden zu werden. Der Geniebegriff bekommt eine neue Bedeutung: nicht ein unverdientes Geschenk Gottes, sondern ein harter Überwindungskampf macht ihn aus und solange das Ich seinen Mut behält — und metaphysisch gesprochen ist das Ich nichts anderes als der Mut — kämpft es gegen die Welt der Widerstände an. Und Mut ist nicht der Mut des Mameluken, Mut ist die Selbstverantwortlichkeit, die sogar dann nicht aufhört, Verantwortlichkeit zu sein, wenn der Mut gebrochen ist und der Entmutigung gewichen. So paradox es klingt, gerade die Selbstverantwortlichkeit erzeugt die Neurose. Auch dann, wenn die Widerstände nicht überwunden sind, suchen wir unserer Verantwortlichkeit gerecht zu werden, indem wir die Krankheit als Ausrede benützen. Das ist der tiefste Sinn der Individualpsychologie, wie es der tiefste Sinn der *Kantischen* transzendentalen Philosophie war. Auch der kategorische Imperativ kümmert sich nicht um angeborene Neigungen, sondern um die Autonomie des selbstverantwortlichen Ichs.

Die Individualpsychologie hat nichts zu tun mit der Psyche als einem Teil aus dem Reiche des Seienden, dies überläßt sie der Schulpsychologie. Nicht Lehre von Empfindungen, Gefühl, Elementen und dergleichen will sie sein, auch nicht Lehre von Erscheinungen, nicht Phänomenologie, sondern sie will die Welt verstehen, in der ein Ich mit dem Du in einem wunderbaren Konnubium lebt, ein Wunder, das sich naturalistisch nicht erklären läßt*).

---

*) Verfasser hat diese Gedankengänge bereits in einem auf dem vierten internationalen Kongreß für Individualpsychologie zu Wien, 16.—19. September 1927, gehaltenen Vortrag entwickelt.

Die Individualpsychologie betrachtet die Gemeinschaftforderungen als die „*absolute Wahrheit*“ und vergißt dabei *scheinbar*, daß wir *Individual*psychologen sind, daß wir das Individuum nicht negieren dürfen. Die Freiheit des Individuums bürgt aber dafür, daß wir es nicht negieren, sondern konstituieren. Das Individuum besteht darin und nur darin, daß es die Pflichten der Gemeinschaft erfüllt, daß es sich verantwortet in bezug auf die Aufgaben, die ihm die Gemeinschaft stellt. Die Gemeinschaft ist aber keine reale Idee, wie die Biologisten meinen. Die Individualpsychologie hat nichts mit den soziologischen Mythologien und historischen Robinsonaden zu tun. Nicht die dahindösenden Horden sind gemeint, wenn man von den Aufgaben der Gemeinschaft spricht. Die *Gemeinschaft ist ein Ideal* und dieses Ideal nennt *Adler* „die absolute Wahrheit“. Keiner von uns kennt es oder hat es erlebt, jeder von uns nähert sich oder entfernt sich von diesem Ideal; je näher er dem Ideal kommt, um so mehr ist er der Norm näher; je weiter er sich entfernt, um so abnormer ist er. Der Gesundheits- und Krankheitsbegriff sind keine Realitäten, sondern Idealbegriffe. Man glaubt, der Normbegriff hänge mit dem Durchschnitt zusammen. Das ist falsch; selbst wenn wir alle abnorm wären, würden wir nicht normal sein. Daß wir auch alle abnorm sein könnten, könnte darin begründet sein, daß die Iche nicht frei schweben, daß sie eingebettet sind in die Natur der Widerstände. Von überall her kommen die Widerstände dem Ich entgegen, die Welt der Widerstände gilt es zu überwinden. Gegner und Anhänger meinen, die Welt der Widerstände bestehe nur aus den Organminderwertigkeiten. Es wäre falsch, wenn man *Adlers* Lehre nur darauf zurückführen wollte. *Alle* Widerstände, die sich z. B. aus der familiären Situation ergeben (Verzärtelungen, Haß) sind ebenso gemeint, wie politische, soziale, geographische Widerstände. Das hat mit Organminderwertigkeit nichts zu tun. Im *Adlerschen* System sind alle Widerstände vorhanden und wer zu lesen versteht, wird die *Fichtesche* Welt des Nicht-Ich aus *Adlers* Welt der Widerstände herauslesen. Es häufen sich die Zeichen, die auf *Kant* und den nachkantischen spekulativen Idealismus hinweisen. Die Individualpsychologie betont ganz im Sinne *Fichtes* die Aktivität und Selbstverantwortung des Ich. Die Lehre von der „absoluten Wahrheit“ bedeutet nur, daß die Verantwortung nicht schläft, selbst dort nicht, wo wir verantwortungslose Positionen suchen, um Ausreden zu finden. Weil wir uns verantworten müssen, suchen wir eine verantwortungslose Stelle. Es ist unmöglich, den Aufgaben der Gemeinschaft zu entrinnen. *Adlers* vielzitiertes Beispiel: Eine niedrige Tür, ein Mann will durchgehen. Die Logik fordert, daß er, wenn er höher als die Tür ist, sich bücken muß und daß er Schaden leidet, wenn er sich nicht bückt. So meint *Adler*, daß wir alle, wenn wir uns flüchten, Buße zahlen müssen, weil die Logik des menschlichen Zusammenlebens dafür sorgt, weil *die Wahrheit* dahinter ist. Aber sie ist keine Realität, wie *Künkel* es in seiner Charakterologie darstellt, indem er den entgegengesetzten Fehler begeht: er hypostasiert das Ideal.

„Der Sinn der Finalität ist das Infinale, der Endzweck ist unendlich. Hier zeigt sich in aller Schärfe der Gegensatz zwischen der wissenschaftlichen oder kausalen Forschungsrichtung und der finalen Denkweise, die wir kühnlich als die lebendige bezeichnen wollen. Jede kausale Betrachtung muß ein in sich geschlossenes System von Ursachen und Wir-

kungen gegenüberzustellen und mit Hilfe von Naturgesetzen restlos zu erkennen suchen. Die infinale Denkweise sucht nie einen in sich geschlossenen Gegenstand, dem sie sich gegenüberstellt, sondern sie sieht in allem Lebendigen ein ewig offenes und dem Unendlichen angeschlossenes System, zu welchem dem Verstehenden ein innerer Zugang zu sich öffnet, da er auch, der Verstehende, dem gleichen Unendlichen verbunden ist, wie das, was verstanden werden soll“ (*Künkel*).

Die Rolle der absoluten Wahrheit spielt bei *Künkel* das *Infinale.* Dieses „Infinale“ bei *Künkel* ist real gedacht. Das Infinale, real gesetzt, ist Gott. Die Frage ist, ob wir mit einem realen Infinale etwas anfangen können und was es uns nützte. Die Ethisierung des autonomen Religionswertes ist genau so widerspruchsvoll, wie die Vergöttlichung des Ethischen. Sie heben sich gegenseitig auf, statt sich zu stützen. Mit diesem Realismus des Infinale hängt es zusammen, daß die Individualpsychologie eine wissenschaftlich-negative Angelegenheit wird, ein „*Restproblem*“. Was eine richtige Naturwissenschaft ist, geht kausal vor. „Charakter“ ist ein naturwissenschaftliches Gebilde und hat kausal erforscht zu werden. Da das unmöglich ist, folgert *Künkel,* kommen wir auf die *nonische* Methode des Mittelalters zurück. Das Wort „nonisch“ stammt aus der Scholastik und hängt mit der Lehre von der „docta ignorantia“ zusammen: „Alles was der Mensch von Gott aussagen kann, ist menschlich.“ Die Theologie kann nur eine negative Theologie sein. So auch die Individualpsychologie gegenüber dem Charakter. Was im Charakter zu erfassen ist, das ist nicht das, was wir suchen, wenn wir den Charakter verstehen wollen. Es ist so klar, daß *Künkel* zur *negativen Individualpsychologie* kommen mußte, da er das Infinale real gesetzt hat. Hätte er es als Ideal, nicht als „Infinale“, sondern *Infinibles* hingestellt, mit dem Grundgedanken, daß es eine unendliche *Aufgabe* in sich birgt, daß es *ein Leitstern ist, der Richtung gibt,* würde er nicht zu einer nonischen, sondern zu einer positiven Individualpsychologie gekommen sein.

Adlers Lehren sind *positive Individualpsychologie.* Sie müssen verstanden werden im Zusammenhang mit diesen Ideen. Nur so ergeben sie in sich ein geschlossenes System und nur so können sie als Ganzes verstanden werden. Vorwürfe, wie Rationalismus und Pragmatismus, werden dann den Sinn des Vorwurfs verlieren. Zwar ist das Deutungsverfahren der Individualpsychologie rational, nicht intuitiv. Sie ist eben Wissenschaft, nicht Kunst, und der Vorwurf der banalen *Nützlichkeit* ist unberechtigt. Der Idealismus kennt den Primat des handelnden Menschen vor dem theoretischen. Die Wissenschaft ist nur eine von den Handlungen des Menschen, der die Forderungen der Gemeinschaft erfüllen will. Der Mensch erzeugt die Wissenschaft als Kulturprodukt zum Zwecke der Handlung.

Alle Kulturwerke sind autonom. Alles, was Menschen tun, geschieht vor dem Forum der ethischen Idee, daß wir die Ideale der Gemeinschaft in einem unendlichen Wege erfüllen müssen. Dem Laien wird es genügen, wenn man sagt: nützlich-unnützlich. Gemeint ist: der Primat der praktischen Vernunft.

So empfinde ich die Individualpsychologie als Erben des deutschen spekulativen Idealismus. Der *Kantsche* kategorische Imperativ, der auf die „Natur“ des Menschen, seine Angeborenheit, Vererbtheit, seine Neigungen usw. keine

Rücksicht nimmt, und das *Fichtesche* Nicht-Ich, die Welt aller Widerstände, stammen sie nun aus dem eigenen Körper oder der Umgebung, dem „Milieu" im weitesten Sinne, einer Welt, der nur das „ideale" Ich als Träger der Verantwortung und insofern als „freies" Ich gegenübersteht, das sind die Grundpfeiler eines wissenschaftlichen Gebäudes der richtig verstandenen Individualpsychologie, der die Neurose nichts anderes ist als die „*Verantwortung der Verantwortungslosen*".

Individualpsychologie als Religion und als Wissenschaft

Bemerkungen zu *Künkels* „Einführung in die Charakterkunde"

Von Dr. med. ERWIN WEXBERG (Wien)

Individualpsychologie ist Zusammenhangsbetrachtung der menschlichen Persönlichkeit. Indem sie die Kategorie der Finalität in die Seelenkunde einführt, setzt sie sich die Aufgabe, jede Verhaltungsweise des Individuums in dieses Bezugssystem einzureihen, das nur dann gültig sein kann, wenn es allgemeingültig ist. Von hier aus gesehen, erweist sich jede Kausalität im Menschen als Schein, und es ist uns aufgegeben, durch Deutung die dahinter verborgene Finalität nachzuweisen. Reine Kausalität gibt es nur im physikalisch-chemischen Geschehen — soweit man hier nicht von einem bewußt metaphysischen Standpunkt aus ebenfalls finale Beziehungen postuliert. Das Geltungsbereich der Finalität beginnt beim einzelligen Organismus und reicht bis zum bewußt planmäßigen Handeln des seiner Freiheit und Verantwortlichkeit sicheren Menschen. Kausalität ist überall. Sie umfaßt das tote Material, in welchem sich das lebendige, formgestaltende dynamische Prinzip der Finalität auswirkt. Dieses Material wird zunächst auf der biologischen Stufe finalisiert und wird zum Organismus. Aber die Funktionen des lebendigen Organismus stellen wieder Material dar für die höhere — psychische, personale — Stufe der Finalisierung. So erscheint das biologisch Finale noch kausal, von der persönlichen Finalität aus gesehen. Man kann die Kausalität des biologischen Geschehens — Reflexe, Organfunktionen — als *relative* Kausalität der absoluten — physikalischen und chemischen — gegenüberstellen. Das ist das Bereich des reinen, unbeseelten Lebens. Im Reiche der Individuation — also vor allem beim Menschen — wird es im Sinne der personalen Finalität umfinalisiert, beseelt. Auf der höchsten Stufe der Beseelung, also im Falle des sachlichen, überlegten Entschlusses des verantwortungsbewußten Menschen, wird kausale Betrachtung in jeder Hinsicht unfruchtbar

und sinnlos. Sie wird es erst recht, wenn wir etwa auch den Entschluß noch als Ausdruck einer tieferliegenden unbewußten Finalität deuten. Dagegen erscheint der Versuch, den etwa die Psychoanalyse macht, den Entschluß auf dynamisch wirkende Affekte zurückzuführen, als eine Kausalisierung finaler Zusammenhänge, steht also in vollem Gegensatz zur Methode der Individualpsychologie, selbst dann, wenn im einzelnen Fall die Deutungen beider Methoden inhaltlich übereinstimmen. Denn was für die Psychoanalyse kausal bestimmte Affektivität ist, ist für die Individualpsychologie vor allem Ausdruck der final orientierten zentralen Persönlichkeit, die eben auch die Affektivität, das Bereich der relativen Kausalität, finalisiert, in den Dienst ihrer Ziele gestellt hat. Das bewußte Ziel kann Selbsttäuschung sein, die selbst wieder finale Bedeutung hat. Aber niemals kann im Bereiche der Persönlichkeit das ,,Um zu" durch ein ,,Weil" ersetzt werden. Das wäre nicht Deutung, sondern Verzicht auf die Deutung. Nur scheinbar leisten wir diesen Verzicht dort, wo wir psychologische Momente außer Betracht lassen, also etwa im Bereiche der organischen Erkrankung. In Wirklichkeit ergibt sich hier ganz von selbst die Aufgabe, die biologisch-finale Deutung anzuwenden, die überall dort, wo Leben noch jenseits der Individuation vor sich geht, die einzig angemessene ist. So ,,verstehen" wir auch organische Krankheiten, wenn wir bei ihrer Betrachtung den Sinnzusammenhang mit dem Gesamtorganismus festhalten, wenn wir etwa Entzündungsvorgänge als Defensivmaßnahmen des Gewebes auffassen. Läßt sich, die biologische Finalität durchdringend und umfinalisierend, auch eine persönliche Zielsetzung nachweisen, so sprechen wir von psychogenen Erkrankungen. Diese sind — von den biologischen Zusammenhängen, die nun als kausale erscheinen, abgesehen — im Rahmen des individuellen, einmalig-unwiederholbaren Charakters und Schicksals verständlich und deutbar.

Es war notwendig, diese allgemeinen, für die Individualpsychologie grundlegenden Sätze vorauszuschicken, bevor wir auf die Formulierungen in *Künkels* ,,Charakterkunde"*) zu sprechen kommen, von denen hier die Rede sein soll. Denn auch *Künkel* stellt die ,,wissenschaftliche oder kausale" der lebendigen oder ,,infinalen" Betrachtung gegenüber und meint hier scheinbar dasselbe, wie wir mit der Unterscheidung zwischen Kausalität und Finalität. Doch ist schon bei dieser Bezeichnung ein Einwand zu erheben: daß für die wissenschaftliche Betrachtung nur die Kategorie der Kausalität und nicht die der Finalität gelte, ist heute schon lange nicht mehr wahr. Die gesamte Biologie wäre ohne die Zugrundelegung eines immanent-teleologischen Gesichtspunktes nicht denkbar. Kann man sich eine Physiologie des Verdauungsvorganges vorstellen, die nichts davon wüßte oder wissen dürfte, daß die Verdauung dem Stoffwechsel, also der Lebenserhaltung ,,dient"? Und gerade die damit zusammenhängenden Fragen, die nähere Erforschung der Zweckmäßigkeit in der Organisation bilden einen Hauptgegenstand der Physiologie, neben dem die rein kausal orientierte Biochemie und Biophysik nur die Rolle von Hilfswissen-

*) Dr. *Fritz Künkel*, Einführung in die Charakterkunde auf individualpsychologischer Grundlage. Leipzig, S. Hirzel. 1928.

schaften spielen. So gilt die Kategorie des Zweckes offenbar auch für Gegenstände der Wissenschaft, also auch für den Menschen als *Objekt* der Wissenschaft. *Künkel* sagt aber vom Menschen:

„Sobald er sich zum Objekt macht, entzieht er sich dem Infinale (dem im Unendlichen liegenden Endzweck) und unterliegt im gleichen Augenblick der toten Kausalität".

Daraus geht aber hervor, daß *Künkels* Begriff der Zweckhaftigkeit ein ganz anderer als der unsrige ist. Für ihn gehört offenbar jede „ichhafte" Zielsetzung noch in das Bereich der Kausalität. Für die reine Zweckhaftigkeit bleiben also nur die dem Bereiche der Sachlichkeit angehörenden, dem Infinale zugewandten, also „richtigen" Zielsetzungen übrig, in denen der Mensch nie Objekt, sondern immer nur Subjekt sein kann. Das ist nicht ausdrücklich gesagt, geht aber aus dem Zusammenhang hervor.

Nun ergibt sich eine eigenartige Umkehrung aller Begriffe. Nach *Künkel* befindet sich der Säugling im Zustande der „primären Solidarität"; er ruht „schlechthin in der allgemeinen Subjektität des Menschentums". Hier kann also von Objektsein, von „toter Kausalität" noch nicht die Rede sein. Es ist das, was wir als biologische Finalität, vor der Ichfindung, vor der Beseelung, bezeichnen. Während wir aber fanden, daß der Säugling durch den Individuationsprozeß erst in die höhere, personale Kategorie der Zielsetzung eintritt, von der aus gesehen die biologische Finalität (Reflexe, Organfunktionen) scheinbar kausal ist, gerät nach *Künkel* der Säugling umgekehrt durch die auf ihn einwirkende Ichhaftigkeit der Umgebung in den Zustand der Isolierung, macht sich selbst zum eigenen Objekt und zum Objekt der anderen, kurz, je mehr das Kind heranwächst, um so mehr unterwirft es sich der Kausalität, dem toten Mechanismus. Und während sich uns jene Korrektur des Verhaltens, die sich etwa durch eine psychotherapeutische Behandlung ergibt, als eine Versöhnung zwischen persönlicher Zielsetzung einerseits, biologischer und sozialer Zielsetzung (Gemeinschaftsgefühl) andererseits darstellt, also, wenn man will, als eine Milderung der überspannten Finalität des nervösen Charakters und Annäherung an die relative Kausalität des biologisch-sozialen Geschehens, führt nach *Künkel* der Prozeß der „Klärung" (von dem noch zu sprechen sein wird) zurück „zur ursprünglichen Freiheit und Offenheit", zur „infinalen Zweckhaftigkeit" des Säuglingslebens, freilich verändert durch die auf dem Leidenswege der Ichhaftigkeit erworbenen Mittel. Die „Starrheit und Gebundenheit des Charakters verschwindet und an ihre Stelle tritt die freie und unerschöpfliche Persönlichkeit."

Mit Recht beruft sich *Künkel* in der Einleitung auf *Kant*. Denn seine Formulierungen gehen unmittelbar auf *Kantsche* Begriffe zurück. Der durch „Dressate" eingeengte ichhafte Charakter ist empirischer Charakter. Demgegenüber entspricht die freie, der infinalen Zweckhaftigkeit zugewandte Persönlichkeit dem intelligiblen Charakter *Kants*. Dieselbe Unterscheidung ist in folgender Stelle der „Kritik der reinen Vernunft" (Reclamausgabe, S. 608) gemeint:

„Eine Willkür ist bloß *tierisch* (arbitrium brutum), die nicht anders als durch sinnliche Antriebe, d. i. *pathologisch* bestimmt werden kann. Diejenige aber, welche unabhängig von sinnlichen Antrieben, mithin durch Bewegursachen, welche nur von der Vernunft vorgestellt

werden, bestimmt werden kann, heißt die *freie Willkür* (arbitrium liberum), und alles, was mit dieser, es sei als Grund oder Folge, zusammenhängt, wird *praktisch* genannt ... (Die Vernunft) gibt daher auch Gesetze, welche Imperativen, d. i. objektive *Gesetze* der *Freiheit* sind und welche sagen, *was geschehen soll,* ob es gleich vielleicht nie geschieht und sich darin von *Naturgesetzen,* die nur von dem handeln, *was geschieht?* unterscheiden, weshalb sie auch praktische Gesetze genannt werden".

Das Bereich des intelligiblen Charakters im Sinne *Kants* ist das Bereich des sittlichen Wollens. Dieses Wollen nach sittlichen Maximen ist innerhalb der praktischen Vernunft durch Ideen a priori bestimmt und steht als ein Wollen „aus *Pflicht,* nicht aus *freiwilliger Zuneigung*" (Kritik der praktischen Vernunft) dem durchaus der sinnlichen Welt angehörigen, also der Kausalität unterworfenen Handeln aus anderen als imperativischen Motiven als Gegensatz gegenüber. Bei dieser Gelegenheit mag darauf hingewiesen sein, daß *Schopenhauers* Kritik an *Kants* rigoristischer Kritik nicht ohne individualpsychologisches Interesse ist. Es heißt in den „Grundlagen der Moral":

„Welche Sklavenmoral! ... Ich behaupte zuversichtlich, daß, was dem obigen (in einer Stelle Kants, die das Mitleid als sittliches Motiv ablehnt) lieblosen, gegen fremde Leiden gleichgültigen Wohltäter die Hand öffnet (wenn er nicht Nebenabsichten hat), nimmermehr etwas Anderes seyn kann, als sklavische *Deisidämonie* (Dämonenfurcht), gleichviel ob er seinen Fetisch „kategorischen Imperativ" betitelt oder Fitzliputzli. Was Anderes könnte denn ein hartes Herz bewegen, als nur die Furcht?"

Des weiteren sei daran erinnert, daß die *Kantschen* Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit untrennbar miteinander verbunden sind, daß eines ohne das andere nicht bestehen kann. Die *Kantsche* Ethik ist also eine durchaus religiös fundierte Ethik.

Aber von all dem ist bei *Künkel* keine Rede. Er geht wohl von *Kant* aus, legt sich aber nicht auf ihn fest. Vielmehr steht er insbesondere in der Gegenüberstellung von Subjektität-Freiheit einerseits, Objektität-Kausalgebundenheit andererseits der *Schopenhauerschen* Auslegung des Kantianismus nahe, wie sich aus folgendem Zitat aus *Schopenhauers* „Freiheit des Willens" ergibt:

„Der Mensch thut allezeit nur was er will, und thut es doch notwendig. Das liegt aber daran, daß er schon *ist* was er will: denn aus dem, was er *ist,* folgt nothwendig Alles, was er jedes Mal thut. Betrachtet man sein Thun objective, also von Außen; so erkennt man apodiktisch, daß es, wie das Wirken jedes Naturwesens, dem Kausalitätsgesetze in seiner ganzen Strenge unterworfen seyn muß: subjective hingegen fühlt jeder, daß er stets nur thut was er will."

Die *Schopenhauersche* Formulierung des Problems der Willensfreiheit, die zweifellos auf einen versteckten Psychologismus zurückgeht, ist vielleicht ebendeshalb für die erkenntnistheoretische Grundlegung der Individualpsychologie ganz brauchbar. Aber *Künkel* deckt sich auch nicht mit *Schopenhauer.* Auf der einen Seite durchsetzt er die Materie noch mehr mit Psychologie, indem er unter Benutzung individualpsychologischer Einsichten der Subjektität (gleich Gemeinschaftsgefühl, „absolute Wahrheit" nach *Adler*) als dem einzig Wirklichen die Welt des aus Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben erwachsenen Scheins — der objektiven Kausalgebundenheit — gegenüberstellt. Andererseits aber rückt er das Handeln aus dem Subjekt, also das liberum arbitrium, ganz in das Bereich der Metaphysik:

„Weder der Beginn, noch der Verlauf, noch das Ende des Klärungsprozesses darf zum Gegenstand einer Wissenschaft gemacht werden. Vom Schicksal des Leidenden aus gesehen, handelt es sich hier um Gnade, vom Standpunkt der Wissenschaft aus gesehen um Wunder."

In seinen Grundpositionen ist also *Künkel* gar nicht mehr Psychologe, sondern Metaphysiker. Da ist es denn von unserem Standpunkt aus erfreulich, wenn er, Psychologe wider Willen, im einzelnen immer wieder durch kleine Begriffsverschiebungen und gedankliche Unvollkommenheiten zur Psychologie zurückfindet. Denn gerade als Psychologe gibt er uns am meisten. Sein Buch enthält eine Fülle kostbarer Beobachtungen, individualpsychologischer Erkenntnis, die an sich wertvoll ist, ganz abgesehen von dem weltanschaulichen Standpunkt des Autors. Darüber hinaus bedeuten mehrfache neue Formulierungen und Begriffsbestimmungen — der Begriff des „Dressats", die „Beziehungsperson", die „Schicksalsmasche" — eine wirkliche Bereicherung der Individualpsychologis und sollten unser aller Gemeingut werden. In diesen praktisch-psychologischen Teilen des Buches erweist es sich, daß *Künkel* schließlich doch unter Zweckhaftigkeit ganz dasselbe versteht, wie die anderen Individualpsychologen, daß für ihn die zielgerichtete Einheit der Persönlichkeit auch im Bereiche jener „Ichhaftigkeit" Geltung hat, die er theoretisch als kausal bestimmt betrachtet, ja, daß auch seine Forderung, der dem Infinalen zugewandte Mensch müsse jedes Geltungsstreben von sich abtun, in der Praxis gar nicht so streng zu nehmen ist. So, wenn er von dem, der „aus sachlichen Gründen ein Examen machen will", sagt:

„Auch das trockenste Auswendiglernen macht ihm noch Freude, denn er merkt, wie sein Gedächtnis immer leichter und immer fröhlicher seine Aufgaben löst."

Daß diese Freude an der Steigerung der eigenen Leistungsfähigkeit ganz frei von Geltungswillen ist, wird man kaum behaupten können. Aber es scheint, daß es eben auch legitime Formen des Geltungswillens gibt, die mit den Forderungen der Sachlichkeit, der Gemeinschaft in Einklang stehen. Das Ideal des *Künkelschen* Heiligen, dessen Geltungsstreben gleich Null, dessen Sachlichkeit unendlich ist, dürfte nicht nur *praktisch unerreichbar*, sondern sogar *theoretisch unrichtig* sein. Vor allem deshalb, weil der einzelne in der durch Individuation gespaltenen Welt niemals für seine Person die Grenzen seines Ich aufheben, in einer Gemeinschaft aufgehen kann, die als solche gar nicht existiert.

Damit gelangen wir zu jenem Begriff des *Künkelschen* Buches, der am meisten der Diskussion bedarf: zu dem Begriff der *Klärung*. Zunächst ist festzustellen, daß dies kein individualpsychologischer Begriff ist, und *Künkel* wird dies auch wohl gar nicht behaupten. Die Klärung ist ein subjektives Erlebnis, das, individualpsychologisch gesehen, erst der Interpretation bedarf, wie alles Subjektive, um teleologisch verständlich zu sein. Mag sein, daß man es selbst erlebt haben muß, um es zu „verstehen". Doch heißt hier „verstehen" nicht soviel wie „individualpsychologisch verstehen", sondern es handelt sich um den der Phänomenologie entnommenen Begriff der Einfühlung. Das ist nun freilich selbstverständlich. Wir können auch die Liebe, den Haß, die Eifersucht in diesem Sinne nicht einfühlend verstehen, wenn wir sie nicht erlebt haben. Aber ob erlebt oder nicht, wir können in der Ebene der objektiven Psychologie aus dem Verhalten des Liebenden, des Hassenden, des Eifersüchtigen *und* dessen, der die Klärung erlebt hat, seine derzeitige Richtung,

seine Zielsetzung erfassen, und das erst ist Individualpsychologie. Da erweist es sich nun, daß das Erlebnis der Klärung bei jedem Menschen das Symptom eines Fortschrittes von der Ichhaftigkeit zur Sachlichkeit darstellt, Ausdruck einer Ermutigung, die dem Leben oder der psychotherapeutischen Arbeit zu danken ist. So stellt es sich auch in *Künkels* Fällen dar. Das gibt es natürlich, und Fortschritte dieser Art zu erzielen, ist die Aufgabe unserer Therapie, macht sie überhaupt erst sinnvoll.

Aber gegen *Künkels* Darstellung sind drei Einwände zu erheben:

1. Er betrachtet die Klärung als einen nicht umkehrbaren Prozeß, der zwar mit Unterbrechungen, aber ohne Rückschläge verläuft. Die einmal gewonnene Einsicht wäre unzerstörbar. Wenn das selbst subjektiv stimmen würde, so wäre es objektiv — also individualpsychologisch — belanglos. Wir sehen Heilungen fast immer in vielseitig gebrochenen Zickzackkurven aufwärts verlaufen. Auf jeden Fortschritt folgt ein Rückschlag, bei dem ein großer Teil des Gewonnenen, wenn auch nicht das Ganze, wieder verloren geht. In dem Maße, als die Besserung fortschreitet, werden die Rückschläge kleiner und es wird eine relative Konstanz erreicht, die aber jederzeit wieder — etwa auf eine Belastungsprobe durch das Schicksal — durch einen neuerlichen Rückschlag unterbrochen werden kann. Und in diesen Rückschlägen gerät fast immer auch die Einsicht ins Wanken. Was der Patient am Tag vorher noch als gesicherte Erkenntnis betrachtet hat, wird plötzlich problematisch. Immer wieder erweist sich die subjektive, unsachliche Scheinlogik des Neurotikers als übermächtig. „Es ist doch nicht so, wie Sie es gesagt haben." Und dann folgen, vielleicht in geänderter Form, längst widerlegte Argumente der Schwachmütigkeit, die der Patient für geeignet hält, seine Minderwertigkeitsposition zu stützen, ihm den Weg zur Front des Lebens abzuschneiden. Die Geduld des Psychotherapeuten ist unerschütterlich. Er wird auch mit diesen Rückschlägen fertig und verwertet sie zur Verstärkung der Einsicht.

2. Nach *Künkel* geht der Prozeß der Klärung in von Fall zu Fall verschiedenem Tempo und Rhythmus bis zum Tode, wird aber auf jeden Fall in der Stunde des Todes abgeschlossen und vollendet. Wer die „Ichkatastrophe" bis dahin noch gar nicht erlebt hat, holt in den Stunden oder Sekunden seines Sterbens alles nach. Hier erweist sich *Künkels* religiöse Grundhaltung. Er wird ohne weiteres zugestehen, daß man von dieser ausnahmslos und bei jedem Menschen, spätestens in der Stunde des Todes einsetzenden und vollendeten Klärung nichts wissen, daß man nur daran glauben kann. Was wir wissen, ist bloß die Tatsache, daß innerlich ausgeglichene, der Gemeinschaft und der Sachlichkeit mehr verbundene Menschen dem Tode im allgemeinen gefaßter gegenüberstehen als Neurotiker. Die Todesangst als neurotisches Symptom läßt sich aber individualpsychologisch sehr wohl verstehen. Hier sei mir erlaubt, zu zitieren, was ich in meinem kürzlich erschienenen Buche „*Individualpsychologie, eine systematische Darstellung*" (Verlag S. Hirzel in Leipzig) über Lebens- und Todesangst sagte:

„Die Lebensangst, die sich unter anderm darin auswirkt, daß so gut wie jede Neurose früher oder später in Selbstmordgedanken, Selbstmordversuche oder Selbstmord ausläuft,

drückt unmittelbar das Gefühl der Unzulänglichkeit gegenüber den Forderungen des Lebens aus. Die Todesangst, die der Angst vor dem Leben durchaus nicht widerspricht und sehr oft mit ihr und selbst mit Lebensüberdruß gemeinsam vorkommt, dient der Entwertung eben dieses Lebens, dem sich der Neurotiker nicht gewachsen fühlt. Denn scheinbar wird angesichts des Todes jede zielbewußte Bemühung im Leben sinnlos. Lebensangst und Todesangst haben gemeinsame Nenner: den neurotischen *Individualismus*, der sich beim Selbstmörder etwa in die Formel kleidet: „Ich bin für dieses Leben nicht geschaffen", und der in der Todesangst der Täuschung erliegt, als gäbe es auf der Welt nichts Wichtigeres als die Existenz dieses individuellen Ich; und den neurotischen *Pessimismus*, der dort in Gestalt der Flucht vor den Lebensaufgaben, hier in Form ihrer Entwertung auftritt. Es entspricht der eigenartigen Dialektik des seelischen Geschehens, daß der Selbstmörder, indem er sein individuelles Leben verneint, das Leben im allgemeinen in einer irrtümlichen Weise bejaht — denn er glaubt, die andern Menschen seien für das Leben wichtig und ihm gewachsen, nur er nicht —, daß hingegen, wer den Tod fürchtet, zwar sein individuelles Leben bejaht, indem er es überschätzt, aber gleichzeitig das Leben im allgemeinen irrtümlich verneint, indem er aus der Tatsache, daß alle Menschen sterben müssen, die Sinnlosigkeit des Lebens folgert. Das Finale ist in beiden Fällen, und für den Neurotiker überhaupt, *Stillstand* und *Rückzug*."

Wie man sieht, fügt sich auch diese Erscheinung zwanglos der individualpsychologischen Interpretation. Die Anschauung *Künkels*, als könnte kein Mensch sterben, ohne den Klärungsprozeß absolviert zu haben, nimmt unausgesprochen Bezug auf ein Jenseits, in welchem die unsterbliche Seele nur gereinigt von den Schlacken der irdischen Ichhaftigkeit Zutritt erlangen kann. So ist also, religiös betrachtet, die Klärung nichts anderes als das Fegefeuer des Christentums, mit dem einzigen Unterschied, daß die christliche Dogmatik dieses Fegefeuer auf die Zeit nach dem Tode verlegt, während wir es nach *Künkel* alle noch vor dem Tode durchmachen müssen. Vom Himmel und vom Jenseits ist in *Künkels* Buch freilich nicht die Rede. Aber sie leuchten zwischen den Zeilen hervor. *Künkel* glaubt an die individuelle Erlösung, er erblickt die eigentliche Aufgabe unseres Erdenwallens darin, daß *jeder für sich* sobald als möglich der Klärung teilhaftig werde. Es sei darauf hingewiesen, daß jede derartige Anschauung deutlicher Ausdruck eines — sei es auch veredelten — *Individualismus* ist. Mit der individuellen Erlösung durch die Klärung ist, sie mag eintreten, wann und wie sie wolle, die Solidarität mit der Gemeinschaft zerbrochen. Die ungeheure Problematik des Menschenwesens, seine Unerlöstheit ist uns die sicherste Verheißung für eine Zukunft, in der *alle* Menschen, und nicht nur Du und Ich, der irdischen Seligkeit Schritt für Schritt näherkommen wollen.

3. „Im Augenblick aber, in dem man begreift, daß der Sinn des Lebens erst durch die Überwindung der Ichhaftigkeit wirksam werden kann, erkennt man, daß die Qual schon die Vorstufe zum Werde-Leid bildet, und alles Vergangene, mag es noch so jammervoll gewesen sein, erscheint als die notwendige Vorbereitung der großen Klärung. Dann ist weder Schmerz noch Qual, weder Freude noch Leid jemals umsonst gewesen." So spricht *Künkel*. Das aber ist die Heiligsprechung des Leidens. Wieder erinnert man sich an *Schopenhauer* (Erlösung durch Leiden). Nun ist es ja psychologisch ganz richtig, daß es fruchtbares Leid gibt. Die unerträgliche Qual des neurotischen „Teufelskreises" ist es, die den Neurotiker zum Arzt treibt, die ihn mürbe macht und bereit, eine Änderung seiner Zielsetzung auch nur in den Bereich der Möglichkeit zu ziehen. In der Behandlung selbst gibt es immer wieder Krisen der grenzenlosen Verzweiflung, die der Therapeut benutzen kann, um neue Einsicht

anzubahnen. Es ist sogar zuzugeben, daß mancher Mensch irgendeinmal angesichts der trostlosen Ausweglosigkeit seines ichhaften Lebensstils in tiefe Verzweiflung versunken sein muß, um für eine innere Umkehr reif zu sein, und je näher er dem Selbstmord war, um so tiefer, um so fruchtbarer wird sich sein Leben erweisen, wenn er den neuen, richtigeren Weg gefunden hat, der es ihm ermöglicht, weiterzuleben. Das ist der Fall des reuigen Sünders. Aber es geht nicht an, diese Beobachtung zum Gesetz zu erheben. Von einer sozusagen quantitativen Beziehung zwischen Leiden und Heilung kann keine Rede sein, weder auf der Vorstufe der Klärung, noch innerhalb der „Ichkatastrophe" selbst. Im allgemeinen werden jene Menschentypen, die *Künkel* als die Aktiven kennzeichnet, den Zusammenbruch ihrer Ichhaftigkeit schmerzlicher empfinden als die Passiven. Für diese kann sogar gelegentlich das Ereignis der inneren Umkehr in der Psychotherapie unmittelbare Erleichterung und ein Erlebnis unerhörten Glücks bedeuten, ohne jegliche Fegefeuerqualen. Sie finden im Arzt zum erstenmal in ihrem Leben einen Menschen, der Achtung vor ihnen hat, der an sie glaubt und sie des Lebens für fähig hält. Der schwere Druck eines jahrzehntealten Minderwertigkeitsgefühls läßt plötzlich nach. Man kann wieder atmen. Alles wird heiter und leicht.

Aber die Heiligsprechung des Leidens ist auch gefährlich. Ohnehin neigen unzählige Neurotiker zu einer Art doppelter Buchführung: auf das Habenkonto kommen nicht nur die Leistungen, die man vollbracht, sondern auch die Leiden, die man erlebt hat; auf der Sollseite aber werden Mißerfolge, häßliche Handlungen und Freuden gebucht. Das liegt auf der Linie des ethischen Rigorismus, des Gottähnlichkeits- und Heiligkeitsstrebens insbesondere vieler Zwangsneurotiker. Aber diese Leiden des Neurotikers, die er als Leistungsersatz produziert, sind wirklich unfruchtbar, und es kommt alles darauf an, daß er das versteht und auf jene Exzesse wollüstiger Selbstqual verzichtet, die psychologisch nichts anderes sind als die asketischen Übungen der Flagellanten. Sie helfen ihm gar nicht, so wenig ihm Freude schadet, und wenn er nach jahrelangem Rausch des Leidens wieder zum nüchternen Leben erwacht, dann sieht er, daß er bestenfalls genau so weit ist wie zuvor. Ich weiß, daß *Künkel* diese Art des Leidens nicht glorifizieren will. Wenn man aber dem Teufel des Rigorismus nur den kleinen Finger reicht, besteht schon die Gefahr, daß er einen mit Haut und Haar bekommt. Und wenn man sagt, daß der Weg zur Klärung durch unermeßliches Leiden geht und daß, wer das Leiden fürchtet, die Klärung hinausschiebt, so liegt darin doch etwas wie eine Aufforderung, das Leiden nicht zu fliehen, sondern zu suchen, und dem rigoristischen Mißverständnis ist das Tor geöffnet. Daß es aber auch *fruchtbare Freude* gibt, und vielleicht mehr, als fruchtbares Schaden, ist bei *Künkel* nicht zu lesen.

All das mußte gesagt werden, nicht obwohl, sondern weil ich *Künkels* „Charakterkunde" für eine der wertvollsten individualpsychologischen Publikationen überhaupt halte. Die grundgescheite, hellsichtige Betrachtung menschlichen Tuns und Leidens, die jede seiner Krankengeschichten auszeichnet, die überaus glückliche Einführung neuer Formulierungen in die indi-

vidualpsychologische Theorie und Praxis, die zielsichere und vielfach humorvolle Darstellung des von neurotischer Ichhaftigkeit durchsetzten Alltagstreibens in Beruf und Muße, in Liebe und Ehe, in Freundschaft und gesellige, Beziehung — all das soll und wird gelesen werden und mehr als vieles andere was geschrieben wurde, zum besseren Verstehen der individualpsychologischen Idee beitragen. Um so wichtiger erscheint es, diese kritischen Bemerkungen, die nicht dem Individualpsychologen, sondern dem Religionsphilosophen *Künkel* gelten, als eine Art Kommentar für Individualpsychologen dem Buche gegenüberzustellen. Wer es richtig liest, wird ebensoviel daraus lernen, wie der Schreiber dieser Zeilen.

Die Schulklasse: eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft

Ein Lösungsversuch auf Grund individualpsychologischer Methode

Von OSKAR SPIEL und FRANZ SCHARMER, Lehrer (Wien)

Den Versuchsklassenlehrern Wiens wurde für die Jahre 1924/25, 1925/26 und 1926/27 das Problem: „Die Schulklasse: eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft" gestellt. Der vorliegende Bericht befaßt sich mit der Versuchsarbeit, die im Laufe dieser drei Jahre mit zwei Klassen der Knabenbürgerschule Wien XX, Staudingergasse 6, gemacht wurde. Der Bericht beschränkt sich auf den rein erziehlichen Teil, soweit eine Trennung des Erziehlichen und des Unterrichtlichen aus darstellungs-ökonomischen Gründen überhaupt möglich ist. Inwieweit sich der Versuch mit Arbeitsschulidee, Problemschule, Lehr- und Schülergespräch, Arbeitsgruppenbildung, Konzentrationslehrplan u. ä. beschäftigte, wird in diesem Bericht, als nicht unmittelbar in die Domäne der Individualpsychologie gehörig, nicht dargestellt.

Schuljahr 1924/25

Im September 1924 wurden die aus verschiedenen Volksschulen an unsere Bürgerschule gekommenen Kinder in die zur Verfügung stehenden Klassen aufgeteilt. Die Tendenz, die Kinder nach ihrem Arbeitstempo zu differenzieren, führte zur Errichtung eines sogenannten L-Zuges, als einer Sammlung der Kinder mit langsamem Lerntempo. Diese in der heute noch landläufigen Terminologie als „minder begabt" oder „unbegabt" bezeichneten Kinder wurden von den in der Klasse beschäftigten Lehrern (Spiel und Schaurek) von vornherein im Sinne der Individualpsychologie als entmutigte und infolgedessen im Training zurückgebliebene Kinder betrachtet. Durch die Überweisung dieser Kinder in die C-Klasse wurde die B-Klasse von selbst zu einer

Art „Begabtenklasse". Beide Klassen aber wiesen keine einheitliche Struktur auf, da die Kinder ja aus verschiedenen Volksschulen kamen und einander ganz fremd waren. So bedeutete die Bürgerschule keine Fortsetzung der 5jährigen Gemeinschaft in der Volksschule, sondern einen Anfang. Ja es bestand die Gefahr, daß die aus derselben Volksschulklasse stammenden Kinder, ihrem Gefühl der Unsicherheit in der neuen Situation nachgebend, sich zu Gruppen zusammenschließen würden, die einander feindlich gegenüberstehen. Wenden wir uns nun zunächst dem L-Zug zu.

Daß die Kinder der C-Klasse entmutigte Kinder waren, bewies dem Kundigen ein Blick. Es war fast kein Junge, der nicht durch Faulheit, Interesselosigkeit, Schulstürzen, Zuspätkommen oder durch die Verlegung seines Geltungsstrebens auf die unnützliche Seite z. B. durch Hanswurstspielen, Unfugtreiben, Raufen u. ä. seine Mutlosigkeit verraten hätte. Zunächst mußten jene Jungen behandelt werden, die durch ihr Benehmen den Unterricht störten. Sie stellten dadurch jede Beeinflussung der Klasse in Frage, denn die Voraussetzung einer solchen ist ein ungestörter Kontakt. Wir erinnern uns des Schülers B., dem es in den ersten Tagen immer wieder einfiel, während der Stunde mit dem Fuße zu klopfen. Ihm wurde zunächst die Waffe aus der Hand geschlagen, indem der Lehrer lachend sagte: „Der B. hat ein neues nettes Spiel erfunden! Spielen wir es alle einmal!" Damit begann der Lehrer auch zu klopfen. Alle Kinder klopften mit und lachten. B. klopfte nicht mehr, aber immerhin — — er hatte eine Niederlage erlitten. Daher war der Fall nicht abgetan. In der nächsten Freistunde nahm der Lehrer ihn ins Lehrmittelzimmer und sagte: „Es tut mir leid, daß ich dich so blamieren mußte! Bist du deswegen böse auf mich?" B. verneinte. „Das habe ich mir gleich gedacht. Wir wollen ja gute Freunde sein!" Damit streckte der Lehrer ihm die Hand hin, die er sofort ergriff. „Sag einmal . . ." Und nun wurde versucht, im zwanglosen Gespräch die Situation des Kindes zu erforschen, sein Vertrauen zu gewinnen und schließlich ihm das Sinnlose seines Verhaltens selbst finden zu lassen. In vielen, ja in den meisten Fällen war die Einzelbehandlung durchaus nicht so einfach, wie sie hier angedeutet, sondern es mußte versucht werden, die *indirekte Methode Adlers* anzuwenden, um überhaupt Zutritt in ein verschlossenes und in vielen Fällen verhärtetes Kindergemüt zu erlangen. Es mußte so durch ein scheinbar ganz gleichgültiges Gesprächsthema, das sich vom Gegenstand des Vorfalls ganz abseits hielt, versucht werden, erst einmal das Mißtrauen des Kindes zu beseitigen und das Problemkind sprechwillig zu machen. Eine nähere Auseinanderlegung dieser Methode kann hier nicht gegeben werden, doch scheint deren Anwendung unerläßlich, um die Struktur, Leitlinie und den Lebensstil des Schwerererziehbaren zu ergründen.

Oft genügte ein einziger Satz, eine Ungehörigkeit abzustellen. Als z. B. einmal ein Schüler ungeniert während des Unterrichtes sein Butterbrot zu verzehren anfing, meinte der Lehrer freundlich: „Wenn du dann fertig bist, rufst du recht laut: Kellner, Zahlen!" Alle lachten und mit dem Essen war es aus. So ging das Bestreben zunächst dahin, Störungen während des Unter-

richtes zu vermeiden. Dieses Ziel war, abgesehen von seltenen Entgleisungen innerhalb 14 Tagen erreicht.

Schon in den ersten Tagen hatte der Lehrer den Schülern gelegentlich ungefähr folgendes gesagt: „Was für Noten ihr in der Volksschule gehabt habt, das hab ich mir nicht einmal angeschaut. Bei einer schlechten Note kann man auch Pech gehabt haben. Ihr beginnt ja jetzt in der Bürgerschule ganz neu!" Die ersten vierzehn Tage genügten, ein klares Bild über die augenblickliche Leistungsfähigkeit jedes einzelnen Schülers zu gewinnen. Welche Lücken an positivem Wissen und Können stellten sich da heraus! Da waren Schüler, die das Einmaleins nur sehr dürftig beherrschten, solche, die Dinge, Eigenschaften und Tätigkeiten nicht unterscheiden konnten, Kinder, denen die Erfassung eines kausalen Zusammenhanges weltenferne lag. Und doch! Wie schlau und listig erfanden sie Situationen, die das Nichtbringen einer Aufgabe rechtfertigen sollten und die sie noch nach mehreren Tagen in lückenloser Geschlossenheit wiederholen konnten. Siehe da, welch gutes Gedächtnis! Sie bestätigten unsere Überzeugung: Nicht „minder begabt", sondern — mangelhaftes Training auf der Nützlichkeitsseite.

Bevor aber dieses „Training" beginnen konnte, mußten sie Selbstvertrauen, Mut fassen. Es war daher notwendig, jedes entwertende Kritisieren, jedes Nörgeln zu unterlassen, das Geringste an Positivem aber zu unterstreichen. Da im Sinne der Schulreform das Lehrgespräch zur dominierenden Form des Unterrichtes wurde, brachte die Gemeinschaftsarbeit es mit sich, daß Leistungen auch von Seiten der Mitschüler einer Kritik unterzogen wurden, die, wie man sich leicht denken kann, alles andere, nur nicht individualpsychologisch eingestellt war. Da mußte immer wieder auf Wunden, die verletzende Kritik geschlagen hatte, der Balsam freundlicher Ermutigung geträufelt werden.

Wenn wir hier darstellen wollen, welchen Weg wir gegangen sind, die Methode der Individualpsychologie für die Massenerziehung fruchtbar zu machen, so stoßen wir auf eine fast unüberwindbare Schwierigkeit.

Die Anwendung der individualpsychologischen Methode setzt sich aus tausend Einzelheiten zusammen, deren Darstellung unmöglich ist. Hier eine kurze Besprechung, dort ein hingeworfener Satz, einmal ein freundlicher Blick, ein Zunicken, ein andermal ein stärkeres Herausstreichen, heute ein höfliches Ersuchen, morgen ein kameradschaftlicher Handschlag, kurz — es ist Leben, es ist eine Einstellung, aus der Wort und Handlung mehr gefühlsmäßig, intuitiv als rational-bewußt entspringen, es ist die Einstellung des Individualpsychologen, der eine Atmosphäre des Selbstvertrauens in der Klasse schafft, der Vertrauen gewinnt, weil er Vertrauen entgegenbringt, der jeden autoritativen Zwang vermeidet, weil er weiß, daß Zwang und Strafe niemals die psychische Struktur des Kindes ändern können.

Bald ergab sich Gelegenheit, den Kindern besonders eindringlich nahe zu bringen, daß alles letzten Endes auf Mut und unablässiges Training ankomme. Wir lasen gemeinsam *Frimbergers* Erzählung „Der Vieräugl". Darin wird die Lebensgeschichte eines Knaben dargestellt, der mit Organminderwertigkeit behaftet, dem Schicksal in den Rachen greift und es schließlich bis zum

Bürgermeister des Ortes bringt. An seiner Seite ringt sich mit ihm ein Mädchen durch, das, ausgestoßen und zurückgesetzt, aufgewachsen ist „wie im Feindesland". Die Lektüre und Besprechung dieser Novelle brachte uns außer dem Ergebnis, daß die Begriffe „Mut" und „Training" erarbeitet und so das bisher nur gefühlsmäßig Erfaßte ins klare Bewußtsein gehoben wurde, noch zwei andere Erfolge. Der Schüler S., der, auf einem Auge erblindet, in dem „Vieräugl" sein eigenes Schicksal sah, schloß sich uns auf. S. hatte eine fast unleserliche Schrift. Zwei Jahre später war die Schrift sehr nett. Seine Fortschritte im Schreiben ließen ihn auch andere Dinge anpacken und im Zeichnen, Rechnen und Aufsatz ging es ebenfalls allmählich besser. War er in den ersten Wochen disziplinär nicht einwandfrei, so wurde er immer netter und gehörte in der 3. Klasse zu den „Stützen der Gesellschaft".

Zu tief aber sitzt die Mutlosigkeit in einzelnen Kindern, zu weit sind sie im Training auf der Seite des Unnützlichen fortgeschritten, zu stark ist ihre Abkehr von der Gemeinschaft, als daß diese oberflächliche Methode genügte.

In solchen schwierigeren Fällen mußten die Kinder gesondert behandelt werden. Dies geschah in der Weise, wie sie in den individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen üblich ist.

Gewöhnlich wurden die Eltern in die Sprechstunde bestellt und es gelang fast ausnahmslos zu einer klaren Anamnese zu kommen. War der Fall klar, dann wurde er in Dauerbehandlung genommen. So gelang es schon in den ersten Wochen zwei Jungen, die „Raufer" waren, der Gemeinschaft einzugliedern. Zwei besonders schwierige und hartnäckige Fälle — Schüler J. und Z. — seien ausführlich dargestellt:

1. *Schüler Z.* ist im Dezember 1924 $11^1/_2$ Jahre alt. Der Vater 1916 gestorben. Wiederverheiratung der Mutter 1923. Namensänderung Juli 1923. Im Juli 1924 kommt eine Schwester zur Welt. Seine Entmutigung wird schon in der 4. Volksschulklasse konstatiert („Zauderer"), kann also durch den Neuankömmling wohl verstärkt, nicht aber hervorgerufen worden sein. In der Bürgerschule fällt er durch seine absolute Teilnahmslosigkeit während des Unterrichtes auf. Seine Arbeiten sind formal annehmbar, inhaltlich aber gänzlich minderwertig, die Rechtschreibung sehr schlecht. Im Momente des Pausenbeginnes zeigt er ein völlig geändertes Wesen. Oft ist er dann bis zum Blödsinn lustig, immer dabei andere zu necken, sehr oft in Raufereien verwickelt. Mit Beginn der Stunde sinkt er wieder in sich zusammen.

Am 15. X. erste Unterredung mit ihm in Anwesenheit der Mutter. Das Verhältnis zum Vater stellt sich als ein sehr günstiges heraus. Die Ursache muß also bei der Mutter liegen. Da die Veränderung in der 4. Volksschulklasse aufgetreten war, wird die damalige Situation in das Gedächtnis zurückgerufen. Die Annahme erweist sich als richtig. Es dauert zirka eine Viertelstunde, bis das Kind unter stärkster Hemmung spricht. Die Mutter hat damals wegen eines geringfügigen Vergehens mit der Besserungsanstalt gedroht. Die Mutter gibt zu, daß die Darstellung des Kindes richtig ist und daß tatsächlich dieses Ereignis mit dem Zeitpunkt der auffallenden Veränderung zusammenfällt. Nun wird ihm das Ereignis in einem anderen Lichte gezeigt und der Lehrer bringt seinen Glauben an ihn zum Ausdruck.

Von da an konsequente Beeinflussung, die Mutter steht allerdings ziemlich hemmend im Wege. Z. beginnt aufzumerken, zeigt allmählich größere Teilnahme. Die Anmerkung der Volksschule im Schülerbeschreibungsbogen „Abneigung gegen Heimatkunde" verkehrt sich ins Gegenteil, obwohl das Kind auch an der Bürgerschule in den Wochen vor der Behandlung dem Geographieunterrichte ebenso interesselos gegenüberstand wie in der Volksschule. Er geht Sonntags ins Landesmuseum und bringt freiwillig Modelle von Wohnhausformen. Die Deutscharbeiten bessern sich, das Benehmen kehrt langsam in kultivierte Formen zurück. Das Training im Nachholunterricht der II. Klasse bringt ihn noch weiter. In der III. Klasse ist er jetzt ein Durchschnittsschüler, interessiert und beteiligt sich gern an den Problemdiskussionen, im Physik- und Chemieunterricht steht er in der vordersten Reihe.

2. *Schüler J.* ist im Jänner 1925 12 Jahre alt. Schwester um zwei Jahre, Bruder um sechs Jahre jünger. Vater Goldarbeiter, Mutter zu Hause, beide Freidenker, Mutter beschäftigt

sich viel mit ihm, Erziehung von Strenge weit entfernt. Aus dem Schülerbeschreibungsbogen der Volksschule ist die Anmerkung beachtenswert: „Wenig ordnungsliebend und unverträglich“. In der Bürgerschule fällt er sofort auf durch Lärmmachen in der Pause, durch Raufhändel und tolles Herumlaufen, während er im Unterricht gelangweilt und ziemlich teilnahmslos dasitzt und zumeist mit irgend etwas spielt. Seine Arbeiten sind geschmiert, an seiner Schrift fällt auf, daß er die Unterlängen bei g, h nicht durchzieht, sondern abreißt. Ermahnungen sind vollkommen nutzlos, seine Art sich zu geben ändert sich innerhalb der ersten vier Wochen nicht im mindesten.

Am 21. X. erscheint über Aufforderung die Mutter. ZuHause ist er gegen seine Geschwister sehr unfreundlich, besonders gegen den sechs Jahre alten Bruder, mit dem er absolut nicht spielen will. Begründung: „Der ist mir viel zu dumm“. Er ist neidisch, läßt die Geschwister mit seinen Spielsachen absolut nicht spielen, nimmt aber umgekehrt alles für sich in Anspruch. Mutter meint entschuldigend, er sei aber kein schlechtes Kind, er habe ein sehr gutes Herz. Das habe sich besonders gezeigt, als sie einmal krank gelegen sei. Da habe er sie in der rührendsten Weise gepflegt. In die Schule sei er nie gern gegangen, für Lesen habe er gar kein Interesse, eher für Zeichnen und Basteln. Bei geringster Störung bekomme er einen Wutanfall und vernichte das selbst Geschaffene.

Wir kombinierten: Ein Kind, das durch seine Herrschergeste sein verlorenes Selbstvertrauen vortäuschen will. In einer Unterredung wurde ihm sein wahres Antlitz gezeigt, sein Patzigmachen in allem, sein Vater-spielen wollen. Die Aufdeckung seiner geheimsten Wünsche machte ihn zunächst höchlich erstaunt. Unsere Bemerkung, daß er eigentlich immer auf der „Flucht“ sei, und es gar nicht nötig habe, sich auf dieser Seite bemerkbar zu machen, löste sehr mißtrauische Blicke aus. Die Mutter, bei der Unterredung anwesend, nimmt alles mit sehr großem Verständnis auf und verspricht in der ihr vorgeschlagenen Weise auf ihn einzuwirken. Lehrer zeigt ihm täglich, daß er an ihn glaubt. Die ersten 14 Tage hüllt er sich in Mißtrauen. Da er häufig zu spät kommt, erhält er die Stelle eines Beamten, der die Zuspätkommenden zu notieren hat. Sein Mißtrauen verschwindet allmählich. Sein Interesse beginnt zu erwachen.

Am 6. XI. bezeichnet er Geographie als sein Lieblingsfach, „weil es da so viele Rätsel zu lösen gibt“. Er meint damit Probleme. Am 3. XII. berichtet die Mutter, daß er gerne in die Schule gehe. Das Zuspätkommen hat aufgehört. Seine Handschrift bessert sich erstaunlich. Die Bindung der Unterlängsschlingen macht ihm große Schwierigkeit, doch überwindet er sie. Sein Benehmen in den Pausen ist einwandfrei, abgesehen von einigen leichten Rückfällen. Zu Hause spielt er mit seinen Geschwistern.

Am 10. I. 1925 berichtet die Mutter, daß er freiwillig mit ihnen spazieren gehe. Die Eltern können die Änderung kaum fassen.

In der zweiten Klasse wird er häufig rückfällig und steht in dauernder Behandlung. In der III. Klasse äußerst verläßlicher Klassenordner geworden, gänzlich eingegliedert. Gegenwärtig macht er jeden Mittwoch in der Erziehungsberatungsstelle des Bezirks-Elternverbandes XX Bibliotheksdienst und beschäftigt sich mit den wartenden Kindern.

Wesentlich anders als in der I. C-Klasse lagen die Verhältnisse in dem Normalzug der I. B-Klasse. Hier lag die Schwierigkeit weniger in der Entmutigung, die Interesselosigkeit, Faulheit usw. zur Folge hat, als vielmehr in einem fast hemmungslosen Geltungsstreben auf der Linie der positiven Schulleistung. Mit Ausnahme von 5—6 Jungen war jeder einzelne in der Klasse der erbitterte Konkurrent des andern, der voll Neid den Erfolg beobachtete und ihn möglichst zu entwerten suchte. Die ähnlich wie in der C-Klasse versuchte Anleitung zur Eingliederung in die Gemeinschaft litt hier in den ersten Monaten gänzlich Schiffbruch. Die Kinder hatten scheinbar noch nie das Erlebnis der Gemeinschaft. Dieses Erlebnis mußte ihnen geboten werden. Im Dezember ergab sich eine Gelegenheit dazu. Wir hatten im Geschichtsunterricht die Urzeit behandelt und waren da auf die germanische Mythologie gestoßen. Die Heinzelmännchen erweckten das besondere Interesse der Kinder und ein Junge regte an, die Sage zu dramatisieren. Wir griffen diese Anregung auf. Das Ziel war gesteckt und nun begann die Gemeinschaftsarbeit. Zeichen- und Handfertigkeitsunterricht sorgten für die Ausstattung und Kostümierung, im Gesangsunterricht fanden die Kinder

ganz nette Melodien zu einigen ihrer kurzen Verslein. Gelegentlich eines Elternabends wurde die Arbeit aufgeführt: Die Kinder hatten das große Erlebnis der Gemeinschaft. Von dieser Zeit an richtete sich der Blick der Klasse immer mehr aufs Sachliche. Die Klasse machte im allgemeinen auf dem Gebiete der Disziplin keine Schwierigkeiten. Eine Ausnahme bildeten nur die Schüler S. und L., die sich durch andauernde Ruhestörung bemerkbar machten und sofort in Dauerbehandlung genommen wurden.

Die Entwicklung der Organisation dieser Klassengemeinde (I B) sei kurz geschildert. In der oben erwähnten I C-Klasse war der Vorgang ganz analog, so daß auf eine eigene Darstellung verzichtet werden kann.

Einige Wochen nach Schulbeginn kam an einem regnerischen Tag ein Junge zu spät. Der Lehrer bemerkte bei seinem Eintritt, daß seine Schuhe sehr kotig waren. Während er sich entschuldigte, ließ der Lehrer den Blick über ihn gleiten und während der Blick an seinen Schuhen haften blieb, meinte der Klassenvorstand: „Du hast aber sehr schmutzige Stiefel. Na, schließlich, das macht ja nichts. Setz dich!" Diese Bemerkung hatte einige erstaunte Gesichter zur Folge und nun entwickelte sich ein Gespräch.

Lehrer: Warum schaust du so erstaunt, St.?
St.: Weil der Herr Klassenvorstand sagt: „Das macht nichts".
Lehrer: Nun ja, es macht ja nichts.
K.: Wenn der Kot eintrocknet, entwickelt sich doch Staub.
Lehrer: Sicher, aber das macht doch wirklich nichts.
L.: Wenn aber Bazillen drin sind!

Im weiteren Verlauf des Gespräches erkannten nun alle, daß dieser Einzelfall Bedeutung für alle habe und es wurde der Vorschlag gemacht, ich solle einen „Aufpasser" aufstellen. Das lehnte ich ab. Nach der Pause hatten sie die „Lösung" des Problems gefunden. Sie wollten einen „Aufpasser" *wählen.* So kamen wir zum ersten gewählten Beamten. Bald darauf ergab sich eine schlecht gereinigte Tafel, auf der die Schrift undeutlich blieb, die Notwendigkeit, Tafelordner zu wählen. So wurde immer aus Vorfällen die Notwendigkeit erkannt, besser „erlebt", dem betreffenden Übelstand abzuhelfen. Es ergab sich eine Reihe von Funktionären, Kastenordner, Läufer, Lehrmittelträger usw., die für die rein äußerlichen Bedingungen einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft zu sorgen hatten. Schwieriger war die Lösung des Problems der Aufrechterhaltung der Schuldisziplin vor dem Unterricht und in den Pausen aus den Schülern heraus.

Auch hier führte uns ein Vorfall innerhalb der ersten Monate zu dem Entschluß, einen Klassenführer und drei Gruppenführer zu wählen. Diese faßten ihr Amt zunächst als „Polizeimänner" auf. In Besprechungen mit jedem Einzelnen ließen wir sie das Unzweckmäßige ihrer Art erkennen und wiesen sie den Weg des freundlichen Zuredens, wobei nicht vergessen wurde, ihnen gewissermaßen eine „Sicherung" gegen flegelhafte Reaktion von seiten der Geführten einzubauen. Der Kampf gegen den Geist der Angeberei und der gewalttätigen Lösung mußte allerdings bis gegen Ende des Schuljahres geführt werden. In dieser Zeit wurde die Aufführung eines Theaterstückes

zum zweiten großen Gemeinschaftserlebnis der Klasse. Jedes Kind hatte eine Rolle, wenn auch nur als Statist. Bei den Besetzungen der Rollen zeigte es sich, daß die Kinder viel sachlicher eingestellt waren als wir voraussetzten. Es gab zwar Meinungsverschiedenheiten, aber keine Streitigkeiten. Der große Erfolg des Abends hatte zur Folge, daß das Lesen als sprachtechnische Übung für das Theaterspiel erkannt und fleißiger auch zu Hause geübt und Deutsch im allgemeinen das Lieblingsfach wurde: „Weil es da so ‚fein' ist!"

Bald nachher wurden die Kinder in die Ferien entlassen.

Schuljahr 1925/26

Das Schuljahr 1925/26 brachte eine geänderte Situation durch den Umstand, daß die Gegenstände Mathematik, Physik und Chemie von Lehrer *Scharmer* übernommen wurden. Der weitere Bericht ist dementsprechend eine Gemeinschaftsarbeit.

Trotzdem die Bedingungen, unter welchen die Versuchsarbeit vorgenommen wurde, die gleichen waren (Lehrer, individualpsychologische Einstellung, Problemschulmethode, Konzentrationslehrplan, ständiges Einvernehmen in mannigfaltigster Beziehung, Durchdringung und Anregung) ergab die möglichst gleiche Versuchsanordnung zwei voneinander völlig verschiedene Resultate. Bei noch weitgehender Berücksichtigung aller sonstigen Erziehungsfaktoren konnte als Hauptergebnis sichergestellt werden: Die Verschiedenheit der Versuchsresultate ist eine Funktion der Klassenindividualitäten. Durch Austritte, Zuschulungen u. ä. waren die Klassen strukturell verändert und seien kurz charakterisiert.

	Normalzug II. B	L-Zug II. C
Schülerzahl	36	22
Über Mittelmaß hinausreichende Schüler	13	—
Durchschnittsschüler.	21	12
Unter Mittelmaß stehende Schüler . . .	2	10

Auch in diesem Jahr wurde den Kindern ein fertiger Plan zur Organisation der Schülergemeinde absichtlich nicht gegeben. Diese Organisation sollte im Sinne der Problemschule als das umfangreichste Problem im Laufe des ganzen Jahres gelöst und so die Schülergemeinde erarbeitet werden. Die Klassengemeinden wurden in beiden Klassen nicht „eingerichtet", sondern sollten und sind auch organisch „erwachsen".

In sogenannten „Wochenbesprechungen", die aus zeitökonomischen Gründen nach Schluß des Unterrichtes im Beisein beider beteiligten Lehrer regelmäßig allwöchentlich abgeführt wurden, war jeder sich ereignende Einzelfall oder auftretende Mißstand Anlaß zu Überlegungen seitens der Jungen über

1. Ursachen der Erscheinung oder Störung.
   Die Einleitung der Diskussion, bei der der Klassenführer den Vorsitz führte, geschah durch den Rechenschaftsbericht der zuständigen Funk-

tionäre über die Einhaltung der Normen und die Wirksamkeit der früher diskutierten und beschlossenen Maßnahmen.

2. Erkennen des Allgemeingültigen im Einzelfall.

Dieser Punkt schien uns immer der wichtigste. Galt es doch, hier die Debatte unbemerkt und zwanglos so zu führen, daß das Individuum seinen Ort im Bezugssystem „Gemeinschaft" fand, daß das Gemeinschafts*gefühl* übergeleitet wurde in ein ganz klares Gemeinschafts*bewußtsein*.

Hier liegt nach unserer Überzeugung der Kernpunkt des Problems der Gemeinschaftserziehung. *Wenn nicht einerseits mit zunehmendem Lebensalter dem Kinde seine soziale Verbundenheit immer klarer ins Bewußtsein gebracht wird*, und zwar nicht im Sinne der alten Lernschule, sondern im Sinne der modernen Problemschule als „Selbsterarbeitung" *und wenn nicht andererseits eine individualpsychologisch eingestellte Behandlung der Kinder diesen den Mut und die Selbstsicherheit gibt, dieses Ziel auch erreichen zu können, dann dürfte eine Erziehung zur Gemeinschaft nur sehr schwer, wenn überhaupt zu erreichen sein.* Die dreijährige Versuchsarbeit hat die Berichterstatter zu der Überzeugung geführt, daß mit der Anwendung der individualpsychologischen Methode die Frage der Gemeinschaftserziehung steht und fällt.

3. Vorschläge zur Behebung der Erscheinung bzw. Störung und endlich
4. Auswahl des praktischsten Vorschlages und Formulierung zu einer Maßnahme, enentuell auch Bestimmung eines Funktionärs.

Es kam wohl manchmal vor, daß Wege beschritten wurden, die sich praktisch als wenig erfolgreich zeigten, wodurch die Kinder zu weiterem Nachdenken und neuen Vorschlägen veranlaßt wurden. Die Mitwirkung der Klasse an der Aufrechterhaltung der Ordnung wurde in erster Linie von der aus Erkenntnis entspringenden Tendenz des Wollens und Handelns getragen, was äußerlich in der Organisation einer Reihe von Funktionären in Erscheinung trat. Jede der beiden Klassen hatte zwei gewählte Tafelordner und einen Kastenordner. Ein Reinlichkeitsordner sorgte dafür, daß Abfälle vom Urheber aufgehoben und versorgt wurden. Vier Harmoniumträger standen im Dienst und im naturwissenschaftlichen Unterricht waren Träger für die Lehrmittel bestimmt. Der „Läufer" gab das Amtsbuch weiter, überbrachte Botschaften, die unvorhergesehenerweise notwendig geworden waren. Der gewählte Bibliotheksausschuß verwaltete die Schülerbibliothek. Diese aufgezählten Funktionäre erwiesen sich für den reibungslosen Ablauf der Unterrichtsarbeit als notwendig, haben aber mit dem Wesen der Klassengemeinde nur entfernt zu tun.

Die Einrichtung der „Führer" wurde auch in diesem Jahre beibehalten. Jede der beiden Klassen zerfiel in vier Gruppen mit je einem gewählten Gruppenführer und dessen Stellvertreter. Die Führung der gesamten Klasse lag in Händen des Klassenführers. Diesen Führern fiel die schwierigste Aufgabe zu: Die Respektierung der Klassenbeschlüsse seitens der ihnen anvertrauten Jungen zu bewirken und zwar sollte das in möglichst taktvoller, unparteiischer,

kameradschaftlicher und kluger Weise durchgeführt werden, Forderungen, die zu erfüllen Erwachsenen schwer fällt. In diesem Führerproblem lag die Hauptschwierigkeit.

Die vier Gruppenführer der II. B-Klasse, die fallweise gewechselt wurden, bewährten sich mit verschiedenem Erfolg und waren häufig Gegenstand der Kritik seitens der Klassengemeinde. Es wurde da oft der Vorwurf der Interesselosigkeit und der des Mangels an vorbildlicher Haltung und Respektierung aufgestellter Normen erhoben. Wichtig ist festzustellen, daß der Vorwurf der Parteilichkeit in dieser Klasse nie erhoben wurde.

In der Zeit vor Ostern wurde der Klasse über ihren Vorschlag das Thema „Kritik unserer Klassengemeinde und Vorschläge zu ihrer Verbesserung“ als größere Deutscharbeit gestellt. Darin kam das Verhältnis zwischen Führern und Geführten sehr anschaulich zum Ausdruck. Wir geben aus verschiedenen Arbeiten bezeichnende Sätze.

Ein Führer: Wenn die Pause kommt und ich sehe, daß ein Schüler meiner Gruppe herumläuft, so nehme ich ein Witzbuch oder ein Rätsel oder etwas, was ihn interessiert und beschäftige ihn, so daß er ruhig in der Bank sitzt. Aber viele Gruppenführer interessieren sich gar nicht für ihre Gruppe, sondern raufen selbst anstatt achtzugeben.

Schüler K: Die Gruppenführer verhalten sich wie kleine Kinder. Ich meine, man sollte die Sache etwas strenger anpacken.

Schüler W: Der Tafelreiniger ist eine pflichttreue Person. Aber sobald die Schüler sehen, daß die Tafel rein ist, so blendet es sie einfach und sie schmieren sie an. Es ist ganz recht und gar kein Wunder, wenns den S. verdrießt und er seine Stelle ablegt.

Schüler G: Die Neunuhrpause beginnt. Jetzt ist es wie auf einem Meer. Zuerst branden die Wellen nur leicht an die Küste und nach einigen Sekunden erhebt sich ein Sturm, die Wellen stürzen mit riesiger Wucht. In der Klasse entsteht ein Wirbel. Die Gruppenführer ermahnen die Jungen auf den Platz zu gehen. Die Selbstbeherrschung funktioniert überhaupt nicht.

Sehr rasch wurde in der II. B-Klasse ein Führertalent von überragendem Format in dem Klassenführer St. von der Klasse gefunden und an ihm bis zum Schluß des Jahres festgehalten. Die hohe Intelligenz, sein Taktgefühl, der Pflichteifer und sein äußerst konziliantes Wesen sicherten ihm einen bedeutenden sichtbaren Einfluß auf die Klasse, sowie die Anerkennung durch alle Schüler. In der „Kritik . . .“ kam diese in allen Arbeiten zum Ausdruck. Selbst ein Junge, der durchaus nicht eingeordnet ist, kann ihm seine Anerkennung nicht versagen. Hier seine Äußerung:

„Die Klasse folgt ihm deswegen, weil er die Behandlung einer Klassengemeinde sehr gut versteht. Wie wäre es, wenn wir alle Monate einen anderen Klassenführer wählen würden? Denn da gibt es keine Freundschaft. Wenn einer den andern nicht gut behandelt, so kann er sich, wenn er Klassenführer ist, rächen.“

Besonders zeigte sich die Führernatur des Jungen darin, daß er es fertig brachte, die Klassenarbeit, das Schülergespräch selbst zu eröffnen und zu leiten, wenn das Glockenzeichen ertönte und der Versuchslehrer des Versuches wegen einige Minuten später in die Klasse kam, dazu ist zu bemerken, daß alle Jungen auch wirklich mitarbeiteten und erfolgreiche Wiederholungsarbeit geleistet oder in der Diskussion neue Probleme angeschnitten hatten. Beim Eintreten fand man alle Kinder in voller Tätigkeit.

Während sich also zeigte, daß die II. B-Klasse über eine ganze Reihe so-

wohl intellektuell als auch moralisch hochstehender Führer verfügte, und sich das Gesamtdenken und -wollen als beeinflußbar erwies und sich so die Idee der Klassengemeinde erfolgreich und stetig entfaltete, lagen die Verhältnisse in der II. C-Klasse wesentlich anders.

In dieser Klasse fand sich bezeichnenderweise unter allen Jungen kein einziges ausgesprochenes Führertalent und es entwickelte sich auch keines. Als ernste Hindernisse für die Entwicklung des Klassengemeinde in der II. C-Klasse erwiesen sich besonders:

1. Selbstüberhebung der Funktionäre in erwünschter Befriedigung eines starken Geltungstriebes.
2. Parteilichkeit und Mangel an Objektivität.
3. Mangel an Taktgefühl.
4. Mangel an Verständnis zur vollen Erfassung der wesentlichen Aufgaben des Führers, der in den meisten Fällen in die Rolle des Vorgesetzten oder des Aufpassers zurückfiel.
5. Dazu die harte Kritik der Kameraden, die den Fehler des Führers verzeichnet sieht, den Anlaß in der eigenen Person aber nicht zu erkennen vermag.

Die Situation schien oft verzweifelt. Während des Unterrichtes kamen Störungen höchst selten vor und wenn es der Fall war, konnten sie leicht abgestellt werden. In den Pausen dagegen waren die Roheitsdelikte, Lausbubenstreiche, Raufhändel an der Tagesordnung. Nach einer Besprechung vorgekommener Fälle ging es gewöhnlich ein paar Tage besser, dann war wieder der status quo hergestellt. An individualpsychologisch eingestellten Besprechungen ließen wir es nicht fehlen. Wir versäumten nicht bei solchen Problemkindern das Negative zu übersehen und bei geringster positiver Leistung anerkennend zu ermutigen: Es war scheinbar alles umsonst. Wir haben wahre Ölbergstunden erlebt und waren nahe daran, den Versuch aufzugeben.

Aber auch mit den oben erwähnten Einrichtungen glaubten wir noch immer nicht dem Wesen der Klassengemeinde gerecht geworden zu sein. Der bekannte Philosoph *Erich Becher* sagt in seinem Buch „Erziehung zur Menschenliebe und Helfersystem"*) ganz richtig, daß die Schule sich lebhaft bemühe „um die Förderung jener Charaktereigenschaften, von denen der Erfolg des Unterrichtes in hohem Maße abhängt; sie pflegt Fleiß und Ordnungssinn . . . ., die altruistisch-sozialen Tendenzen werden in der Schule nur ganz ungenügend gepflegt." Wie bisher wohl ersichtlich, hat die Versuchsarbeit besonders diese altruistisch-sozialen Tendenzen gepflegt, und so sei eines Erfolges gedacht, den wir selbst nie erwartet hätten.

Gelegentlich einer vergleichenden Leistungsprüfung im Rechtschreiben wurde durch die graphische Darstellung des Ergebnisses den Kindern besonders deutlich klar, daß einige Kinder hinter den berechtigten Anforderungen an diese Altersstufe (12—13 Jahre) weit zurückblieben. Der Ein-

*) *Erich Becher*, Erziehung zur Menschenliebe und Helfersystem. Beyer & Mann, Langensalza.

druck war so stark, daß von den Kindern die Frage aufgeworfen und diskutiert wurde, wie hier Abhilfe geschaffen werden könnte. Die II. B-Klasse ging nun in mehreren Debatten daran, ein eigenes „Helfersystem“ einzurichten, um Kameraden, die in einem der beiden Hauptfächer, deutsche Sprache und Rechnen, nicht auf der Höhe waren, Hilfe zu leisten. So erwuchsen die Institutionen der Deutsch- und Rechenhilfe. Es gab für jeden „Befürsorgten“ einen „Helfer“. Freiwillig haben sich die Helfer in den Dienst gestellt, verzichteten auf einzelne Pausen, opferten selbst Stunden des Nachmittags, um zu helfen. Daß hie und da einmal bei einigen der Geist willig, das Fleisch aber schwach war, soll nicht verschwiegen werden. Die Not des Mitmenschen sehen zu lernen und dann nicht kühl abseits zu stehen, sondern helfend beizuspringen, dieses erst ist unserer Meinung nach das Wesen der Klassengemeinde.

Da wir prinzipiell auf dem Standpunkte der Individualpsychologie stehen und schlechte Leistungen auf Mangel an Mut und an Training zurückführen, war uns dieses Helfersystem als eine Gelegenheit zum Training eine hochwillkommene Ergänzung unseres Bestrebens, schwache Schüler durch Ermutigung zu besseren Leistungen zu bringen. Die Organisation dieser Nachhilfe war sehr einfach. Ohne Zwang versammelten sich jeden Montagnachmittag auf 2 Stunden Helfer und Befürsorgte in Anwesenheit des Deutschlehrers zur Deutschhilfe und analog jeden Freitag unter Aufsicht des Rechenlehrers zur Rechenhilfe. Das Arbeitsgebiet richtete sich nach den Bedürfnissen der Befürsorgten. Den Unterricht, bzw. das Stellen von Aufgaben besorgten die Helfer. Die Lehrer griffen nur selten unmittelbar ein, sie beschränkten sich zumeist darauf, den Helfern methodische Winke zu geben. Wir wollen hier gleich die Ergebnisse dieses Helfersystems vorwegnehmen: Die Befürsorgten sind nach einem Jahr (III. Klasse) Durchschnittsarbeiter, die das Tempo durchhalten. Ungefähr 5 der Befürsorgten in der II. Klasse sind heuer in der III. Klasse in der vordersten Front beim Problemunterricht tätig. Ein Schüler ist im Rechnen, einer in Deutsch vom Befürsorgten zum Helfer avanciert. Es wäre sehr wünschenswert, wenn eine Anzahl individualpsychologisch eingestellter Lehrer gleichgerichtete Versuche mit einem speziellen Nachholunterrichte anstellen würde. Vielleicht ergäbe sich dann als objektiv gesichertes Ergebnis, was heute nur unsere subjektive Meinung ist: In der individualpsychologischen Einstellung des Lehrers (Mutmachen!) und dem Nachholunterricht (Training) liegt der Schlüssel zur Lösung des Problems Klassifikation. Es hat keinen Sinn, die Forderung nach Abschaffung der Klassifikation zu erheben, ohne gleichzeitig zu sagen, daß die Individualpsychologie über zweckdienliche Mittel verfügt, die Klassifikation in unserer heutigen Form überflüssig zu machen.

Welchen Einfluß der rein auf das Unterrichtliche gerichtete Nachholunterricht auch auf das erziehliche Moment nimmt, sei an drei Fällen gezeigt:

1. *Schüler M.* In der I. Klasse in Aufsatz und Rechtschreibung sehr schwach. Im Verhalten Typus „Lausbub“. Durch fortdauernde Beeinflussung wenig gebessert. Als er durch den Nachholunterricht zu besseren Leistungen kommt, ändert sich auch sein Benehmen. Gegenwärtig in der III. Klasse (14 Jahre) äußerst sozial eingestellt. Dies beweisen schon

seine Aufsatzthemen bei freier Themenwahl: a) Der Feind Alkohol. (Besonders ausgeführt die sozialen Schäden), b) Ein Tag auf der Vermittlung (Arbeitslosenproblem), c) „Nie wieder Krieg".

2. *Schüler B.* In der II. Klasse noch Befürsorgter, Zuspätkommer und Schulstürzer, ist er in der III. Klasse in Deutsch mit „1" qualifiziert und vollständig auf der Höhe. Kommt nie zu spät, geht gern in die Schule und ist ganz verläßlich und ernst geworden.

3. *Schüler Z.* machte in der II. Klasse noch einen armseligen Eindruck, war gänzlich interesselos. Heute Durchschnitt, er beteiligt sich eifrig an der Debatte.

Schuljahr 1926/27

Im Schuljahr 1926/27 wurde die Versuchsarbeit mit den beiden Klassen als III. B-Klasse und III. C-Klasse fortgesetzt. Schon in den ersten Wochen erlebten wir eine große Überraschung. Der L-Zug (II. C im Vorjahr) bot in disziplinärer Hinsicht keine wie immer geartete Schwierigkeit. Ruhig, nett, kameradschaftlich und ernst geworden, machte die Klasse den denkbar besten Eindruck. Kleine Vorkommnisse wurden in der Klassenbesprechung sachlich erledigt, Einzelbesprechungen erwiesen sich als unnötig. Diese für uns unerwartete Einstellung (vergleiche Seite 245) dauert bis zum heutigen Tage an. Wir haben uns bemüht, herauszubringen, worauf dieser Umschwung zurückzuführen ist, können jedoch nur Vermutungen aussprechen. Die eine ist, daß zwei der schwer zu erziehenden Kinder (H. und W.) mit Ende des vergangenen Schuljahres austraten. Doch können wir an diese Begründung nicht recht glauben, da alle anderen Problemkinder uns erhalten blieben und trotzdem sich der Gesamthabitus der Klasse so vorteilhaft änderte. Die andere Vermutung ist die, daß die Auswirkung unserer Beeinflussung latent in den Kindern geruht hatte und eben erst heuer in Erscheinung trat.

Sämtliche Einrichtungen des Vorjahres wurden in der III. Klasse fortgesetzt. Die Disziplin der Klasse „von innen heraus" zeigte sich besonders in den Pausen, wo es ohne jedes Druckmittel geordnet zugeht, besonders aber beim Besuch des Schulkinos, wo sich die Kinder auch während der Dunkelheit im Gegensatz zu III. Klassen anderer Schulen vollständig ruhig verhalten, was ihre durchaus sachliche Einstellung beweist.

Die soziale Einstellung der Klasse zeigt folgender Vorfall: Dem Schüler W., einem äußerst bedürftigen Kinde, war die Mutter gestorben. In seiner Abwesenheit beschloß die Wochenversammlung: 1. korporative Beteiligung am Leichenbegängnis, 2. Blumenspende, bezahlt mit dem für Theaterbesuche gesparten Gelde, 3. Weiterführung der Theatersparkasse aber mit geändertem Zweck: Die Gesamtsumme wird zum Ankauf eines Anzuges verwendet, um so dem Kameraden W. vielleicht eine bessere Lehre zu ermöglichen. Diese Wochenversammlungen boten heuer oft Gelegenheit, Vorfälle auch ein wenig ins Licht der Theorie zu rücken und die Kinder auf das sie erwartende Leben vorzubereiten. Der Besuch amerikanischer Gäste setzte uns in die Lage eine solche Wochenbesprechung nach dem Stenogramm wiedergeben zu können.

Klassenbesprechung,

abgehalten in Anwesenheit des Lehrers und Direktors der Schule.

Klassenführer: Im Namen der Klassengemeinde eröffne ich die heutige Klassenbesprechung und bitte die Gruppenführer um ihre Berichte.

Gruppenfüher I: Seit Abhaltung der letzten Klassenversammlung hat sich meine Gruppe gebessert.

Gruppenführer II: Auch meine Gruppe ist ganz brav, wenn auch manche aus ihr nicht sogleich folgen.

Schüler: Ich bin mit meinem Gruppenführer sehr zufrieden, da er uns sehr freundlich führt.

Lehrer: (zu dem belobten Gruppenfüher gewandt): Wie machst du es eigentlich, einen deiner Kameraden, der vor Beginn der Stunde noch nicht auf seinem Platze ist, dazu zu bringen, dies zu tun?

Gruppenführer: Ich ermahne ihn, auf seinen Platz zu gehen und sich zu setzen. Manchmal kommt es vor, daß er nicht gleich folgt, aber meistens folgt er sofort.

Lehrer: Wie kommt es, daß es häufg der Fall ist, daß jemand, dem gesagt wird, dies oder jenes zu tun oder nicht zu tun, sich dann denkt: „Ich lasse mir nichts sagen und befehlen. Jetzt tu ichs erst recht nicht!" Wenn der Vater oder die Mutter oder ein älterer Bruder einem Kinde sagt: „Tu dies doch so oder so", so stellt sich das Kind oft auch auf den Standpunkt, dies nun justament nicht zu tun. Was mag da wohl die Ursache dieser Störrigkeit sein?

Schüler: Man darf einem Kinde nicht drohen, sondern ihm gut zureden, etwas zu tun oder nicht zu tun.

Lehrer: Wann bist du gerne geneigt, etwas zu tun, das man dir schafft?

Schüler: Wenn man es mir in Ruhe und mit Freundlichkeit sagt.

Lehrer: Du glaubst also, daß man etwas viel eher tut, wenn es einem ruhig und freundlich gesagt wird, wenn man höflich ersucht wird, etwas zu tun, nicht aber, wenn einem bloß gesagt wird: „Mach das!"

Schüler: Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Ich habe einmal sehr lange gebraucht, um meine Aufgaben fertig zu machen. Als ich dann befehlerisch angehalten wurde, mich zu beeilen, habe ich die Aufgabe nur mit innerem Unwillen beendet.

Lehrer: Du bist also der Ansicht, daß man mit Freundlichkeit weit mehr erreicht als mit Befehlen. Ganz richtig! Wenn man einem freundlich zuspricht und auf die Schulter klopft und sagt: „Geh sei so freundlich und mache das", so wird er es sicher gerne tun.
Wie also soll der Klassenführer sein?

Schüler: Er muß mit uns nett und freundlich sein, nicht befehlerisch.

Lehrer: Sehr gut! Der Führer ist kein Polizeimann, sondern ein Freund und einem Freunde tut man alles zuliebe. Man geht auf seinen Platz, ist ruhig, hält seine Sachen in Ordnung, kurz, man läßt sich gerne von ihm etwas sagen. Ist doch schön, daß ihr mit euren Führern so zufrieden seid, und da ihr den Seidler (belobter Gruppenführer) besonders gut findet, könnt ihr mir sagen, ob der Seidler jemals einen von euch barsch anfährt?

Schüler: Wir sind den Seidler als Gruppenführer schon so gewöhnt, daß es uns gar nicht auffällt, wenn er uns etwas anschafft.

Lehrer: Laßt uns nun ein wenig die Schule verlassen. Ihr seid bald bemüßigt, euch zu entscheiden, was ihr nach der Schule anfangen werdet. Einige von euch werden vielleicht in eine andere Schule, einige werden in eine Lehre eintreten, usw. Wie wird es nun wohl sein, wenn euer Lehrmeister oder einer seiner Gesellen mit euch nicht so freundlich sind, als ihr es nun gewöhnt seid? Was werdet ihr für ein Gefühl haben?

Schüler: Wir werden uns vielleicht fürchten, in die Lehre zu gehen, oder zu bleiben. Wenn uns der Lehrmeister etwas in gutem Tone sagt, werden wir es sicher tun.

Lehrer: Sind die Menschen im allgemeinen zueinander gut eingestellt?

Schüler: Die Menschen sind noch nicht so gut zueinander eingestellt, als sie sein sollten.

Lehrer: Ja, dann werdet ihr euch ja unglücklich fühlen, wenn ihr später nicht mehr so gut behandelt werdet wie jetzt?

Schüler: Wenn man macht, was einem angeschafft wird, so wird sich auch der ändern, der die Arbeit geschafft hat.

Schüler: Es müssen halt beide Teile etwas nachgeben, dann wird's schon gehen.

Lehrer: Gut. Der Lehrling wird sich nicht sehr aufregen, wenn ihm etwas unfreundlich aufgetragen wird. Er wird sich denken: „Ich weiß nicht, warum der Meister so grob ist". Er wird sich aus dieser Grobheit nicht viel machen und weiter mit dem Meister freundlich sein und seine Pflicht tun. Was glaubt ihr wohl wird die Folge sein?

Schüler: Der Meister wird sich auch ändern.

Lehrer: Wenn ihr nun die Schule verlaßt, welche Aufgabe werdet ihr haben?

Schüler: Wir werden die anderen Leute zwingen müssen, mit uns freundlich zu sein.

Schüler: Wir müssen halt auch mit allen Menschen freundlich sein. Dann werden sie zu uns nicht grob sein.

Lehrer: Sehr gut! Je gröber die Leute mit einem sind, desto freundlicher soll derjenige mit ihnen sein. Dann werden sich die denken: „Ja, meine Grobheit ist hier ja gar nicht notwendig". Was wird dann erreicht werden?

Schüler: Eine schönere Gemeinschaft.

Lehrer: Ist es notwendig, daß die Menschen sich gut untereinander vertragen, daß sie freundlich miteinander sind.

Schüler: Ja, das soll so sein.

Lehrer: Worin liegt eigentlich die Ursache, daß die meisten Menschen heute noch nicht so für die Gemeinschaft eingestellt sind?

Schüler: Weil sie in der Schule seinerzeit und auch zu Hause nicht anders erzogen worden sind.

Lehrer: Stimmt. Welche Aufgaben habt ihr daher wohl vor euch?

Schüler: Wir müssen in die Welt den Gedanken bringen, daß sich alle Menschen gut vertragen und nett zueinander sein sollen.

Lehrer: Es hat mir einmal jemand gesagt, daß der Mensch auch geistig „lange Hosen anziehen" könne. Man kann noch lange in kurzen Hosen gehen und doch schon geistig lange anhaben. Was macht denn den Mann aus? Der Schnurrbart, die Zigarette oder Zigarre, die tiefe Stimme? Ist der ein Mann, der auf den anderen immer gleich losschlägt?

Schüler: Er soll mit Worten boxen und nicht mit der Faust!

Lehrer: Jawohl! Wenn einer mit euch grob ist, sagt ihm bloß: „Sei nicht so grob zu mir! Du kannst mir das auch ruhig sagen!" Wenn euch jemand beleidigt, was sollt ihr etwa dann tun?

Schüler: Nicht zurückschimpfen.

Lehrer: Sehr gut. Still sein und der andere wird sich sicher bessern. Apropos, habt ihr noch Dinge zur Besprechung vor?

Schüler: Ja. Wir haben eine Sparkasse begonnen und die Einzahlungen haben nun ganz aufgehört.

Klassenführer: Früher haben wir für einen Ausflug gespart und da ist Geld in die Sparkasse gelegt worden. Nun sparen wir für einen Wohltätigkeitszweck, aber wir haben wenig Geld. Vielleicht aber könnten wir doch ein bis zwei Schilling wöchentlich einzahlen.

Lehrer: Kinder, für andere Menschen zu sparen, um ihnen dann eine Freude bereiten zu können, ist eine der schönsten Sachen auf der Welt. In der letzten Zeit habt ihr halt weniger Geld gehabt. Das macht aber nichts. Manchmal hat man halt weniger Geld, da man Auslagen hat. Die schöne Zeit ist nun da und jeder von euch braucht etwas, der eine eine Schwimmhose, der andere dies und jenes. Aber vielleicht wird's wieder besser und dann versucht halt, das Geld in die Sparkasse nicht tröpfeln sondern regnen zu lassen.

Lehrer: Wie geht es im Unterricht?

Schüler: Geht ganz gut.

Lehrer: Wie geht's im Rechnen?

Klassenführer: Auch ganz gut.

Lehrer: Sind einige unter euch, die etwas schwach im Lernen sind?

Gruppenführer: In meiner Gruppe der Löwy. Aber wir helfen ihm.

Lehrer: Ist recht brav, daß ihr dem Löwy helft. In der deutschen Sprache geht es euch ja ganz gut. Wenn ihr nun die Arbeiten in Deutsch werdet machen müssen, wird es auch notwendig sein, daß ihr einander helft und Fehler gegenseitig ausbessert und euch auf solche aufmerksam macht. Die Themen sind ja schon besprochen. Morgen früh werden wir sie nochmals besprechen. Nehmt euch dazu lose Blätter mit. Habt ihr noch einen Programmpunkt zu besprechen?

Klassenführer: Ja. Jede Klasse hat einen Gangordner zu wählen und wir haben bei der letzten Klassenversammlung keinen gewählt.

Lehrer: Nun macht eure Vorschläge, wer dieses Amt übernehmen soll. (Ein Knabe wird vorgeschlagen und gewählt.)

Lehrer: Wie wird nun die Sache auf dem Gange sein?

Schüler: Der ... (Name des Gangordners) hat dieses Amt schon einmal gehabt und war gut. Wenn Buben raufen, trennt er sie, schaut darauf, daß der Gang nicht beschmutzt wird, usw.

Lehrer: zum Gangordner: Ist es dir schon einmal passiert, daß dir die Knaben nicht gehorcht haben?

Gangordner: O ja, aber ich habe ihnen zugeredet und zum Schlusse haben sie doch gehorcht.

Lehrer: Ist es nicht auch merkwürdig, daß manchmal, wenn der Ordner zu einem seiner Kameraden sagt: „Geh' doch in die Klasse", dieser nicht hineingeht, wenn der Ordner ihn dann stehen läßt, dies dem Ruhestörer zu dumm wird und er von selber in die Klasse geht?

Schüler: Weil man ihm geschafft hat, er solle in die Klasse gehen, ist er justament nicht gegangen.
Lehrer: Wie sagt man da, wenn Leute sagen: „Das wollen wir nicht".
Schüler: Revolution.
Lehrer: O, das ist zu stark.
Schüler: Empörung.
Lehrer: Ist auch zu stark. Man nennt dies einen „Protest". Man protestiert gegen etwas, indem man sagt: „Das will ich nicht". Auch der Junge, den der Gangordner ermahnt hat, hat so protestiert. Wie kann man etwa einen solchen Protest nennen?
Schüler: Einen männlichen Protest.
Lehrer: Ausgezeichnet. In jedem Menschen schlummert das Gefühl des Protestes. Das müssen die Klassen- und Gruppenführer wissen und berücksichtigen.
Schüler: Es kommt auch in der Klasse vor, daß Knaben protestieren. Zum Beispiel steht manchmal einer beim Fenster und der Klassenführer sagt zu ihm: „Geh' doch weg!" Doch er folgt nicht. Erst wenn man ihn in Ruhe läßt, geht er von selber weg.
Lehrer: Sehr richtig. So müssen wir uns halt bemühen, diesen männlichen Protest in der Klasse abzubauen.
Klassenführer: ruft in Erinnerung, daß das Wassertrinken auf dem Gange verboten sei und macht die Gruppenführer darauf aufmerksam, darauf zu sehen, daß dies Verbot eingehalten wird.
Schüler: Ganz recht so. Es hat keinen Wert, auf dem Gange Wasser zu trinken.
Lehrer: Ja Kinder, ihr müßt lernen, euch etwas zu beherrschen. Ihr seid ja keine Babys mehr. Wenn es auch draußen jetzt schon warm ist, so muß man doch nicht nach Wasser raunzen und ein bißchen Durst leiden können.
Schüler: Die Knaben wollen meistens Wasser trinken, wenn sie aus dem Augarten vom Ballspiel zurückkommen.
Lehrer: Beherrscht euch halt ein wenig und es wird schon gehen.
Klassenführer: Ich schlage vor, daß wir in den Pausen die Gesellschaftsspiele wieder spielen und bitte um eure Meinung.
Lehrer: Ja habt ihr denn diese Spiele in der Pause aufgegeben? Es war doch sehr nett, wenn ihr Dame, Halma, Schach, Mühlfahren usw. gespielt habt. Das solltet ihr wirklich wieder einführen.
Schüler: Ja, wenn die Glocke geläutet hat, haben viele die Figuren immer gleich umgeworfen und darum haben wir die Spiele aufgegeben.
Lehrer: Kinder, seither seid ihr wieder größer geworden und auch klüger. Kluge und erwachsene Leute stören sich gegenseitig im Spiele nicht und beenden das begonnene Spiel. Darum versucht es, die Spiele wieder zu beginnen. Wenn sie in einer Pause nicht beendet werden können, so können sie in der nächsten Pause fortgesetzt werden. Wer nicht spielen will, kann ja Geschichten lesen usw.
Klassenführer: schließt die Klassenbesprechung.

In der III. B-Klasse bewährte sich die Klassengemeinde ebenso wie im Vorjahr. Erwähnenswert ist die Beteiligung der Klassengemeinde bei Festsetzung der Zeugnisnoten. Die konsequente Durchführung der Gemeinschaftserziehung fordert die Zulassung der Schülermeinungen auch in der Frage der Klassifikation. Freilich muß gesagt werden, daß das Notengeben im Widerspruch zur Gemeinschaftserziehung steht, weil dadurch falsche Geltungsbestrebungen, egoistische und antisoziale Triebe gefördert werden, andererseits die schlechte Note das Entmutigungsmittel kat exochen ist. Vorläufig muß allerdings ein Kompromiß gefunden werden, bis auch hierin der Forderung nach stärkerem Hervortreten erziehlicher Maximen Rechnung getragen werden wird. In vielen Fällen geschah gelegentlich der Festsetzung der Zeugnisnoten etwa folgendes: Ein Junge K. war im Rechnen sehr schwach. Durch Ermutigung und durch Training im Nachholunterricht gelang es dem Jungen sich bedeutend zu bessern. Bei Festsetzung der Rechennoten meinten einige Jungen zu uns im Vertrauen: „Dem K. muß man unbedingt eine bessere Note geben, denn er kann jetzt viel mehr als früher. Er würde sonst ganz

den Mut verlieren und sehr traurig sein.“ Lehrer: „Ja, dann muß er die Note ‚zwei‘ bekommen!“ Die Jungen: „Aber eigentlich kann der M., der auch ‚zwei‘ hat, doch viel mehr!“ In diesem Augenblick war den Jungen die Relativität jeder Note und die Schwierigkeit der Klassifikation klar zum Bewußtsein gekommen. Sie waren sich des Dilemmas bewußt geworden, das die Befolgung des Prinzips der objektiven Gerechtigkeit auf der einen und das des Individualisierens auf der anderen Seite verursacht. Was eine solche Erkenntnis für die Einstellung der Schüler sowohl dem Zeugnis, als auch dem Lehrer gegenüber bedeutet, braucht nicht näher ausgeführt zu werden.

* * *

Wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir als positiven Erfolg buchen:

1. *Durch individualpsychologische Maßnahmen (Ermutigung und Training) konnten wir die Leistungen selbst der schwächsten Kinder auf eine solche Höhe bringen, daß im Laufe der drei Jahre keines repetieren mußte.*

2. *Es gelang, die Reihe gesellschaftsfeindlich eingestellter Kinder der Gemeinschaft fast restlos einzugliedern.*

3. *Wir konnten durch Anwendung individualpsychologischer Behandlung in einem Zeitraum von drei Jahren auf jede Disziplinarstrafe verzichten.*

Eines kam uns jeden Tag aufs neue zum Bewußtsein: *Hemmende Gegenspieler unserer Bemühungen sind verständnislose Eltern und autoritativ eingestellte Lehrer.* Über unsere Anstrengungen, diese Kreise für unsere Einstellung zu gewinnen, Bericht zu erstatten, ist hier nicht der Ort.

Detection of early symptoms of Psychoses

Report of a Neuro-Circulatory test and results obtained after applying it on normal, subnormal, and psychotic groups

By PHILIP J. TRENTZSCH, M. D., Director of Mental Hygiene Culver Military Academy, Culver, Indiana, U.S.A.

There are some types of nervous and mental diseases which we are satisfied to believe are due to a psychopathology. Investigating, both clinically and by necropsy there is sufficient evidence to indicate that some of these types have an extra-neural pathology. This being the case, then, if we had some diagnostic method which would enable us to recognize these conditions before the mental symptoms appeared it would be invaluable.

Before any method can be considered as practical it must be applied to all the various diseased conditions which come under this heading. Then the

data must be corelated before we can evaluate the intrinsic worth, if any, of such a test or measurement.

It might be well, in the beginning, to give a brief resumé of the development of such a test.

During the World War it became necessary to develop some method by which the true conditions of the aviators could be determined and thus enable the physicians to eliminate the "unfit to fly". The Army was having difficulties, inasmuch, as some of the aviators gradually succombed to physical and mental deterioration. They became less reliable in handling aeroplanes, their judgment was defective, and eventually this led to crashes.

Crompton and *Foster's* neuro-circulatory rating test was tried but found unsatisfactory. *Schneider* (1), then worked out a system taking into consideration more factors of the cardiovasular mechanism.

With the aid of this test crashes were cut down considerably, by taking off of flying status the men who graded below ten points on the test.

After the war it occurred to me that if this test could eliminate from flying status successfully, a certain percentage of men suffering from a nervous or mental condition, that it should at least be worked out still further. Keeping in mind the possibilities of early diagnosis of nervous and mental conditions even to the extent of finding our cases early enough, so that we could apply preventive therapy.

With this thought in mind the test (2) was applied to 124 known, unselected with the exceptions as to age, psychotic cases, with the following results.

In the hebephrenic and catatonic dementia praecox, or the purely regressive types of psychoses 82.61 per cent rated low while only 26.9 per cent of the paranoid dementia praecox, or the compensatory projecting type of psychoses rated low. Only a small percent of the manic depressive group rated low, on the other hand a high percentage of epilepsy showed a low rating. All of these patients were tested endocrinologically by the *Goetsch* method and only three showed any indication of glandular disturbance. This would seem to indicate that the glands of internal secretion had little or no bearing on the pulse rate or blood pressure of the remaining cases.

A roentgenogram was made of each heart, using as a guide in the reading of the measurements, the U. S. Army X-ray Manual. The findings corresponded with the clinical observations, that is, it was found that the majority of catatonic and hebephrenic dementia praecox patients had a small tubular heart while the majority of the paranoid type of dementia praecox and the manic depressive individuals had a normal heart.

To briefly summarize the findings it was found that the test would indicate a certain type of psychoses. This group being purely regressive in character, their whole mechanism was to revert to a lower level, to shut out reality which would enable them to live in a world of their own creation. While the types that showed a high rating were the projecting individuals they are always trying to make the world over to suit their desires. So you

see the test gives a low rating to the group that shows a small tubular heart and also these individuals refuse to face the actual problems that are created by society. While the individuals who on X-ray pictures have a normal heart, they clinically fight social standards. At this time *Lewis* (3) reported the results of findings in a study of 4800 necropsies. He found that 71.55 per cent of the hebephrenic and catatonic types of dementia praecox had a small aplastic heart, the incomplete development involving also the capillary system.

Furthermore, 75.5 per cent of these cases had hearts of less than average weight, while only 7.8 per cent of the paranoid dementia praecox had hearts of less than average weight.

Fulstow (4) of the Neuropathological Laboratory of Boston recently reports the results of her work on heart weights in schizophrenia and other mental disorders. She separated the male and female while *Lewis* took them as a group. She also only weighed the hearts and did not measure them. While she did not find as high a percentage of low weight hearts as *Lewis,* still the percentage is high enough to encourage us in the belief that we are on the right track. She found 56 percent of the 179 male schizophrenia patients having an underweight heart and 66 per cent of the female while *Lewis* found 75.5 per cent.

These findings correspond with the clinical findings. So that we have small hearts in the regressive types of psychoses along with low ratings on the neuro-circulatory test, and X-ray pictures of tubular hearts.

From the above findings one is impressed with the indications of a pathology, extra-neural in character, located in the circulatory system. Also, we have a test which indicates this certain type of pathology. Therefore, if we intend to benefit by our findings and utilize them in the field of preventive medicine it will be necessary to revise this test so as to enable us to apply it on children.

Up until now we have only worked it out in adults.

The test was then revised (5) by me so that it could be applied on adolescent children between the ages of 10 and 15 years. I will give a brief outline of the technique. The pulse rate and systolic blood pressure of the patient is taken on both standing and reclining. Patient reclines five minutes. The patient next steps up and down on a chair, about 18 inches high, five times in 15 seconds, after which his pulse is immediately taken. The length of time it takes the pulse to return to normal is also noted. The results of each exercise are tabulated and scored according to given tables. A rating of ten points or above is considered high or normal, while ratings below ten points are considered low. Eighteen points is the highest rating a patient can obtain.

This revised test was then applied to 100 adolescent school children in the Junior High School of Washington, D. C. All children being in the same grade, and all had been rated at the beginning of the year by a psychometric test and placed in classes according to their ratings, advanced, middle and retarded classes. During the year it had been necessary to make some changes with these pupils because of the work they were doing, for instance, one boy

with a high intelligence quotient was in the retarded class because he was not keeping up with his work. Now, it was not his brains that put him in the retarded class, so what was it?

Out of the 100 children rated by my revised circulatory test, 26 were in the advanced class, and four of these, or an average of 15.3 per cent, rated below 10. Forty-five pupils were in the middle class and four of these, or an average of 8.9 per cent, rated below 10 points; and finally 29 pupils were in the regarded class, and seven of these, or an average of 24.4 per cent, rated below 10 points. Thus showing that the more or less stable middle class had the smallest average of pupils rating below 10 points. But, the majority of these did not have a low intelligence quotient. These results were handed to the principal of the school and she stated that if the physician had been at the school all year he could not have selected, more accurately, the children that were puzzling the teachers the most.

These children were then examined individually and it was found that the majority of them were suffering with various types of mental conflicts.

I should like to give case histories and the therapy applied, but haven't the time in this paper. You can find the detailed report of this work in the April, 1925, number of the Journal of the Southern Medical Association.

This test in a practical demonstration was able to indicate a certain group that was in need of mental hygiene.

The test (6) was next worked out on 100 defective adolescent children between the ages of 10 and 15 jears, who were in the *Walter E. Fernald* school for feeble-minded, Boston, Mass. Following are the results: Only two pupils graded low. One of these pupils had an organic heart disease, both were of the familial type of feeble-minded, and neither was syphilitic. As a group the mental defects graded high in the circulatory rating test.

This gives us information concerning the neuro-circulatory make-up of the defective showing the selective value of the test.

Next, a group of juvenile delinquents at the Judge Baker Foundation Clinic, Boston, were tests, the results tabulated and the cases are being followed for a few years to see how they come out. This group will be checked up to find out if the delinquents selected by the test are psychotic or not. So, at present, I am unable to give any of the findings of this group.

The beginning of this year the test was applied to 161 seniors in the Culver Military Academy. These men had spent from two to five years in the school and very careful records had been kept on each boy. These boys ranged between the ages of seventeen and twenty-one years. It was necessary to again revise this test so we could use it on patients of this age.

A psychological examination had been done on them when they first entered the Academy and monthly grades had been carefully tabulated. Personal comments had been entered each month, both by the instructors in the various academic subjects and on his military and disciplinary behavior.

The letters written by the school to the relatives and their replies, also the boys' letters; all were filed in the boys' records. His physical develop-

ment, and the various activities he had entered, whether he was captain of any teams, or if he obtained any literary honors, all were tabulated. In fact, there was a very good longitudinal record of the boy for the period that he had spent in the Academy. These boys were all given the circulatory test, without the physician knowing anything about them. Out of the group of 161 there were six who graded below ten points. I will give a brief description of each of the boys grading low.

H. E. C. — 17 years of age, with an intelligence quotient of 120 by the Haggerty test. A letter was written to his folks stating "H. made a high score on his psychological test and with the proper effort there is no reason why he should not be an honor man in his academic work." So, intellectually, this boy was equipped for his work, he was studying under ideal conditions, with small class groups, but he was unable to get along in his work in fact he never but once, obtained an average of 80. I will give one month's grades which is typical of all of his work: 65, 70, 72, 50 and 63. This boy had emotional problems which were hindering him.

C. H. J. — 18 years of age, intelligence quotient of 114 and he was not passing his subjects.

E. J. P. — 18 years of age, intelligence quotient of 127 by the Haggerty test, his academic work was the same as the two previous boys.

R. D. K. — 18 years of age, with an intelligence quotient of 126 and not able to pass in his school work consistently.

D. J. P. — 19 years of age, intelligence quotient of 120 and he was unable to get consistent grades or do good work.

The other boy had a similar situation.

Out of a group of one hundred and sixty-one pupils this test indicated six boys and each one of the six needed therapy. These boys were being pushed too far they were not capable of handling their emotional problems and their intellectuals ones at the same time. If these cases could have been diagnosed, let us say, five years previously, then treatment would have been more satisfactory and probably more effective. Even at this late date the diagnosis was made much earlier than usual and therapy applied.

It was interesting to notice that the boys grading between 10 and 17 points inclusively had a rather low intelligence quotient also as they approached the 18th grade on the circulatory test, their intelligence quotients went down. The active, aggressive type boy was in the group grading between 10 and 17 points, while the more phlegmatic boys grade 17 or 18 points.

For instance, the twelve boys who made Cum Laude, the honorary preparatory school society for high scholastic standing all with the exception of one man graded between 10 and 17 points inclusively. The more one studies this test the more possibilities it presents. Of course, like all tests it is not to be relied upon absolutely, it is our clinical experience that must guide us, but we like to have all the help possible.

Take, for instance, the *Wassermann* or Collodial Gold reaction test in Lues, we always when in doubt, have one made, but do we depend on it absolutely?

In summarizing, we find that:

1. By necropsy we have a type of mental disease which is extra-neural and that the pathology lies in the circulatory system.

2. By means of a neuro-circulatory test we were able to take aviators off of flying status and thus cut down the number of crashes.

3. On applying this test to known psychotic patients we found that it picked out a certain type of psychoses. They were the regressive group, the people who in their endeavor to escape from their difficulties had pulled away from reality rather than projecting themselves, they reverted back to a more comfortable level.

4. When the test was revised and applied to representative group of adolescent children between the ages of 10 and 15 years in our Junior High School, it selected a certain number of children whom after examination we found were in need of mental hygiene. In fact, some of these children were in rather serious condition.

5. The test was then applied to a group of adolescent feeble-minded children, between the same ages as the Junior High School children. These children graded high as a group, thus showing us what we may expect to find in this type of case.

6. There is under observation at present a group of Juvenile delinquent children and at a later date the results will be given.

7. This same test was applied to 161 seniors at Culver Military Academy and six men were indicated. After making a detailed examination on these six men it was found that they were all in need of therapy for a nervous or mental condition.

8. The test has been applied to 245 Freshmen at the Culver Military Academy and these boys will be followed carefully for the next few years.

CONCLUSION:

The only theory that I have to offer is, we have found by necropsy a large percentage of a certain type of dementia praecox patients having a small aplastic circulatory system which includes the heart and great vessels. These hearts were markedly under-weight when compared to other hearts. All of these patients were of the regressive type, in other words, they just couldn't meet the demand of society and therefore, reverted back to lower levels which were more comfortable. We might explain this by saying that while they were children the blood supply from this small heart was sufficient, but later on when more demands were made and more problems had to be faced, that there was not sufficient nutrition to the brain or nervous system and the individual was unable to face his problems. It's just the same as placing a Ford motor in a big White truck, it will probably pull the load on the level, but when it reaches the hill it cannot pull the grade. If the above findings mean anything, then we can direct the lives of these people so as to enable them to avoid the hills and thus avoid a break-down.

Bibliography:

1. *Edward C. Schneider,* A Cardiovasular Rating as a Measure of Physical Fatigue and Efficiency, J. A. M. 74: 1507—1510 (May 29), 1920.
2. *Philip J. Trentzsch,* The Objective Findings in the Psychoses, Archives of Neuro. and Psy., Vol. 12, pp. 370—379 (Okt., 1924).
3. *Nolan D. C. Lewis,* The Constitutional Factors in Dementia Praecox, with Particular Attention to the Circulatory System and to Some of the Endocrine Glands, Nerv. and Ment. Dis. Monograph Ser. No. 35.
4. *Marjorie Fulstow,* The Weight of the Heart in Schizophrenia and In Other Mental Disorders, Archives of Neuro. and Psy., Vol. 16, pp. 620—628 (Nov. 1926).
5. *Philip J. Trentzsch,* Determination of Possible Psychotic Trends in Adolescence by a Modified Circulatory Rating Test, Southern Med. J., Vol. 18, No. 4, pp. 258—263 (April), 1925.
6. *Philip J. Trentzsch,* Circulatory Ratings in Mentally Defective Adolescent Children. A study of 100 children. A. J. of Psy., Vol. V, No. 4, pp. 593—603 (April 1926).

Heilpädagogik

I. Sag nie, wenn du zu Kindern sprichst:

Hast du aber schöne Haare!
Du bist klein für dein Alter!
Du bist so nervös wie dein Vater!
Dazu hast du keine Begabung!
Kinder verstehen das nicht!
Ein Kind muß immer lustig sein!
Bist du ein Bub oder ein Mädel?
Ich hab gedacht, du seist ein Mädel!
An dir ist ein Bub verloren gegangen!
Du hättest ein Mädel werden sollen!
Mädchen brauchen nicht so viel zu lernen!
Ein Bub darf sich das nicht gefallen lassen!
Ein Mädel muß immer nachgeben!
Nimm dir ein Beispiel an deiner Schwester!
Du mußt deinem älteren Bruder folgen!
Was ich dir sage, muß dir ein Heiligtum sein!
Wenn du willst, so kannst du mich um den Finger wickeln!
So gut wie ich, wird es niemand mehr mit dir meinen!
Wart nur, wenn du in die Schule kommst, der Lehrer wird dir schon zeigen!
Wart nur, wenn der Vater nach Hause kommt!
Du bist das schlimmste Kind, das ich kenne!
Du bringst mich noch unter die Erde!

Aus dir wird nie was werden!
In deinem Alter hab ich mich schon selbst erhalten!
Wenn du nichts lernst, so schicke ich dich zu einem Schuster!
Du wirst noch am Galgen enden!
Die andern werden dir das schon austreiben!
Du wirst es noch bereuen!
Was gehen dich die andern an!
Du mußt nur deinen Eltern glauben!

II. Sag nie, wenn das Kind ans Werk geht:

Fang lieber erst gar nicht an!
Ich bin neugierig, wie weit du kommst!
Du bist schon der Richtige, der das zustandebringt!
Auf dich hat die Welt damit gewartet!
Schuster, bleib bei deinem Leisten!
Damit wirst du auch keine Ehre einlegen!
Damit willst du dich nur wichtig machen!
Mach lieber deine Schulaufgaben, das ist gescheiter!
Das ist nicht so einfach wie du glaubst!
Du stellst dir alles viel leichter vor!
Du traust dir zu viel zu!
Trau dir nicht soviel zu!
Wer groß anfängt, hört klein auf!
Wer sich viel vornimmt, macht nichts fertig!
Du wirst den Fleiß und die Ausdauer nicht aufbringen!
Für solche Dummheiten interessierst du dich!
Wenn das durchführbar wäre, so wären schon die anderen daraufgekommen!

III. wenn's dem Kinde gelingt:

Damit wirst du auch kein großer Mann werden!
Deshalb bist du noch lange kein Gelehrter!
Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!
Der dümmste Bauer hat die größten Erdäpfel!
Ein blindes Huhn findet auch einmal ein Körnchen!

IV. wenn's mißlingt:

Schad' ums Geld!
Schad' um jeden Handgriff!
Das hat der Greisler extra für dich aufgehoben!
Du wirst schon sehen, daß ich recht habe — es geht nicht!
Ich habe es dir vorausgesagt!
In deinem Alter habe ich mir schon alle meine Kleider selbst gemacht!
Ich war viel geschickter als du!

V. Unkenrufe:

Unsere Familie hat keine Begabung für diesen Gegenstand!
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!
Du kannst jemanden nachgeraten!
Du hast eine unglückliche Hand!
Du hast Löcher in den Händen!
Wenn man dir nur zuschaut, wird einem schon schlecht!
Du hast zwei linke Füß!
Du bist nicht aufgeweckt genug!
Du bist ein Pechvogel!
Du hast lauter extravagante Ideen!
Du hast immer große Rosinen im Kopf!
Man muß dir den Brotkorb höher hängen!
Am besten, man setzt dir gleich einen Dämpfer auf!

VI. Herabsetzung der Mädchen:

Das ist keine Arbeit für einen Buben!
Man sieht sofort, daß ein Bub sich viel geschickter anstellt!
Buben sind gescheiter, Mädchen haben mehr Ausdauer!
Mädchen, die pfeifen und Hennen, die krähen, sollte man gleich den Kragen umdrehen!

VII. Konkurrenzneid der Erwachenen:

Du wirst dir schon die Hörner ablaufen!
Der schwarze Ochs wird dich schon treten!
Laß dir doch erst zeigen!
Laß stehen, das kannst du nicht allein!
Deine Hilfe kann ich nicht hrauchen!
Geh weg, du störst mich nur!
Du läßt dir nie was sagen!
Messer, Schere, Gabel, Licht sind für kleine Kinder nicht!
Dazu gehört Erfahrung!
In zehn Jahren wirst du meiner Meinung sein!
Man muß nur sehen, wie geschickt andere Kinder sind!
Andere Kinder sind in diesem Alter schon eine Stütze für die Eltern!
Schau, daß du die andern überflügelst!
Das Ei will klüger sein als die Henne!

Dr. *Alice Friedmann* (Wien).

Buchbesprechungen

PAUL DAHLKE: *Der Buddhismus.* 8⁰. VI und 256 S. Leipzig, Emmanuel Reinicke. 1926. RM 9,—, Ganzleinen RM 12,—.

Es scheint, daß der heftige Streit zwischen Psychologismus und Logizismus noch lange nicht entschieden ist, daß die Lösung vielmehr einem synthetischen System vorbehalten sein dürfte. Uns dünkt, als ob zu dessen Herbeiführung die Individualpsychologie manch gewichtiges Wort zu sagen haben werde.

Das Buch von *Dahlke,* das eine neue Interpretation des Buddhismus versucht, scheint nun, trotzdem es eine Erkenntnistheorie vorträgt und mit Psychologie nur wenig zu tun hat, dem Individualpsychologen mancherlei Anregungen für diesen Zweck geben zu können.

Dahlke führt die buddhistische Theorie damit ein, daß er durch eine sehr geistvolle Analyse des *Begriffes* den Leser dazu führt, *dem Begriffe zu mißtrauen.* Und damit aller bisherigen Begriffsphilosophie. Leider wird die sehr umfangreiche Vor- und Mitarbeit anderer Autoren fast gar nicht erwähnt. Der Begriff ist für ihn das Mittel, mit dem das an sich sinnlose Leben sich immer wieder ernährt und im Schwunge erhält. Die Erlösung öffnet sich dem, der den *Ernährungsvorgang der Begriffsbildung* durchschaut und *erlebt.*

Wir sehen uns nicht genötigt, die pessimistische Entwertung der Welt mitzumachen. Das braucht uns indes keineswegs zu hindern, die Denkinstrumente dieser Philosophengruppe zu studieren. Wertvoll als Bestätigung der *Adlerschen* Anschauungen durch ganz anders gerichtete Denker erscheint uns die unausgesetzte Betonung der rein *instrumentalen* und *aktualen* Bedeutung des Bewußtseins. „Bewußtsein ist weder ein Psychisches, d. h. ein Standpunkt gegenüber der Wirklichkeit, noch ein Physisches, d. h. gegenständliche Wirklichkeit wie alles andere auch, sondern es *ist* überhaupt *nicht,* es *wird.*“

Auch die psychophysische Neutralität findet bei *Dahlke* eine interessante Durchleuchtung: alles, was uns fest und starr dünkt, wird bei ihm im Wirbel mitgerissen; alles ist nur ein ewig sinnloser Greife- und Ernährungsvorgang, alle unsere Stellungnahmen und Begriffsmittel, die ganze Welt der Gefühle und Gedanken. Leibliches und Seelisches wird nur *arrangiert,* um das Spiel des Lebens in Gang zu erhalten.

Die buddhistische Psychologie ist in *Dahlkes* überaus gedankentiefem Buch *in ihrer revolutionären Kritik an den hausbackenen Vorstellungen über die Seele der Zeitbedingtheit des alten Buddhismus entrissen;* dies macht das Buch für alle wertvoll, die den ernsten Willen haben, sich mit den letzten Problemen des seelischen Lebens abzugeben.

Ferdinand Birnbaum (Wien).

EWALD STIER: *Über die sogenannten Unfallsneurosen.* 84 S. Leipzig, Georg Thieme. 1926. RM 3,—.

Ein tapferes Büchlein, aber sozusagen im luftleeren Raum geschrieben; denn es werden sich wohl kaum Ärzte finden, die bei allem sozialen Denken und aller Humanität psychiatrisch genügend vorgebildet sind, um die Unfallsneurosen nicht mehr als Sache des Neurologen zu betrachten. Die Individualpsychologie betrachtet ja bekanntlich alle Neurosen als Rentenneurosen, wenn auch die Rente nicht immer in barer Münze ausgezahlt wird. Aber wir allein glauben das richtige Mittel in der Hand zu haben, um den materiellen und ideellen Rentenjägern ihre schlechte Rechnung aufzuweisen. Die Geschäftsspesen nämlich sind in beiden Fällen größer als der Gewinn, und eine individualpsychologische Therapie, die dies berücksichtigt, wird zwischen Unfall- und anderen Neurosen nicht wesentlich unterscheiden. Nur dann können wir Prof. *Stier* zustimmen, wenn er sagt: „Die praktische Folge dieser Sachlage ist daher die, daß ein *ablehnendes* Gutachten eigentlich nur von dem kenntnisreichen Facharzt erstattet werden kann, der nach allersorgfältigstem Studium der Akten mit der ganzen Vorgeschichte, exaktester Befundnahme und strengster wissenschaftlicher Stellungnahme den persönlichen und, sit venia verbo, wirtschaftlichen Mut hat, sich den zu erwartenden Unannehmlichkeiten auszusetzen.“ Diese Gefahr nämlich hat der Individualpsychologe nicht nur bei Unfallsneurosen zu begegnen gelernt.

Dr. *Alexander Neuer* (Wien).

HEINRICH NÖLL: *Intentionalität, Reaktivität und Schwachsinn.* 36 S. Halle a. S., Carl Marhold. 1926. RM 1,—.

Ein Versuch, die Bedingungen des Seelisch-Geistigen zu analysieren und darauf ein Verständnis von Schwachsinnsformen aufzubauen. Die Entwicklung des Vergegenständlichungsvorgangs ist reizvoll und interessant dargestellt. Doch scheint vom individualpsychologischen Standpunkt gesehen die Eigenart des Seelischen zu wenig erfaßt, das nicht so sehr in der Vergegen-

ständlichung als im Erlebnis von Beziehungen, mehr in der Einfühlung als in der Summierung von Sinneswahrnehmungen sich lebendig auswirkt. Von einer Analyse dieser Eigenart sind wir allerdings weit entfernt.

Weniger gelungen erscheint als Schlußfolgerung die Klassifikation der Schwachsinnsformen nach Sinneswahrnehmung, Gedächtnis und Ausdruck; zu schematisch, um ein vertieftes Verständnis zu geben, vermag sie auch nichts Neues zu bringen. Um nur auf eines hinzuweisen, so existieren Schwachsinnsformen, die mit einer lebhaften Ausgestaltung des Gedächtnisses, der Motorik und zwar sowohl der reaktiven als auch der apperzeptiven einhergehen.

Für den Psychotherapeuten bleibt noch zu erwägen, daß die in dem Buche besprochenen Abnormitäten unter Umständen auch auf erworbenen neurotischen Einstellungen beruhen können.

Dr. *Alice Friedmann* (Wien).

Dr. FRIEDRICH ALVERDES: *Tiersoziologie.* 152 S. Leipzig, C. L. Hirschfeld. 1925. RM 4,80.

Die Tiersoziologie mit all ihren für die psychologische Forschung so wichtigen Problemen ist im vorliegenden Buche recht anschaulich dargestellt.

Für den Individualpsychologen muß es besonders interessant erscheinen, wenn er liest, daß die Vollkommenheit des Gesanges bei den Singvögeln vom Training abhängt. Bei den Nachtigallen gibt es dort, wo diese Schutz gegen ihre Verfolger finden, sehr alte Vögel, welche von Jahr zu Jahr ihre Melodien vollständiger, reiner und stärker singen, und so für die jungen Vögel einen besseren Lehrmeister darstellen, so daß in diesen Gegenden der Nachtigallengesang eine allmähliche Veredelung erfährt, während dort, wo die Vögel kein hohes Alter erreichen, das Niveau des Gesanges sinkt. Ein junges, aus der zweiten Brut stammendes Nachtigallenmännchen hat noch keine alten Männchen singen gehört und bringt von sich aus keinen guten Gesang zuwege. Ähnliches gilt von den Buchfinken und Kanarienvögeln.

Die soziale Lautäußerung der Tiere ist dem Verfasser eine Ausdrucksform des Zusammengehörigkeitsgefühles; die Sucht, sich zu schmücken, bei den Affen z. B., ein Mittel zur Erhöhung des eigenen Körpergefühls.

Von höchstem Interesse ist die Rangordnung bei Hühnern nach den Forschungen von *Schjelderup-Ebbe,* die sich nach der Hackordnung richtet, d. h. eine Henne hackt alle übrigen, die nächste Henne hackt alle übrigen mit Ausnahme der ersten usw. bis zur letzten, die von allen gehackt wird, ohne wiederzuhacken. Eine Henne, die tief auf der Hackliste steht, also nur einige Hennen hacken darf, pflegt gegen diese viel grausamer zu sein, als eine Henne, die alle übrigen hacken darf.

Lehnt sich nun eine Henne gegen die ihr übergeordnete Henne auf, so führt sie den Kampf vielfach schlaffer als sie sonst zu kämpfen pflegt, sie ist psychisch gehemmt.

Wie man sieht, gibt das Buch die mannigfachsten Anregungen; gerade von unserem Standpunkte kann es jedem bestens empfohlen werden, der sich über dieses Gebiet näher informieren will.

Dr. *A. Holub* (Wien).

FRITZ REUTER: *Zwei interessante Fälle von Tötung aus sexuellem Motiv.* Deutsche Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin. 1927. Bd. IX, Heft 2.

In dem einen Falle handelte es sich um eine Prostituierte, der von einem Besucher während des Coitus eine Anzahl von schweren Verletzungen beigebracht worden waren.

Der sexuell wenig bedürftige Täter war schwächlich gebaut, hochgradig blutarm, schwerhörig, stotterte und schielte nach einwärts. Sein Äußeres, sein ganzes Gehaben, sein Ungeschick im Verkehr mit Frauen hatte ihn zur Zielscheibe des Spottes seiner Umgebung gemacht. Er gab an, einen „Zorn auf die Weiber" gehabt zu haben, da er so wenig Anklang bei ihnen fand, und schließlich zum Entschlusse gekommen zu sein, „aus dem Leben zu scheiden und ein Weib mitzunehmen".

Im zweiten Falle hatte der Täter seine Frau, da sie ihm unter dem höhnischen Zuruf „er sei nichts mehr wert" den Geschlechtsakt verweigert hatte, in ohnmächtigem Zorn niedergeworfen und erwürgt. Leider erfahren wir aus seiner Vorgeschichte allzuwenig, es wird nur hervorgehoben, daß er eine Reihe körperlicher Degenerationszeichen darbot und schon früher einige psychotische Züge aufgewiesen haben soll. Er wurde auch als geisteskrank einer Irrenanstalt überwiesen.

Den Autor interessiert im ersten Falle hauptsächlich, ob es sich um einen Lustmord gehandelt habe, was er negiert; im anderen Falle, ob die Tat vor, während oder nach dem Coitus geschehen sei.

Uns kann das Resultat dieser Untersuchung nichts Entscheidendes, grundsätzlich Verschiedenes bringen; ob so oder so, die tiefe Entmutigung beider Mörder gibt uns den Schlüssel zum Verständnis der Tat.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

Prof. Dr. HEINRICH TÖBBEN: *Neuere Beobachtungen über die Psychologie der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilten oder begnadigten Verbrecher.* 194 S. Wien, F. Deuticke. 1927. RM 9,—.

Hier liegt eine Sammlung von Lebensgeschichten vor uns, deren jede die psychologische Entwicklung eines zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe Verurteilten in klaren Umrissen skizziert; Milieu und Erlebnisse der Kindheit finden in jedem Falle eingehende Berücksichtigung, sowohl in Form objektiver

Darstellung als auch in Form von autobiographischen Skizzen, die auf Anregung Prof. *Többens* von den Einzelnen geliefert wurden. Also eine ganze Reihe interessanten Materials für den Individualpsychologen. — Anschließend an diese Sammlung von Biographien erörtert Verfasser die — aus mehrfacher Beobachtung unbestreitbar feststehende —

Tatsache, daß die überwiegende Mehrzahl der „Lebenslänglichen" vorübergehend oder dauernd geisteskrank wurde, und zwar größtenteils unter dem Symptomenbild der Schizophrenie. Wenngleich er die in der Konstitution liegende *Krankheitsbereitschaft* als *Voraussetzung* für den Ausbruch einer Schizophrenie betont, so nimmt er an, daß die schwere psychische Schädigung — bedingt durch jahrzehntelange hoffnungslose Haft — als *auslösendes Moment* in Betracht kommt, als letzter Anstoß, der die schlummernde Erkrankung weckt.

„Andererseits" — fügt er hinzu — „besteht aber auch die Möglichkeit, daß schwere seelische Erschütterungen *mehr* sein können als nur ein letzter Anstoß zum Krankheitsausbruch, und daß die Person ohne dieses Schicksal nach menschlichem Ermessen von der Schizophrenie dauernd verschont geblieben wäre. Dann würde die Krankheitsbereitschaft hinter die krankheitsauslösenden Haftschädigungen zurücktreten, so daß man praktisch von einer *Entstehung der Schizophrenie durch seelische Schädigungen* sprechen könnte."

Verfasser hält sein bisheriges Beobachtungsmaterial noch nicht für ausreichend genug, um diese Frage endgültig zu entscheiden, scheint aber geneigt, eine rein psychogene Entstehungsweise von Schizophrenien als in vielen Fällen zutreffend anzunehmen. Jedenfalls tritt er für die praktischen Folgerungen ein, die sich aus dieser Annahme ergeben: Die Strafanstalten seien zu heilpädagogischen Erziehungsanstalten umzugestalten, die Strafzeit sei zu verwenden zur Erweiterung der Kenntnisse, zur Festigung des Charakters durch *individuelle erzieherische Behandlung*; dadurch könnten manche „Lebenslängliche" nicht nur von dem traurigen Geschick eines langsamen, geistigen Todes und dem Ausbruch einer Schizophrenie bewahrt bleiben, sondern selbst noch zu sozialer Brauchbarkeit geführt werden, und zur Fähigkeit, sich wirtschaftlich im Leben zu behaupten. In solchem Falle wäre dann natürlich der *Straferlaß* ein dringendes und unabweisbares Erfordernis. Verfasser erwähnt, daß ihm mehrere solche Fälle bekannt seien, wo sich Begnadigte nach der Entlassung das ganze Leben hindurch einwandfrei führten und sich zu einer geachteten Lebensstellung durchgerungen haben. Insbesondere berichtet er von folgendem Fall, den ich hier wiedererzählen möchte: „Eine zum Tode verurteilte und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigte Rechtsbrecherin hatte als junge Frau von 19 Jahren ihren Mann, angeblich wegen unüberwindlicher Abneigung, mit einem ‚Arsenikpfannkuchen' vergiftet. Nach 25jähriger Strafe wurde sie nach mehrmaliger Ablehnung entsprechender Gesuche begnadigt. Ihre Führung ist seit nunmehr 10 Jahren eine ausgezeichnete. Die Angehörigen des Verstorbenen haben ihr verziehen, und sie selbst lebt seit 6 Jahren in glücklicher Ehe mit dem Bruder des von ihr gemordeten Mannes." —

Die interessante Arbeit Prof. *Többens* sei insbesondere den individualpsychologisch orientierten *Juristen* empfohlen und denen, die sich für das Problem der Schizophrenie interessieren.

Dr. med. *Isa Gayer* (Pfronten-Ried).

SOFIE LAZARSFELD: *Die Ehe von heute und morgen.* Heft 8 der Schriften der Internationalen Gesellschaft für Individualpsychologie „Individuum und Gemeinschaft". Herausgegeben von Dr. Alfred Adler, Wien, Dr. Leonhard Seif, München, Otto Kaus, Berlin. 73 Seiten. München, J. F. Bergmann. 1927. RM 3,—.

— —: *Erziehung zur Ehe.* 95 Seiten. Wien und Leipzig, Moritz Perles. 1928. RM 2,30.

Von den vielen Ehebüchern, die in den letzten Jahren erschienen sind, mutet einen *Sofie Lazarsfelds* „Die Ehe von heute und morgen" am vertrautesten an. Man hat beim Lesen dieses Werkes den Eindruck, daß es einem wirklich etwas gibt, daß es aus dem Leben heraus geschrieben ist und nicht in Theorie erstickt. Die Verfasserin, die sich durch andere Schriften bereits einen guten Namen gemacht hat, gestaltet ihr Buch durch zahlreiche Belege aus dem Leben, aus der wissenschaftlichen und schönen Literatur sehr lebendig und instruktiv, so daß man sich seiner zwingenden Logik nicht verschließen kann. Das Buch ist vollkommen im Sinne der Individualpsychologie geschrieben, ein neuer Beweis von der lebendigen Weisheit der *Adlerschen* Lehre.

Auf gleicher Höhe ist das zweite Werk derselben Verfasserin: „Erziehung zur Ehe". Auch dieses Buch sei, wenn man auch mit den letzten Forderungen der sehr mutigen Verfasserin nicht übereinstimmen kann, jedermann, der sich über Ehefragen orientieren will, bestens empfohlen.

Dr. *Olga Knopf* (Wien).

THEODOR DREISER: *Eine amerikanische Tragödie.* (Deutsch von Marianne Schön). 3 Bände, 1128 S. Berlin-Wien, Paul Zsolnay. 1927. Geheftet S. 13,—. Ganzleinen S. 24,—. Dünndruckausgabe in einem Band Ganzleinen S. 24,—, Ganzleder S. 35,—.

Die „Amerikanische Tragödie" *Dreisers* ist im Grunde eine psychologisch fein konstruierte Genese eines Verbrechens. *Dreiser* schildert einen Menschen, den sein neurotisch hochgezüchtetes Streben nach sozialer

Überkompensation mit unerbittlicher Folgerichtigkeit an die Grenze des Verbrechens treibt und seinen tragischen Untergang herbeiführt. Was aber an der Schilderung wichtig ist, ist die Tatsache, daß sich die Genese eines Verbrechens in keinem wesentlichen Punkte von dem Werdegang einer Neurose unterscheidet, und erst am Höhepunkte der Tragödie, als der Held nicht mehr in der passiven Rolle des Neurotikers verharren kann, weil seine Zielsetzung eine potenzierte Aktivität erfordert, und sein krankhaft aufgepeitschtes Geltungsstreben ihn weit über die Grenzen der Neurose hinaustreibt, da merken wir erst mit leisem Schauer, daß der tief entmutigte, von seiner Minderwertigkeit schwerbedrückte Neurotiker sich mit tragischer Konsequenz sozusagen vor unseren Augen zum Verbrecher entwickelt hat, der im Interesse seines Zieles kaltblütig grausame Mordpläne erwägt. Er kommt nur bis zur exakten Vorbereitung seiner verbrecherischen Pläne. Knapp vor der Ausführung des Verbrechens prallt er entsetzt zurück, nicht etwa weil er im letzten Moment eine moralische Wandlung mitgemacht hat, sondern weil er keinen Mut hat, das Entsetzliche, Unheimliche wirklich zu vollführen. So kommt es, daß er zwar kein positives Verbrechen verübt, aber in seiner ganzen Mentalität mit einem Verbrecher identisch ist. Ein wenig mehr Passivität und er wäre ein Neurotiker im üblichen Sinne geblieben, etwas mehr Mut, (Mut wird hier mit negativem Vorzeichen gemeint) und er hätte das Verbrechen begangen.

Die Individualpsychologie sieht im Verbrecher nur den unglücklichen Bruder des Neurotikers, der sich vor seinen Problemen statt in das manchmal ganz bequeme, verantwortungslose „buen retiro“ der Neurose, auf die gefahrvolleren, verwilderten Pfade des Verbrechens flüchtet. Wir wissen auch, daß Neurose und Verbrechen im Grunde dieselbe Geste sind: Flucht aus der Gemeinschaft in eine Sonderposition, in der man scheinbar nach autonomen Gesetzen leben kann. Doch wie wir jedes Geschehen nur im Flusse des Werdens und nicht im erstarrten Sein begreifen, so wird uns die Richtigkeit dieser Annahme erst so recht klar, wenn wir in *Dreisers* Helden nicht dem vollendeten Typus des Verbrechers, sondern einem moralischen Zwittergeschöpf begegnen, das am Wege von der Neurose zum Verbrechen steckengeblieben ist, weil eben dieselbe Neurose, die ihn mit unüberwindlicher Macht zum Verbrechen getrieben hat, ihn von der Ausführung dieses Verbrechens mit ebensolcher Macht wieder zurückdrängt. So zeigt uns *Dreiser* mit tiefer Menschenkenntnis, wie der Entmutigte ein wehrloser Spielball von Neurose und Verbrechen ist und wie es nicht so sehr von seiner moralischen Basis, sondern lediglich von seinem mehr oder minder passiven Charakter abhängt, welcher der beiden Pole ihn in sein Machtbereich zieht. Eben, weil *Dreisers* Roman mit zwingender Logik beweist, daß jeder Mensch, der den Mut verloren hat, ebenso dem Schreckgespenst des Verbrechens, wie dem Übel der Neurose verfallen kann, hat das Buch einen aufklärerischen Wert. Das Werk soll zur Einsicht zwingen, daß die Gesellschaft an jedem Verbrechen, das sie nicht verhindern konnte, mitschuldig ist, weil sie es versäumt hat, dem Entmutigten die Hand zur Hilfe zu reichen, solange Hilfe noch möglich war und daß sie daher nicht das Recht hat, den Verbrecher mit dem unauslöschbaren Stigma der Schmach und der Erniedrigung zu brandmarken und ihm so den Rückweg in die Gesellschaft für immer zu versperren, während sie dem Neurotiker durch hilfbereites Entgegenkommen und raffiniertes Verständnis die weitgehendste Toleranz beweist, nur weil sich dessen Krankheit in bequemeren, etwas ungefährlicheren Symptomen äußert.

Deshalb sollte *Dreisers* „Amerikanische Tragödie“ von all den tausend Menschen gelesen werden, die im erhebenden Bewußtsein ihrer eigenen unfehlbaren Legalität den moralisch Gestrauchelten mit Verachtung aus ihrer Mitte stoßen und ihn schon lange vor der juridischen Rechtsprechung zum gesellschaftlichen Tode verurteilen. Vielleicht wird es sie zur Besinnung bringen, daß es nicht angeht, den Verbrecher, an dessen Schuld man im gewissen Sinne immer auch mitschuldig ist, einfach „seiner Pein“ zu überlassen, sondern daß man dem moralisch Erkrankten dieselbe hilfsbereite Sachlichkeit entgegenzubringen hat, die der Arzt selbst den abstoßendsten, ekelerregendsten Krankheiten nicht vorenthält. Heilen und nicht richten, ermutigen und nicht verachten, — wenn in diesem menschlichen Satze nicht mehr das Pathos des Sonderlichen mitklingen wird, sondern er als das einzig sachliche, menschliche Verhalten den Nimbus des Alltäglichen bekommt, dann wird wieder eine jener kostbaren Früchte gereift sein, an der man den hohen ethischen Wert der *Adlerschen* Individualpsychologie erkennen kann. *Lola Dubsky* (Wien).

ALLGEMEINE ÄRZTLICHE ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOTHERAPIE UND PSYCHISCHE HYGIENE, einschließlich der klinischen und sozialen Grenzgebiete. Organ der Allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie. Herausgegeben von Prof. *Rob. Sommer*, Gießen. Bd. I, 1. Heft, Januar, 2. Heft, Februar 1928. Leipzig, S. Hirzel. Jedes Heft RM 3,—, 10 Hefte = 1 Jahrg. RM 28,—.

Die beiden ärzlichen Kongresse für Psychotherapie im Frühjahr 1926 und 1927 hatten einen vermutlich selbst für die Veranstalter überraschend großen Erfolg. Die Idee, in regelmäßigen Zusammenkünften eine Aussprache zwischen den Vertretern verschiedener psychotherapeutischer Schulen untereinander und mit den zahlreichen, an der

Psychotherapie interessierten Ärzten, die keiner Schule angehören, herbeizuführen, fand in Deutschland und Österreich starken Widerhall. So erwuchs aus den Kongressen zunächst eine Gesellschaft für Psychotherapie und schließlich die nun in ihrer ersten Nummer vorliegende Fachzeitschrift, die sich, vom rührigen Verlag Hirzel gut ausgestattet, überaus günstig repräsentiert. Im Fachbeirat des Organs, der die Vertreter aller Richtungen zu gemeinsamer Arbeit zusammenfassen will, ist die Individualpsychologie durch unseren Berliner Mitarbeiter *Fritz Künkel* vertreten.

Der Inhalt dieses ersten Heftes umfaßt außer einem Geleitwort des Herausgebers und der Schriftleitung und einem programmatischen Aufsatz „Psychotherapie und psychische Hygiene“ von *Sommer* noch folgende Arbeiten: *Kronfeld* spricht über die ersten psychotherapeutischen Veröffentlichungen im Beginne des 19. Jahrhunderts; *Schilder* beschreibt in bekannter psychoanalytischer Weise das „Zerstückelungsmotiv“ als typische Erscheinung in Psychosen und Neurosen; die Arbeit von *Oswald Schwarz* über psychogene Nierenschmerzen bedeutet für alle, die den Autor als klugen Psychotherapeuten mit individualpsychologischer Orientierung schätzen, eine Enttäuschung; geht doch aus der Darstellung des in Rede stehenden Falles durchaus nicht hervor, daß der Verfasser ihn in unserem Sinne auch wirklich verstanden hat. So bildet es nur die skurrile Ergänzung des unsicher eklektischen Standpunktes, wenn *Schwarz* am Ende einer Krankengeschichte, die die durchaus psychogene Bedingtheit der Nierenschmerzen zu beweisen sucht, als Therapie den operativen Eingriff empfiehlt. Dagegen ist die Arbeit von *Allers* („Zur Kenntnis der psychotherapeutischen Beeinflußbarkeit menstrualer Störungen“) durch eine bei knappster Form psychologisch gut durchgearbeitete Kasuistik erfreulich. Des weiteren äußert sich *Eliasberg* zur Frage der psychotherapeutischen Kassenbehandlung und *Sommer* erläutert an einem Fall seinen Begriff der psychotherapeutischen Analyse, die neben dem psychologischen auch physiopathologische Momente umfaßt.

Aus dem Inhalt des 2. Heftes derselben Zeitschrift ist zu erwähnen die Arbeit von *Max Friedemann*; *„Die Überlastung des Unbewußten in der Psychoanalyse“*, — eine Kritik der psychoanalytischen Theorie durch einen Psychoanalytiker, der in der Auffassung, die er an die Stelle der psychoanalytischen setzen möchte, bewußt ganz nahe an die Individualpsychologie herankommt. Die „Überlastung des Unbewußten“ besteht darin, daß nach den Lehren der Psychoanalyse alle infantilen Komplexe und Triebregungen, mögen sie sich auch in Verschiebungen, Sublimierungen, neurotische Symptome umgesetzt haben, doch im Unbewußten „eingeschachtelt“ fortbestehen sollen. Daß diese Komplexe in der Analyse zutage kommen, wäre kein Beweis dafür; „die psychoanalytische Situtation hat sie vielleicht wieder erzeugt, und damit den Verdrängungswiderstand.“ Was in Wirklichkeit von der Vorgeschichte erhalten bleibe und fortwirke, seien „Haltungen“, die den psychischen Hintergrund des Patienten bilden und die den Charakter ihres Ursprunges aus dem infantilen Erlebnis an sich tragen. Daß *Friedemanns* „Haltungen“ den Leitlinien *Adlers* entsprechen, sieht er selbst, behauptet aber einen wesentlichen Unterschied darin zu finden, daß für *Adler* die Leitlinien nur „Offenbarungen des Willens zur Macht“ sind, während die *Freudschen* Triebsituationen, Ödipuskomplex usw. ungebührlich vernachlässigt würden. *Friedemanns* Stellungnahme ergibt sich von selbst aus der Tatsache, daß er die charakterologischen Grundeigenschaften für angeboren und analytisch nicht auflösbar hält, daher also die individualpsychologische Grundposition von der zielgerichteten Einheit der Persönlichkeit nicht anerkennt. So gelangt er, trotz der Einsicht in das Wesen der „Haltungen“, nicht zu einer wirklichen Zusammenhangsbetrachtung des Seelischen, sondern sieht die seelische Struktur als ein Mosaik aus konstitutionell gegebenen, teilweise erlebnismäßig veränderten Verhaltungsweisen, die zusammen nie ein Ganzes ergeben. Wenn uns die heuristische Hypothese der Individualpsychologie darüber hinausführt und hinter den „Triebsituationen“ die Persönlichkeitseinheit verstehen läßt, so ist sie durch ihre Fruchtbarkeit gerechtfertigt.

Dr. *Erwin Wexberg* (Wien).

Prof. RICHARD LANGER: *Totenmasken.* Mit einer Einleitung von Prof. *Hans W. Gruhle.* 20 S., 67 Lichtdrucktafeln. Leipzig, Georg Thieme. 1927. Ganzleinwand oder in Mappe. RM 36,—.

Dr. med. ERNST MÜLLER: *Cäsaren-Porträts.* III. Teil. Beiträge zur Physiognomik und Pathographie der römischen Kaiserhäuser nach ihren Münzen und anderen antiken Denkmälern. 143 Seiten, mit vielen Abbildungen und 19 Tafeln. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1927. RM 15,—.

Das erste Werk enthält, in prachtvoller Ausführung, in glänzenden Photographien, 67 Lichtdrucke von Totenmasken bedeutender Persönlichkeiten: Dichter, Musiker, Maler, Gelehrte, Politiker, Heerführer, Herrscher. Es soll, nach dem Vorworte Prof. *Gruhles* „nichts weiter sein, als ein Bilderbuch für Erwachsene, freilich ein sehr nachdenkliches Bilderbuch,“ welches eben durch die Einleitung Prof. *Gruhles*, in der die Geschichte der Physiognomik gestreift wird, zu gewissen verallgemeinernden psychologischen Schlüssen führen soll.

Das zweite Buch (mit dem ersteren innerlich verwandt), das eine Fortsetzung des 1914 und 1924 erschienenen I. und II. Teiles des Werkes von *Ernst Müller* darstellt und vom

Verfasser selbst als „Beiträge zur Physiognomik und Pathographie der römischen Kaiserhäuser“ bezeichnet wird, sucht auf Grund von Münzen, Büsten und sonstigen Denkmälern „die geistig abnormen Kaiser psychiatrisch zu klassifizieren“, die abgebildeten Persönlichkeiten auf Grund dieser Denkmäler physiognomisch, psychologisch und psychopathologisch zu deuten. Als Grundlage hierzu dienen ihm ausdrücklich die Lehren *Kretschmers* von Körperbau und Charakter und *Liepmanns* „Gynäkologische Psychotherapie.“

Während die „Totenmasken“ durch ihre künstlerische Einstellung, durch die Schönheit der einzelnen Tafel, einen reinen Genuß bedeuten, ohne daß die, eher für das große Publikum geschriebene psychologische Einleitung zu unbedingter Annahme psychologischer Folgerungen zwingen wollte — das Werk läßt die einzelnen Totenmasken auf uns wirken und sie wirken tatsächlich sehr eindrucksvoll, — wirkt das Buch mit den „Cäsaren-Porträts“, trotz der vielen interessanten Abbildungen, gerade infolge der psychologischen und psychopathologischen Überforderungen des Verfassers gar nicht überzeugend. Der Verfasser meint: „Man könnte eine Geschichte der römischen Kaiser allein mit Hilfe ihrer Bildwerke, Münzen und Gemmen schreiben“; wozu man ruhig hinzufügen kann: um so leichter als diese Geschichte bereits geschrieben ist, und zwar nicht bloß auf Grund der Münzen und Gemmen.

Die Individualpsychologie ist der Meinung, daß, wie alles, was der Mensch tut, auch die Physiognomie e i n Symptom der zielgerichteten Persönlichkeit ist, e i n Beitrag zur Erkenntnis und zum Verstehen der Persönlichkeit. Daß die Physiognomie vom menschlichen Wollen und Tun grundsätzlich nicht unabhängig, vielmehr davon abhängig und nur in Beziehung zu dem Zielsystem und Leitlinie der betreffenden Persönlichkeit zu deuten und werten ist, beweist genügend das Beispiel der Schauspieler mit ihren hundertartigen *lebendigen Masken.* Und die Zahl der Schauspieler ist, nach unserer Überzeugung, viel größer als man es allgemein annimmt. Auch zahlreiche andere Beispiele könnten angeführt werden, die zeigen, wie sich die Physiognomie eines Menschen nach den Zielen (Beruf, Training, Schein) desselben gestaltet. Im Falle der *Toten*masken aber wird die Bedeutung der Masken für eine objektive Deutung der Persönlichkeit noch geringer; in Wirklichkeit tragen die Totenmasken zum Verstehen der lebendigen Persönlichkeit gar nicht bei, sondern durch die Kenntnis der Ziele und der persönlichen Kräfte des Betreffenden während seines Lebens wirkt seine Totenmaske (und noch mehr eine schöne Photographie seiner Totenmaske) auf uns impressionierend. Wenn man den Wert einer solchen Maske oder Photographie für die Deutung der betreffenden Persönlichkeit sucht, so muß man noch die Auswirkungen zahlreicher wichtiger Fehlerquellen subtrahieren; solche Fehlerquellen liegen im Material (Gips), in der Verzeichnung, in der Exponierung, in der Ausführung der Photographie (Licht-Schatten-Verteilung) usw. Für den Individualpsychologen besitzen also Photographien von Totenmasken (oder Totenmasken selbst) lediglich einen Wert künstlerischer Natur. Und in diesem Zusammenhange soll hier auch Frau *Carola Langer* erwähnt werden, die die 67 Totenmasken mit vollkommener Kunst photographiert hat. Im Werke über die Cäsaren-Porträts spielt noch eine weitere mächtige Fehlerquelle eine Rolle, namentlich die sehr verhältnismäßige Treue der einzelnen Abbildungen auf den römischen Münzen, Gemmen und sonstigen Denkmälern.

Dr. *L. Zilahi* (Wien).

KARL VORLÄNDER: *Von Macchiavelli bis Lenin.* Neuzeitliche Staats- und Gesellschaftstheorien. 286 Seiten, mit 8 Bildnissen. Leipzig, Quelle & Meyer. 1926. Leinenband RM 10,—.

Der bekannte Lehrer für Staats-, Moral- und Gesellschaftsphilosophie an der Universität Münster gibt hier eine gemeinverständliche, sehr lebendig gehaltene Gesamtdarstellung der Staats- und Gesellschaftstheorien der letzten vier Jahrhunderte. Von *Macchiavelli* über *Thomas Morus, Bodin, Hobbes, Spinoza, Montesquieu, Kant* und *Adam Smith* bis *Saint-Simon, Marx, Krapotkin* und *Lenin* werden die politischen Theorien und ihre Bedeutung für die großen politischen Kräfte der Gegenwart lehrreich geschildert. *B.*

FRITZ KLEIST: *Im Jugendgefängnis.* Heft 4 der Beihefte der Monatsschrift „Die neue Erziehung“, herausgeg. v. P. Östreich. Berlin, Hensel & Co.

Wer längere Zeit als Beamter (Lehrer, Fürsorger, Direktor usw.) im Strafvollzug steht, wie der Verfasser obiger Schrift, unterliegt leicht derselben Gefahr, in der sich auch viele Rechtsbrecher befinden, der Gefahr der Verbitterung, gewachsen aus den mancherlei Enttäuschungen und schmerzlichen Erfahrungen. Da wirkt es doppelt ermutigend, in dem Strafanstaltsoberlehrer *Kleist,* Breslau, einem Menschen zu begegnen, dessen Lebensanschauung Optimismus, Glaube an das Gute Kern in jedem Menschen ist, eine seelische Haltung, die für den Individualpsychologen die Grundlage seiner Arbeit abgibt. Vom individualpsychologischen Standpunkt wird man manche reformatorische Vorschläge des Verfassers in Hinsicht auf den Strafvollzug teilen können, so z. B. wenn er eintritt für den Erziehungsstrafvollzug, für produktiven Unterricht an Stelle der Arbeitsschule, für Turnen und Gymnastik, für Trennung der Insassen nach dem Grade der Verwahrlosung, für Gemeinschaftserziehung, Selbstverwaltung. Verf. fordert eine *psychotherapeutische Behandlung* der Rechtsbrecher im Jugendgefängnis und erwähnt in diesem Zusammenhange auch die Individualpsychologie. Wir haben auf

dem IV. internationalen Kongreß für Individualpsychologie (und im Heft 2 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift) die Forderung nach „Ermutigungsanstalten“ an Stelle der Strafanstalten erhoben (*Schlesinger*) und meinen, mit dieser Losung in aller Präzision den Weg und das Ziel für eine durchgreifende Reform des Strafvollzugs gewiesen zu haben. Die Schrift von *Kleist*, der in dem erwähnten Heft dieser Zeitschrift ebenfalls mit einem erschütternden Aufsatz vertreten ist, betrachten wir als Unterlage und Vorstufe für künftige Arbeiten.

Erhard Starke (Waldheim i. Sa.)

Prof. G. v. BERGMANN: *Zum Abbau der „Organneurosen“ als Folge interner Diagnostik.* Vortrag gehalten im Berliner Verein für innere Medizin und Kinderheilkunde. Deutsche Mediz. Wochenschrift Nr. 49 vom 2. Dezember 1927.

Der bekannte Berliner Kliniker versucht, wie der Titel der vorliegenden Arbeit sagt, den Abbau der Diagnose „Organneurose“ für den Internisten zu fordern. Es ist nicht lange her, seit in dieser Zeitschrift eine Arbeit des Wiener Internisten Prof. *Chvostek*, die sich mit dem gleichen Thema befaßt, einer eingehenderen Besprechung unterzogen wurde und man darf wohl sagen, daß der dort als Ersatz der Organneurosen aufgestellte Begriff der „abnormen Organverfassung“ der *Adlerschen* Organminderwertigkeitslehre viel leichter einzuordnen wäre, als die den individualpsychologisch orientierten Arzt etwas unbefriedigt lassende Forderung, den Abbau der Organneurosen als Folge moderner interner Diagnostik zu betreiben.

Der Verfasser betrachtet die seinerzeit geschaffenen Krankheitsbilder der Organneurosen als Verlegenheitsdiagnosen, die der anatomischen Schulung der Ärzte entsprachen. Infolge großer Umwälzungen auf dem Gebiet der klinischen Diagnostik seine viele Organneurosen als organische Leiden erkannt worden: so einige Beispiele: Zahlreiche Herzbeschwerden bzw. Herzneurosen seien zur essentiellen Hypertonie zuzuzählen, ebenso viele rheumatische und neuralgische Leiden: die Magenneurose, Azidismus, Spasmen des Magendarmtraktes seien oft nur eine larvierte, latente Form eines anatomisch vorhandenen Ulkus usw. Der Begriff „Organneurose“ soll nicht beseitigt werden, aber nur für ganz wenige Ausnahmefälle übrig bleiben. Erbanlage, erworbene Eigenschaften und das vegetative Nervensystem seien maßgebende Faktoren. Die Auffassung, die Organneurosen einfach als organischen Ausdruck einer Psychoneurose anzusehen, scheitere eigentlich an dem Problem der Organdetermination. Für diese spielt nach Ansicht des Autors die Bereitschaft des oft schon früher erkrankten Organes, auf allgemeine „Stimmungen“ im viszeralen Nervensystem (Bedingungsreflexe) zu antworten, eine große Rolle. Selbst in Fällen, in denen ein allgemein neurotisches Verhalten zuzugeben sei, scheine eine diagnostizierte „Organneurose“ verdächtig — etwa als bequemer Ausweg für mangelhafte diagnostische Erfahrungen. Im übrigen erfordere auch die Diagnose einer Psychoneurose tatsächliche, experimentelle Feststellungen! Jedenfalls sei der Zustand des Erfolgsorganes bei vorhandener Psychoneurose für die Reaktionsweise des Organes wichtig. Der zweifellos bestehende humoralneurale! Zusammenhang bei organischen Erkrankungen z. B. Ulkus soll nicht die Diagnose einer Organneurose rechtfertigen, selbst bei wirklich bestehender Allgemeinneurose.

Die Ausführungen des allgemein geschätzten Klinikers werden von allen auf diesem Gebiet Interessierten begrüßt werden, können aber wohl nicht darüber hinwegtäuschen, daß für eine große Anzahl von Krankheitsfällen mit der Forderung einer verfeinerten Diagnostik das Auslangen nicht gefunden werden dürfte, daß andererseits aber auch die geglückte Einreihung ins Organische die Annahme einer Organminderwertigkeit nicht ausschließt, ja sogar berechtigt und zum einheitlichen Verständnis wünschenswert erscheinen läßt. Insbesonders gibt sie eine ausreichende Erklärung für das dem Nicht-Individualpsychologen immer wieder rätselhafte Problem der Organwahl.

Dr. *Paul Wenger* (Wien).

PAULA MODERSOHN-BECKER; *Briefe und Tagebuchblätter.* 9. Aufl. 252 S. Mit 16 Bildertafeln. München, Kurt Wolff. 1926. Preis RM 8,— (mit Illustrationen RM 15,—).

Der Psychotherapeut, der in seiner Sprechstunde immer wieder mit Menschen zu tun hat, die an mangelndem Lebensmut kranken und die sich von den Schwierigkeiten des Lebens zu Boden drücken lassen, muß die Lektüre dieses Buches empfinden wie einen erfrischenden Trunk aus der Quelle des gesunden und echten Lebens selbst. Aus diesen Briefen und Tagebuchblättern spricht eine aufrechte, gerade Persönlichkeit, ganz hingegeben an das Leben mit einem freudigen „Ja“ zur Umwelt und zu sich selbst: eine Persönlichkeit, die alle Gegebenheiten ihrer menschlichen und fraulichen Eigenart in selbstsicherer Entwicklung zur Reife bringt und die sich immer und an jeder Stelle ihres Lebens tätig in die mitmenschliche Gemeinschaft hineinstellt. Interessant für uns vor allem der Hinweis auf eine sonnige Kindheit in der freundlich gewährenden Atmosphäre eines Elternhauses, das freie Entwicklungsmöglichkeit und stete Ermutigung bot.

Dr. *Isa Gayer* (Pfronten-Ried).

Chronik

Ortsgruppe Wien

In der Sektion Wien des Internationalen Vereins für Individualpsychologie wurden in den Monaten Dezember 1927 und Januar 1928 folgende Vorträge gehalten:

Im Dezember 1927 waren sämtliche Abende der Vorlesung *Alfred Adlers* „Die Kunst, eine Lebensgeschichte zu lesen", gewidmet. In der Wiedergabe und Interpretation der verlesenen Memoiren gelangte er bis zur Pubertätszeit der Heldin. Was bei der Entwicklung der Verzärtelten vorauszusehen war: das Versagen angesichts des Auftauchens der drei Lebensfragen, trat tatsächlich deutlich in Erscheinung.

Am 2. Januar 1928 sprach Herr *Offner* „Über Grillparzers Leben im Lichte der Individualpsychologie". Er entwarf das Bild eines schweren Neurotikers, eine Auffassung, die im Auditorium auf starken Widerspruch stieß. Es setzte eine lebhafte Diskussion ein, die am folgenden Abend fortgesetzt wurde.

Unter dem Titel „Kinderleben und Erziehung im Kunstmärchen" brachte Prof. Dr. *D. E. Oppenheim* am 16. Januar 1928 eine Darstellung des Märchens „Das fremde Kind" von *E. T. A. Hoffmann*, Beziehungen zwischen Individualpsychologie und Romantik in meisterhafter Weise beleuchtend. Die Probleme, die *Oppenheim* anschnitt, gaben an diesem und dem folgenden Abend Anlaß zu einer fruchtbaren Diskussion.

An weiteren Abenden sprachen: Dr. *Neuer* über „Rationalismus und Utilitarismus", Dr. *Alice Friedmann* über die Phantasie und *Ferdinand Birnbaum* über die Rückwendung des Künstlers zur Gemeinschaft.

Martha Holub.

Ortsgruppe Dresden

Die Sektion wurde am 24. August 1927 mit 15 Mitgliedern gegründet (6 ordentliche, 9 außerordentliche). Der Mitgliederstand beträgt heute 33 (11 ordentliche, 22 außerordentliche).

Es wurde monatlich eine Mitgliedsversammlung mit einem wissenschaftlichen Referat abgehalten:

Am 21. September 1927 Dr. *Hörmann*: Über Erziehungsberatung; — am 19. Oktober 1927 *H. Freund*: Psychopathenfürsorge; — am 23. November Dr. *Fetscher*: Aus der Praxis der Eheberatung in Dresden; — am 14. Dezember 1927 *H. Freund*: Ein Fall aus der Erziehungsberatung: — am 11. Januar 1928 Tagesordnung: Zusammenarbeit mit den anderen Organisationen. Einführungskurse. Erziehungsberatungsstellen; — am 14. Februar 1928 Dr. *Roth*: Individualpsychologie und Verbrechen; — am 20. März 1928 Dr. *Herrmann*: Die Frage der Sexualität bei *Freund* und *Adler*.

In der *Erziehungsberatung* des Vereins, Christianstr. 1, die jeden Dienstag unentgeltlich von 5—7 Uhr stattfindet, wurden 45 Fälle beraten. Der Zuspruch ist in der letzten Zeit so stark geworden, daß sich die Einrichtung einer zweiten Erziehungsberatungsstelle notwendig macht. Besonderes Augenmerk wurde auf die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen und auf die Vorlesungstätigkeit in der Volkshochschule gelegt.

Herr *H. Freund* las im Wintersemester an der Volkshochschule einen *Einführungskurs in die Individualpsychologie* und im jetzigen Semester liest er über „individualpsychologische Heilpädagogik". Außerdem wird für Fortgeschrittene ein *individualpsychologisches Seminar* abgehalten, ferner von den Vereinigungen der Sozialbeamten und Sozialbeamtinnen zur Zeit ein Einführungskurs in die Individualpsychologie.

Für das Sommersemester ist angekündigt eine Vorlesung über „Technik der individualpsychologischen Analyse". Die Vorlesungen sind stark besucht und erfassen immer weitere Kreise. Am 16. März 1928 fand ein Vortrag über „Erziehungsberatung und Einrichtung von Erziehungsberatungsstellen" im Dresdener Lehrerverein statt.

Die *Stadt Dresden* hat ihr Interesse an der individualpsychologischen Bewegung dadurch bekundet, daß das Wohlfahrtsamt korporativ dem Verein beigetreten ist. Außerdem hat die große städtische Erziehungsanstalt im Marienhof die Mitgliedschaft des Vereins erworben.

Dresden, 31. März 1928. Der Vorstand.

London Section

Monthly Program (March 1928) *of the International Society for Individualpsychology.* (The Adler Society), 55 Gowerstreet, W. C. 1 (two minutes from Goodge Street Station):

Your attendance is invited at any or all of the following Meetings and Lectures:

General Meeting: Every Week Tuesdays at 8.30: Exposition of the elements and fundamentals of Individual Psychology, with discussion, for newcomers and enquirers. Conducted by Mr. *D. Mitrinovitch.*

Philosophical Group: Tuesdays at 8.30 at Mr. Simons room 29 Upper Bedford Place W. C. 1: The group is tracing the philosophic background of Individual Psychology, especially in mote modern philosophy. Leader: Mr. *Alan Porter,* Secretary: *Miss Lucius.*

Educational Group: Wednesdays at 6—7.30: A review of certain aspects of the educational system in the light of Individual Psychology. Leader: Miss *M. C. King,* Secretary: Miss *L. Slade.*

Sociological Group: Wednesdays at 8.30: Discussion of social, economic and political questions, in the light of Individual Psychology. The Group projects an organic social order based upen the understanding of human beeings afforded by modern psychology. Leader: Mr. *W. T. Symons,* Secretary: Mr. *Philippe Mairet.*

Social Evening with dancing on Saturdays, 10th and 24th March, at 9 o'clock.

Lectures: Wednesday, Febr. 29th, Mr. *Maurice B. Reckitt:* „National Guilds“ (Sociological Group). Friday, 9th March: „Adler and Dostojevsky“, Mr. *Alan Porter* at 8.30. Other lectures are being arranged of which notice will be given.

The Society's private activities include a Medical Group, Men's Group, Women's Group, and other smaller study-groups.

The Society has no founds beyond the money given by its associates and friends. Contributions will be wellcomed to the Society's expenses.

The Hon.-Secretary is in attendance every week-day (except Saturdays) from 11.30 o'clock to 5.30 o'clock to give information to visitors.

Rosa Graham, Hon.-Secr.
W. T. Simons, Hon.-Treas.

Lettländische Sektion

Am 18. März dieses Jahres wurde in *Riga* eine *lettländische Sektion* des Internationalen Vereins für Individualpsychologie gegründet. Die Gründerversammlung der neuen Sektion fand in den Räumen des Kindergartens von Fräul. *A. Johannsohn* statt. Die praktische Arbeit wird sich vorläufig auf folgende *drei Aufgabenkreise* erstrecken: 1. Gründung von *Erziehungsberatungsstellen* unter Leitung von Ärzten und fachmännisch geschulten Individualpsychologen. 2. *Ausbildung von Heilpädagogen, Lehrern und Erziehern* nach individualpsychologischer Methode durch Veranstaltung von Spezialkursen. 3. *Weckung des Interesses für Erziehungsfragen,* besonders innerhalb der Elternschaft, durch individualpsychologische Vorträge.

Die Gründerversammlung eröffnete Dr. med. *H. Rosenberg.* In treffenden Worten sprach er über die Aufgaben und Bedeutung der Individualpsychologie in der Erziehung. Gewählt wurden in den *Vereinsrat:* Präsident Dr. med. *H. Rosenberg;* Vizepräsident: Dr. med. *A. Blumenbach;* 1. Sekretär: *J. Strehlneek,* Kindergärtnerin; 2. Sekretär: *E. Serba,* Erzieherin; Beisitzer: *M. v. Tiling,* Oberlehrerin, *J. Schilling,* Lehrerin; Kandidaten: Dr. med. *Schmähling,* Schulärztin; *H. Poedder,* Beamter; *M. Grubenberg,* Lehrerin; *C. W. Schmidt,* Kaufmann; *L. Wittenburg,* Lehrerin; *Vorstand:* 1. Vorsitzender: *R. Döllen,* Lehrer; 2. Vorsitzender: Dr. *C. Gilbert,* Vorsteherin einer Fröbelschule; 3. Vorsitzender: Dr. med. *E. Gauderer;* Sekretär: *H. Gabrik,* Lehrerin; Vorstandsglieder: *A. Johannsohn,* Kindergärtnerin; *E. Döllen,* Schwester; *Revisionskommission:* Dr. med. *R. v. Seeler, J. Hölzermann, A. Lutter,* Erzieherin.

Die erste *Erziehungsberatungsstelle* unter Leitung von Dr. med. *A. Blumenbach* und Lehrer *R. Döllen* ist jeden Donnerstag 6 bis 7 Uhr abends geöffnet.

Unter den regelmäßigen Vortragsveranstaltungen wird ein 10stündiger Kurs über „Theorie und Praxis der Individualpsychologie“ abgehalten.

Adresse der Sektion: Riga, Artilleriestraße 2/4, W. 5.

Nachrichten und Mitteilungen

Der Herausgeber der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie“ Dr. *Alfred Adler,* ist, nach einer fünfmonatigen Vortragsreise in Amerika, Ende Mai d. J. *nach Wien heimgekehrt.*

*

Der Verein „Die Bereitschaft“ hat in Wien III., Oberzellergasse 8 einen *Nachmittagshort* für nervöse und schwererziehbare Kinder errichtet. Die Kinder erhalten Schulnachhilfe und werden mit Handfertigkeitsarbeiten, Spielen, rhythmischen Übungen usw. beschäftigt. Individualpsychologische Beratung durch Dr. *Leopold Stein.* Anmeldungen täglich (außer Samstag) von 2—6 Uhr nachmittags.

*

Unser Mitarbeiter Dr. med. *Leopold Stein* wurde mit der Leitung des Ambulatoriums für Sprach- und Stimmstörungen der Abteilungen für Ohrenkrankheiten (Prof. Dr. *Alexander*) und für Nasen- und Kehlkopfkrankheiten (Prof. Dr. *Marschik*) an der Wiener Poliklinik betraut.

*

Unser Mitarbeiter Dr. med. *Paul Wenger* (Wien) hielt am 10. März d. J. in *Brünn* (Tschechoslovakei) im Deutschen Journalisten- und Schriftstellerverein einen Vortrag über „Menschenkenntnis und Individualpsychologie".

*

Unser Mitarbeiter *H. Freund*, Vorsitzender der Sektion Dresden, hielt am 22. Februar d. J. in *Berlin* in der Monistengesellschaft einen Vortrag über „Psychologie und Sozialismus". Am 23. Februar sprach *H. Freund* in *Hamburg* im dortigen Monistenverein über das gleiche Thema und am 24. Februar in der Hamburger Volkshochschule über die Frage: „Individualpsychologie als geeignete Grundlage für eine sozialistische Psychologie."

*

Unser Mitarbeiter Dr. *Johannes Neumann* (Gießen) hält in der Volkshochschule *Wetzlar* einen Kurs über „Seelische Hemmungen und die Heilung (Individualpsychologie)" parallel mit seinem gleichnamigen Kurse in der Volkshochschule *Gießen*. Im Volkshochschulverein *Lollar* hielt Dr. *Johannes Neumann* einen Kurs über „Menschenkenntnis und Menschenbehandlung in Erziehung und Ehe (Individualpsychologie)".

*

Unsere Mitarbeiterin Frau *Hedwig Schulhof* (Reichenberg, Tschechoslovakei) hielt am 23. Januar d. J. in *Prag* einen Radiovortrag: „Frauen wie sie waren, sind und sein werden", sowie in der Prager „Urania" einen Vortrag über „Glück als Aufgabe".

*

Unsere Mitarbeiterin Frau *Ada Beil* (Berlin-Neukölln) hielt am 31. März und 1. April d. J. zwei Vorträge in der 8. Hauptversammlung des Hessen-Nassauischen Provinziallehrerinnenvereins in *Kassel* über „Die moderne Psychologie im modernen Weltbilde" und „Die Kulturleistung der Frau im Wandel der Zeit".

*

Dr. *Samuel Plahner* (Milwaukee, Wis.) adressed 9. February 1928 the Big Brothers and Big Sisters of Miwaukee in The Journal Building on Individual Psychology. Dr. *Plahners* subject was „The criminal child". He told that if children, criminally inclined after they reach the age of reason, had received the proper training, through love and affection, in their first five years, the juvenile court calendar would not be as crowded as it is today.

*

Unser Vereinsmitglied, Dr. med. *Samuel Plahner* (Milwaukee, Wis.) hielt am 6. März d. J. in *Chicago* in der dortigen Deutschen Medizinischen Gesellschaft einen Vortrag über „Schwererziehbare Kinder vom individualpsychologischen Standpunkt aus gesehen". Dem Vortrag folgte eine rege Diskussion.

Am 9. März hielt Dr. *Plahner* in *Milwaukee* in den Hallen der Freimaurerloge Henry L. Palmer einen Vortrag über „Angewandte Individualpsychologie im Kindesalter".

*

Unser Vereinsmitglied *Markus Königsberg*, Lwow-Lemberg, (Polen) hielt am 11. März d. J. im Lemberger Philosophenverein einen Vortrag über „Individualpsychologie und Erziehung".

*

Vom 11. bis 14. April d. J. fand in Leipzig der *vierte Kongreß für Heilpädagogik* statt, über dessen Verhandlungen wir noch berichten werden.

Dritter Allgemeiner ärztlicher Kongreß für Psychotherapie

Zu Baden-Baden fand vom 20.—22. April 1928, veranstaltet von der allg. ärztl. Gesellschaft für Psychotherapie der dritte allg. ärztliche Kongreß für Psychotherapie statt. Über den Verlauf des Kongresses werden wir im nächsten Hefte ausführlich berichten.

Die Hauptreferate waren:

1. *Forschungsbericht über den Stand der Individualpsychologie*: *Fritz Künkel*-Berlin: Der Heilungsprozeß in der Theorie und in der Praxis der Individualpsychologie. *Leonhard Seif*-München: Individualpsychologie und Psychotherapie. *Erwin Wexberg*-Wien: Über Organminderwertigkeit im Zusammenhang mit Ergebnissen der inneren Medizin.

2. *Charakterforschung*: *Rudolf Allers*-Wien: Wille und Erkenntnis in der Entwicklung und Beeinflussung des Charakters. *Paul Haeberlin*-Basel: Die Problematik des Charakters. *Ludwig Klages*-Kilchberg: Die Triebe und der Wille. *Arthur Kronfeld*-Berlin: Konstitution, charakterologische Anomalie und Symptombildung. *Robert Sommer*-Gießen: Affektcharakter und Reflexe.

3. *Experimentelle Psychologie*: *Kurt Lewin*-Berlin: Die Entwicklung der experimentellen Willens- und Affektpsychologie und die Psychotherapie. *I. H. Schultz*-Berlin: Psychogramm und Charakter.

Sonstige Vorträge: *W. Eliasberg*-München: Arzt und Wirtschaftsleben. *A. A. Friedländer*-Freiburg-Littenweiler: Zur Psychologie der medizinischen Strömungen in der sozialmedizinischen Gesetzgebung. *Fritz Giese*-Stuttgart: Thema noch vorbehalten. *Georg Groddeck*-Baden-Baden: Klinische Mitteilungen aus einer 20jährigen psychotherapeutischen Praxis. *K. Heimsoth*-Wien: Die konstitutonsunabhängige Charakterkonstellation; ihre Begründung, ihre Feststellbarkeit, ihre psychotherapeutische Bedeutung. *F. Kankeleit*-Hamburg-Langenhorn: Kriminalität und Psychotherapie. *O. Kauders*-Wien: Die prospektive Tendenz in der Psychotherapie. *Bruno Krause*-Dresden: Arbeitsfähigkeit und Neurose. *Karl Lenzberg*-Frankfurt a. M.: Sexualität und Neurose. *Alexander Neuer*-Wien: Individuum und Gemeinschaft. *M. Perger-Falk*-Kapellensee: 6 Jahre psychagogische Werkarbeit. Zur Frage der Dauererfolge in der Psychotherapie. *Sándor Radó*-Berlin: Die Psychoanalyse und das Organische. *Oswald Schwarz*-Wien: Leistung oder Symptom? *Ernst Speer*-Lindau: Das fiktive Ziel der Individualpsychologie. *Erich Stern*-Gießen: Psychologie des Alterns. *E. Trömner*-Hamburg: Faktoren und Erfolge der Hypnotherapie. *Kurt Weinmann*-München: Prophylaxe der Neurosen und ihre Beziehungen zur „psychischen Hygiene“: *Silbermann*-Wien: Mitteilung über den Stand der Ausbildungsfrage in Psychotherapie und psychischer Hygiene in Wien.

Kurs über Psychotherapie an Kindern und Jugendlichen

Die Allg. ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie veranstaltet vom *2.—5. August 1928* im Hörsal der Universitätskinderklinik in *München*, Lindwurmstraße 4, einen Kurs über Psychotherapie an Kindern und Jugendlichen. Die einzelnen Vorträge sind: Dr. *Alfred Adler*-Wien: Thema vorbehalten. Prof. *E. Benjamin*-München: Erziehungsfehler und ihre Bedeutung für die Entwicklung des Kindes. Oberarzt Dr. *W. Cimbal*-Altona: Darstellung des Zusammenwirkens psychischer und körperlicher Methoden in der planmäßigen Heilerziehung. Dr. med. et phil. *W. Eliasberg*, Nervenarzt, München: Praktische Demonstration zur Behandlung des Stotterns im Kindesalter. Hofrat Prof. *A. A. Friedländer*-Freiburg i. Br.: Hypnotische Behandlung von Jugendlichen mit besonderer Berücksichtigung der Psychopädagogik. Dr. *B. Hahn*, Nervenarzt, Baden-Baden: Die Psychokatharsis in der Behandlung der Neurosen bei Jugendlichen. Prof. *M. Isserlin*-München: Psychotherapie und Schule. Prof. *D. Katz*-Rostock, Direktor des psychologischen Instituts der Universität Rostock: Charakterologie des Kindesalters. Dr. *K. Landauer*, Nervenarzt, Frankfurt a. M.: Neurosen des Kindesalters als Beispiel *Freudscher* Theorien: Dr. *K. Lewin*-Berlin; Grundgesetz des Kindeslebens und Filmdemonstration. Prof. *Löwenstein*-Bonn, Leiender Arzt der Rheinischen Provinzialkinderanstalt für seelisch Abnorme: Forensische Begutachtung psychopathologischer Jugendlicher und die Grenzen der Fürsorgegesetze. Dr. *H. Meng*-Stuttgart: Das Kind und die Psychoanalyse. Prof. Dr. *M. Nadoleczny*-München: Die psychogenen Sprachstörungen im Kindesalter. Dr. *L. Seif*, Nervenarzt, München: Ursachen und Behandlung der Schwererziehbarkeit im Lichte der Individualpsychologie (Prophylaxe und Therapie). Prof. Dr. med. et phil. *E. Stern*-Gießen, Vorstand des Mainzer Instituts für Psychologie und Jugendkunde: Die normalen Epochen des Kindes- und Jugendalters, I, II, III. Oberarzt Dr. *W. Villinger*-Hamburg, Leitender Oberarzt am Landesjugendamt Hamburg: Beziehungen zwischen Neurosen und Psychosen im Kindes- und Jugendalter.

Alle *Anfragen* sind zu richten an Dr. med. et phil. *W. Eliasberg*-München, Maximiliansplatz 12, II.

Teilnehmergebühr: RM 22,—, für Mitglieder der Allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie RM 18,—.

Es wird empfohlen, die Unterkunft vorher zu bestellen. Die Geschäftsführung wird dann in der Lage sein, Unterkunft im Hotel 1., 2. oder 3. Ranges zu ermäßigtem Preise sicher zu stellen. — Weitere Ermäßigungen für Besuch von Sammlungen, Rundfahrten, sind zugesagt.

Ninth International Congress of Psychology

The Ninth International Congress of Psychology will be held at *Yale University* in New Haven, Connecticut, U.S.A., probably in August or September 1929.

The officers of the Congress are as follows: President: J. McKeen Cattell of New York; Vice-president: James R. Angell of Yale University; Secretary, Edwin G. Boring of Harvard University; Treasurer: R. S. Woodworth of Columbia University; Foreign Secretary: Herbert S. Langfeld of Princeton University; Executive Secretary: Walter S. Hunter of Clark University; Chairman of the Program Committee, Raymond Dodge of Yale University; Chairman of the Committee on Arrangements, R. P. Angier of Yale University.

Besides these men the National Committee includes J. E. Anderson, University of Minnesota; Madison Bentley, University of

Illinois; E. A. Bott, University of Toronto; H. A. Carr, University of Chicago; Knight Dunlap, Johns Hopkins University; S. W. Fernberger, University of Pennsylvania; William McDougall, Duke University: W. B. Pillsbury, University of Michigan; C. E. Seashore, University of Iowa; L. M. Torman, Stanford University; E. L. Thorndike, Columbia University; H. C. Warren, Princeton University; M. F. Washburn, Vassar College; R. M. Yerkes, Yale University.

This is the first meeting of the Congress in America. The provious meetings have been as follows: Paris, 1889; London, 1892; Munich, 1896; Paris, 1900; Rome, 1905; Geneva, 1909; Oxford, 1923; Groningen, 1926. It is expected that the Congress in the United States will be truly international in character. The Americans hope that the appointment of some foreigners for lecturers and lectureships can be arranged near the time of the Congress, so that foreign attendance can be increased and international solidarity within psychology furthered still more. Most appointments of this kind at American universities would have to apply only to psychologists who speak English.

Soeben erschienen:

Vierte, erweiterte Auflage von *Alfred Adler* „Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie". 220 Seiten. Verlag J. F. Bergmann. München, 1928. Preis RM 10,50, geb. RM 12,—.

Eine schwedische Übersetzung von *Alfred Adler* „Menschenkenntnis".

Dritte und vierte Auflage von *Alfred Adler* „Understanding Human Nature". Übersetzt von Dr. W. B. Wolfe. Publ. Greenberg, New York.

Dr. *Erwin Wexberg:* Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. 330 Seiten. 1928. Verlag S. Hirzel, Leipzig C 1, Preis RM 9,50, Ganzleinen RM 11,50.

Alte Jahrgänge der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten*, sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Schriftleitung*, Wien VI, Joanelligasse 6, und vom V. Jahrgange durch jede Buchhandlung oder vom Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstr. 2 zu beziehen.

Die *Preise* der einzelnen älteren Jahrgänge stellen sich dem Preise des laufenden Jahrganges gleich.

Einzelhefte des II., III. und IV. Jahrganges kosten, solange der Vorrat noch reicht, RM 2,— (anstatt 3,—), mit Ausnahme der *Sonderhefte* des IV. Jahrganges (Schulkinderpsychologie, Sozialpsychologie, Psychologie der Frau), deren Einzelpreis auch weiterhin RM 3,— beträgt.

Einzelhefte des V. Jahrganges kosten RM 3.— und sind durch jede Buchhandlung oder vom Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1 zu beziehen.

*

Sonderdrucke von der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Der Verlag der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" stellt den Autoren *zehn Sonderabdrucke* von ihren selbständigen Aufsätzen *kostenlos* zur Verfügung. Die mehr gewünschte Anzahl ist dem Verlag *S. Hirzel* in Leipzig C 1, Königstraße 2, rechtzeitig mitzuteilen und wird zum Selbstkostenpreise berechnet. Der Preis kann mit dem Autorenhonorar verrechnet werden.

Die Autoren werden ersucht, nur einseitig mit Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

Die Arbeiten in der Zeitschrift können in *deutscher*, *englischer* oder *französischer* Sprache aufgenommen werden.

Sektionen des Internationalen Vereines für Individualpsychologie:

Zentrale und Sektion Wien: Wien I., Dominikanerbastei 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Ortsgruppe München: München, Königinstraße 27. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz-Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Ortsgruppe Berlin: Berlin W. 62, Lutherstraße 10 II. Fernruf: Kurfürst 5806. (Dr. med. Fritz Künkel.)

Ortsgruppe Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Ortsgruppe Dem Haag: Frankenstraat 49. (I. Schoo-Teucher.)

Ortsgruppe Dresden: Geschäftsstelle: Dresden, Christianstraße 1, I. (H. Freund.)

Arbeitsgemeinschaft Frankfurt a. M.: Königsteinerstraße 18. (Dr. Karl Lenzberg.)

Arbeitsgemeinschaft Heidelberg: Lehrerseminar, Kepplerstraße. (Fritz Sulzer.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Ortsgruppe Krefeld: Voltastraße 45. (Ernst Tapper.)

Arbeitsgemeinschaft Budapest: VI. Aréna-ut 108. (Dozent Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Gesellschaft für geistigen Aufbau, Sekretariat: Karlsruhe, Links der Alb 20.

Lettländische Sektion: Riga, Artilleriestr. 2/4 W. 5.

London Section of The International Society for Individual Psychology: London W. C. 1, 55 Gowerstreet.

Die Sektionen erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

ANZEIGENTEIL ZU JAHRGANG VI, HEFT 3
DER INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

Anzeigen-Aufträge sind direkt erbeten an den
VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG, Königstraße 2

ANZEIGEN-TARIF

Anzeigenseiten: 1/1 Seite 250.— Reichsmark, 1/2 Seite 125.— Reichsmark, 1/4 Seite 62.50 Reichsmark, 1/8 Seite 31.25 Reichsmark, 1/16 Seite 16.65 Reichsmark.

Beilagen: Beilagen werden je nach Umfang, mindestens aber mit 60 Reichsmark für 1350 Stück berechnet.

Rabatte: Bei 3maliger Wiederholung innerhalb 6 Monate 10%, bei 6maliger Wiederholung innerhalb 12 Monate 20%.

Den Mitgliedern des Internationalen Vereins für Individualpsychologie wird auf die Bruttopreise ein Nachlaß von 20% gewährt und sie erhalten auf die danach errechneten Preise noch die Wiederholungsrabatte.



Dieses Heft enthält je eine Beilage vom Hippokrates-Verlag in Stuttgart, betreffend:
Hollós, Hinter der gelben Mauer
und vom Verlag der Neuen Generation in Berlin-Nikolassee, betreffend:
Springer, Die genialen Syphilitiker

LITERATUR DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER: *Praxis und Theorie der Individualpsychologie.* Verlag J. F. Bergmann. München, II. Auflage, 1923.

Praxis and Theory of Individualpsychology. II. edition, 1927. Kegan Paul, London.

Über den nervösen Charakter. Verlag J. F. Bergmann, München. III. Auflage, 1922.

Le Temperament Nerveux. Übersetzt von Dr. Roussel. Edition Payot. Paris 1926.

Das Problem der Homosexualität. Verlag Ernst Reinhardt, München 1918 (Vergriffen).

Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Verlag Leopold Heidrich G.m.b.H., Wien 1919.

Studie über Minderwertigkeit von Organen. Verlag J. F. Bergmann, München 1927. Unveränderte Neuausgabe, mit einem neuen Vorwort. M. 4,20. (Die erste, vergriffene Ausgabe ist im Verlage Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1907 erschienen.)

Menschenkenntnis. 2. Auflage. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1927. 230 Seiten. Broschiert M. 8.—, Ganzleinen M. 10.—.

Understanding Human Nature. Übers. von Dr. W. B. Wolfe. III. Aufl. Publ. Greenberg, New York.

Schwer erziehbare Kinder. Zweite Auflage, 1927. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald).

ADLER, FURTMÜLLER u. WEXBERG: *Heilen und Bilden.* Medizinisch-pädagogische Arbeiten aus dem Gebiete der Individualpsychologie. Verlag J. F. Bergmann, München. II. Aufl., 1922.

ALFRED APPELT: *Die wirkliche Ursache des Stotterns und seine dauernde Heilung.* Selbstverlag, München, Habsburger Straße 1.

PROF. F. ASNAOUROW: *Sadismus und Masochismus in der Weltgeschichte.* Verlag Ernst Reinhardt, München.

ADA BEIL: *Die unbekannte Männerseele.* Verlag S. Hirzel, Leipzig 1927. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50.

DU UND DER ALLTAG: *Eine Psychologie des täglichen Lebens.* In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von *Johannes Neumann.* Verlag Martin Warneck, Berlin W 9. Elegant kartoniert M. 5.50.

DR. CHRISTO DUTSCHEWITCH; *Nervosnija Tschowek (Der nervöse Mensch).* Erziehung und Behandlung nach der Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers. Herausgegeben von Dr. Christo Dutschewitsch. Sofia, Niška ul. 1.

FRAGEBOGEN *zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder.* Verfaßt und erläutert vom Internationalen Verein für Individualpsychologie. Wien 1924.

H. FREUND: *Die Individualpsychologie.* Wissenschaftl. Beilage d. Leipziger Lehrerzeitung Nr. 43.

DR. CARL FURTMÜLLER: *Ethik und Psychoanalyse.* Verlag Ernst Reinhardt, München.

HANDBUCH DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE: In Gemeinschaft mit zahlreichen hervorragenden Individualpsychologen herausgegeben von *Dr. Erwin Wexberg.* Verlag J. F. Bergmann, München 1926. 890 S. Brosch. M. 46.50, geb. M. 48.90.

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK: Heft 10 der Schriftenfolge „Schule und Leben", Schriften zu den Bildungs- und Kulturfragen der Gegenwart. Herausgegeben vom Zentralausschuß für Erziehung und Unterricht, Berlin. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1927.

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT: Schriften der Internationalen Gesellschaft für Individualpsychologie. Herausgegeben von *Dr. Alfred Adler, Dr. Leonhard Seif, Otto Kaus.* Verlag J. F. Bergmann, München 1926. Jedes Heft steif brosch. Bisher erschienen:

Heft 1. ADA BEIL: *Inhalt und Wandel der Idee der Mütterlichkeit.* 1926. M. 2.70.
„ 2. JOHANNES NEUMANN: *Die Gefühle und das Ich.* 1926. M. 3.60.
„ 3. Dr. med. ALEXANDER NEUER: *Mut und Ermutigung.* Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. 1926. M. 1.50.
„ 4. OTTO KAUS: *Die Träume in Dostojewskys „Raskolnikoff".* 1926. M. 3.30.
„ 5—6. ADA BEIL: *Das Schöpfertum der Frau.* 1926. M. 5.10.
„ 7. ELISABETH BELLOT: *Individualpsychologie und Schule.* 1926. M. 2.70.
„ 8. SOPHIE LAZARSFELD: *Die Ehe von heute und morgen.* 1927. M. 3.—.
„ 9. Priv.-Doz. Dr. FOLKERT WILKEN: *Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.* Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. 1927. M. 4.20. (Weitere Hefte in Vorbereitung.)

Fortsetzung auf der vierten Umschlagseite

DR. ERNST KAHANA: *A freudizmus utan. Bevezetés Adler Alfred individualpszichologiájába.* (Jenseits des Freudismus. Einleitung (ungarisch) in die Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers.) 1924. Buchhandlung und Verlag Wilhelm Grünfeld & Co., Brasov, Str. Portilor 64—66. Rumänien. Preis 40 Lei.

DR. OTTO FELIX KANITZ: *Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft.* Urania-Verlag. Jena 1925.

OTTO KAUS: *Der Fall Gogol.* Ernst Reinhardt, München 1912.

DR. ARTHUR KRONFELD: *Psychagogik oder psychotherapeutische Erziehungslehre.* In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von Dr. Karl Birnbaum. Seite 368—458. Verlag Georg Thieme, Leipzig 1927. Brosch. M. 18.60, geb. M. 21.—.

DR. FRITZ KÜNKEL: *Einführung in die Charakterkunde* auf individualpsychologischer Grundlage. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1928. Brosch. M. 8.—, Ganzl. M. 10.—.

DR. FRITZ KÜNKEL und RUTH KÜNKEL: *Grundbegriffe der Individualpsychologie und ihre Anwendung in der Erziehung.* A. Hoffmann's Verlag, Berlin O 27. Halbleinen M. 1.50.

SOPHIE LAZARSFELD: *Kleist im Lichte der Individualpsychologie.* Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925—1926. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1927.
Erziehung zur Ehe. Verlag Moritz Perles. 1928.

OTTO MÜLLER: *Sexuelle Verirrung.* Viertes Heft von „Mensch und Gemeinschaft". A. Hoffmanns Verlag, Berlin O 27. 1926. M. 0.50.

PROF. H. MUTSCHMANN (DORPAT): *Der andere Milton.* Verlag Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig 1920. — *Milton und das Licht.* Verlag Max Niemeyer, Halle a. d. Saale 1920.

AMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE: *Richter und Jugendlicher.* Selbstverlag. Vergriffen.
Der Erziehungsgedanke im Jugendrecht. Beiträge zur kriminalpädagogischen Reform. Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig 1925.

DR. JOHANNES NEUMANN: *Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie.* 2. Auflage. 1927. Verlag F. Bahn, Schwerin i. Meckl. M. 1.20.

DR. D. E. OPPENHEIM: *Dichtung und Menschenkenntnis.* Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. 264 S. Verlag J. F. Bergmann, München 1926. M. 9.—.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von Sophie Lazarsfeld. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig 1926. (Jedes Buch S —.80 [M. —.50].)
Bis jetzt erschienen:
Sophie Lazarsfeld: Vom häuslichen Frieden. Mit einem Geleitwort von Dr. Alfred Adler.
Dr. Erwin Wexberg: Seelische Entwicklungshemmungen.
Dr. Margret Hilferding: Geburtenregelung. Mit einem Nachwort von Alfred Adler über den § 144.
Dr. Leopold Stein: Die Sprache des Kindes und ihre Fehler.
Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.
Anton Hölzl: Der Alkohol, ein Feind richtiger Lebensführung.

DR. ALICE RÜHLE-GERSTEL: *Freud und Adler. Elementare Einführung in die Psychoanalyse und Individualpsychologie.* Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald) 1924.
Der Weg zum Wir. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald) 1927.

OTTO RÜHLE: *Die Seele des proletarischen Kindes.* Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald) 1925.

OTTO und ALICE RÜHLE: *Das proletarische Kind. Monatsblätter für proletarische Erziehung.* Verlag Am andern Ufer. Dresden (Buchholz-Friedewald).
Schwer erziehbare Kinder. Eine Schriftenfolge. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald).

DR. PAUL SCHRECKER: *Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit.* Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie. Verlag Ernst Reinhardt, München 1912. M. 1.50.

HEDWIG SCHULHOF: *Individualpsychologie und Frauenfrage.* Verlag Ernst Reinhardt, München.
Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie. Verlag Erich Spiethoff, Reichenberg 1923. 20 tschech. Kronen.

MANES SPERBER: *Alfred Adler, Der Mensch und seine Lehre.* Ein Essay. Verlag J. F. Bergmann, München 1926. Steif broschiert M. 1.50.

DR. ERWIN WEXBERG: *Ausdrucksformen des Seelenlebens.* Niels Kampmann Verlag, Heidelberg. Brosch. M. 3.30, geb. M. 4.50.
Das nervöse Kind. Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher. 70 S. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig. S 3.60 (M. 2.30).
Seelische Entwicklungshemmungen. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig 1926. S —.80 (M. —.50).
Die individualpsychologische Behandlung. In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von Dr. Karl Birnbaum. Seite 297—367. Verlag Georg Thieme, Leipzig 1927. Brosch. M. 18.60, geb. M. 21.—.
Your Nervous Child. Translated by Walter Béran Wolfe, M. D., F. R. S. M. — A. & C. Boni, New York. 1927. $ 1.75.
Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1928. 338 Seiten. Oktav. Broschiert M. 9.50, Ganzleinen M. 11.50.

Sämtliche hier angeführten Werke sind durch die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie" Wien VI, Joanelligasse 6, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.